<36634803660012
<36634803660012
Bayer. Staatsbibliothek

Genossen der Mitternacht.

Novellen

von

Emerentius Scävola.

Erster Theil.

Berlin.
In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.
Unter den Linden Nr. 34.

1832.

P. o. germ. 1246 mb/1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

PG
41

Inhalt.

	Seite
Die Mumie	1
Der Sünderin Engel	43
Der Todtenbote	115
Va banque	152
Der Todtenerwecker	213
Der Gruß aus dem Grabe	256

Die Mumie.

„Dem Himmel sei Dank!" rief Hugo von Floren seinen Reisegefährten zu, indem er sich auf die Bank unter den Fenstern des ländlichen Wirthshauses niederwarf; „dem Himmel sei Dank, daß wir unser heutiges Tagewerk hinter uns haben!" — „Ja es war ein saures!" seufzte Wendel erschöpft, und ließ sich neben ihm nieder. — „Nach der Arbeit schmeckt die Ruhe!" tröstete Frieß. — „Ruhe?" fragte Leßler, „Ihr hört wohl nicht was da drinnen vorgeht? Wir müßen weiter oder unterm Himmelsdache Ruhe suchen"

Wirklich verhieß der betäubende Lärm, welcher aus Thüren und Fenstern des Wirthshauses hervorgellte, nur eine solche Ruhe nicht zu stören, wie sie unter den Hügeln auf dem gegenüberliegenden Kirchhof wohnte. In das Gequäk zweier gemißhandelten Klarinetten, zweier un=

gestimmten Violinen und eines schnarrenden Basses mischte sich das Jauchzen der überfröhlichen Bewohner des Dorfs, und erinnerte die Wanderer daß der, seinem Ende sich neigende Tag ein Sonntag sei.

„Weiter kann ich nicht!" rief Hugo, und seiner Erklärung traten Frieß und Wendel bei. — In diesem Augenblick erschien ein Mädchen in der Thüre des Gasthofes. „Engel!" rief Frieß, „hat dein himmlisches Reich vielleicht eine entlegene Provinz für müde Erdenpilger?" — „Sprich doch vernünftig mit ihr" ermahnte ihn Wendel und wandte sich zu dem Mädchen: „Kind habt ihr ein Kämmerchen, eine Scheuntenne oder einen Heuboden für uns auf diese Nacht?" — „Aber möglichst fern von diesen unruhigen Gästen!" bedung sich Hugo aus. — „Ich werde den Vater schicken!" erwiederte das Mädchen, verschwand, und kehrte mit diesem zurück. Aber weder die Verheißung guten Dankes noch guten Geldes vermochte Etwas über das steinharte Herz des Schenkwirths. Ein Kämmerlein habe er nicht, und Scheuntenne und Heuboden gäbe er nicht, denn Jugend habe keine Tugend, und Heu uud Stroh fingen leicht Feuer. Wollten die Herren aber mit einem Plätzchen in der Schenkstube vorlieb nehmen, so stünde Dach und Fach zu Diensten.

Jetzt fing es sanft an zu regnen, und drinnen erneuete sich der Jubel. Fragend sahen sich die Freunde an, und mit einem: „Ist's gefällig?" wandte sich der Gastgeber und ging.

„Die Herren sind wohl Reisende?" fragte ein kleines hageres Männchen, aus dem Wirthshause tretend, und mit Gravität die Gesellschaft musternd. — Ein: „Ja!" antwortete einstimmig. — „Suchen vielleicht ein Unterkommen?" fragte das Männchen weiter, und an das abermalige „Ja!" knüpfte Frieß die Frage: ob hier im Dorfe ein Geistlicher wohne? — „Nicht also!" antwortete der Kleine. „Hiesiger Ort ist ein Filiale von Langenhagen, und hiesiger Gemeinde liegt es ob, den Herrn Pastor, nach sonn- und festtäglich dort beendeter Predigt, anhero zu fahren." — „Und wie weit ist das nächste Dorf?" fragte Frieß — „Anderthalb Stunden!" lautete der Bericht, und ein vierfacher Seufzer wehklagte schneidend in den Klarinettenjammer.

2

„Die Herren sind vielleicht Studiosen?" ließ sich nach einer Pause die Wißbegier des Berichterstatters wieder vernehmen. — „So ist's" erwiederte Hugo, „wir verlassen Heidelberg, und machen bei unserer Heimreise einen Umweg, um

den Brocken zu besuchen.“ — „So,“ hub das Männchen an, „ich bin auch ein Studirter.“ — „Wirklich?“ — Bin Kantor und Schullehrer hiesigen Orts; und wenn die Herren Kollegen mit meiner Schulstube vorlieb nehmen wollen, so haben sich dieselben eines freundlichen Empfangs, meiner und meiner Frauen Seits, zu versehen.“

Die Dach- und Fachlosen folgten hoch erfreut der gastlichen Einladung. Schlecht aber war Küche und Keller des Herrn Kollegen bestellt, noch schlechter sah es mit dem freundlichen Empfange Seitens der Frau Kollegin aus. Sein Gesicht war der einzige freundliche Gegenstand im ganzen Hause. Als aber die jungen Herren wohlgespickte Beutel hervorzogen, und darthaten, daß sie nicht gesonnen wären, ihre Frau Wirthin mit Dank ohne Klang abzufinden, da fand sich ein Schock Eier, ein Vorrath von feinem Mehl, Butter, Käse, auch sogar eine Ente bog ihren langen Hals dem Messer der Frau Schulmeisterin, und ihr Gespons hörte nicht auf, das hiesige gute Gebräu zu rühmen, bis die Reisenden es zu prüfen begierig wurden.

„Was haben Ort und Gegend denn für Merkwürdigkeiten?“ fragte Leßler nach eingenommenen Mahle seinen Wirth, welcher, verfolgt von den mißgünstigen Blicken seiner haushälterischen Hälfte, einen trefflichen Appetit verrathen

hatte? — „Ei, mit Merkwürdigkeiten," antwortete dieser, sind Ort und Gegend gleichsam überladen. Die Herren müssen nämlich wissen, daß Sie auf einem klassischen Boden stehen. Dieses mein Schulhaus war, mit Ehren zu melden, das Hauptquartier des erschrecklichen Tilly, als er, nach der Zerstörung von Magdeburg, von den Schatten der Erwürgten und dem Rächerschwerd des großen Schwedenkönigs verfolgt, unstät flüchtete wie Kain, und nicht wußte, wohin er sein Haupt legen sollte. Es mochte dem Gewaltigen wohl seltsam zu Muthe sein, unter das Dach dieser Hütte einzugehen; aber sie ist, ohne Ruhm zu melden, noch die Beste im Dorfe" — „War denn damals," fragte Wendel, „das Schloß nicht mehr bewohnbar, dessen Ruinen man jenseits des Kirchhofs sieht?" — „Dieses Schloß, meldet die Chronik," so belehrte der Küster den Fragenden „war einige Tage, oder Wochen, oder Monate, so genau kann man das nicht sagen, kurz, es war einige Zeit vorher den Räuberhänden einer Marodeurrotte anheim gefallen. Plünderung und Mord wütheten drinnen, und brachen die Zinnen der Burg und das Leben ihrer Bewohner. Es mag ein prächtiges Schloß gewesen sein. Ein steinerner Brunnen hat auf dem Hofe gestanden; jetzt liegen seine Ruinen auf den Kirchhofe, welcher sich erweitert hat durch die eingefallenen

Mauern des Schloßhofs und Gartens. Ach! von der ganzen Herrlichkeit ist Nichts übrig geblieben, als jenes alte Gemäuer" — „Und die Mumie, Herr Kantor!" rief die Frau des Todtengräbers, welche Neugier bewogen hatte, der Frau Schulmeisterin einen Abendbesuch abzustatten. — „Allerdings!" sprach der Schulmeister, „die Mumie. Laßt ruhn die Todten!" — „Eine Mumie?" riefen die Gäste, „das ist wirklich eine Merkwürdigkeit. Und diese Mumie Herr Kantor, ist eine Reliquie aus dem dreißigjährigen Kriege?" — „Ja wohl!" erwiederte dieser. „Vor funfzehn Jahren stürzte ein Theil der uralten, seit länger denn Menschengedenken vermauert gewesenen herrschaftlichen Gruft ein. Zur selben Zeit begab sich's, daß ein fremder Kandidat für unsern Herrn Pastor hier predigte. Diesen jungen Mann plagte die Neugier, den Inhalt der Särge zu besichtigen, und bei dieser Gelegenheit entdeckte er einen vollkommen wohlerhaltenen weiblichen Leichnam, der des Lebens einst durch einen tiefen Säbelstreich auf die Hirnschale beraubt worden sein mußte. Da man nun aus der Chronika jener Zeit, welche geführt worden von dem damaligen Herrn Pastor, ersieht, daß die derzeitige Grundfrau von Zwinge, denn dieses ist der Name unsers Dörfleins, durch einen solchen Mordschlag das Leben eingebüßet, auch

der Name auf dem Sargdeckel noch leserlich ist, so leidet es keinen Zweifel daß diese Mumie das irdische Ueberrestlein jener erschlagenen Edelfrau ist." — „Und die andern Leichen?" fragte Leßler. „Sind alle zerfallen in Asche und Moder." — „Und ist bei dieser Leiche vielleicht eine Spur von Einbalsamirung? Liegt sie vielleicht in Hopfen?" fragte Werden. — „Nichts von Alle dem!" war die Antwort. „Kann man denn" erkundigte sich Frieß, „dieß Spiel der Natur nicht in Augenschein nehmen?" — „Wenn die Herren" sprach der Küster etwas gedehnt, „den Morgen abwarten wollen, und es dann sein muß — —" „Morgen? das ist nicht möglich!" fiel Leßler ein. „Wir haben auf Morgen ein Zusammentreffen mit allen akademischen Freunden, welche hier in der Gegend angestellt sind, verabredet, um mit ihnen gemeinschaftlich den Brocken zu besteigen. Wir müssen Morgen bei guter Zeit in Schierke sein. Führen sie uns noch heute in das Gewölbe!" — „Meine Herren!" rief der Küster, vor Schreck über das kecke Begehren zurücktretend, „Sie fordern das Unmögliche! Es ist zehn Uhr vorüber." — „Also noch hundert Minuten bis zur Geisterstunde! Wie lieber Herr Kollega? — doch nicht Furcht, nein das ist nicht möglich, und ich bin es gewiß Sie öffnen uns die Gruft!"

Aber der gefällige Küster hatte kein Ohr für die einstimmige Bitte seiner Gäste; es regne draußen, er könne die Nässe nicht vertragen, er sei schon müde, es sei gar zu schaurig in der Gruft, und dergleichen Ausflüchte mehr. Da erhub aus einem Winkel die Frau Todtengräberin ihre Stimme: „Wenn die Herren unsere Mumie gern sehen möchten, so könnte ich sie wohl herbringen!“— „Frau! Ihr werdet doch nicht des Satans sein?“ schrie mit Entsetzen der Küster. — „Mein lieber Herr Kantor!“ erwiederte die Starkgeistige, „ich verkehre ja Tag und Nacht mit Leichen, und wenn es denn Herren auf ein paar Thaler nicht ankommt, die möchte ich mir wohl verdienen.“ — „Hier liegt Einer!“ rief Wendel und warf ein Thalerstück klingend auf den Tisch. — „Hier ein Zweiter?“ — Und hier ein Dritter!“ riefen Leßler und Frieß. „Holt uns die Mumie! — „Laßt sie!“ bat Hugo leise. „Wir sind dem Schulmeister wohl Rücksicht auf seine Wünsche schuldig.“— „Graut dir Bruder?“ fragte Frieß lachend; und bestürmt von den vierfachen Stimmbunde, warf endlich der Küster den Kirchenschlüssel hin und verließ das Zimmer. Die Todtengräberin versah sich mit einer Laterne, nahm den Schlüssel, versprach bald wieder hier zu sein, und ging.

3.

Wirklich war kaum eine halbe Stunde verstrichen, als die Frau, die Mumie auf den Rükken, in's Zimmer trat, und ihre Last niederzuwerfen im Begriff stand. „Halt!" rief Hugo, sprang hinzu, und sanft glitt unter seiner Hülfe die Sargbewohnerin auf den Tisch nieder. Die Todtengräberin aber strich zufrieden ihr Geld ein.

Schauerlich beleuchtete das dünngezogene Talglicht die Mumie, einst das Opfer menschlicher Grausamkeit. Als ein solches bezeugte eine tiefe Schädelspaltung die Leiche, und ein schwerseidnes Gewand, unzerstört wie sie selbst — seltner in jener Zeit als jetzt — den hohen Stand seiner Besitzerin.

Nach und nach verlor sich das Grausende des ersten Anblicks. Die Neugierigen schritten kecker mit ihrer Untersuchung vor. Alle Züge waren genau erkennbar, und sprachen den tiefen Schmerz aus, der dieses Auge gebrochen hatte. Das Todtenantlitz war unbestritten ein Weinendes.

„Hier könnte," sprach Wendel, „ein Bildner die Todesangst studiren." — „Den Mutterschmerz!" erwiederte Hugo. „Aus diesen Zügen spricht mehr, als Furcht vor dem Verlust des Lebens." — „Du hast Recht," sagte Frieß, „so denke ich mir eine Niobe, die eben aus dem

Schutt von Pompeji herausgegraben wird." — „Es ist überhaupt eine seltne Mumie!" hub nach einer Pause Wendel an. „Fühlt dieses schwammartige Fleisch! Es ist nicht gedörrt, nicht geschwärzt, hier in diesen Adern fehlt nur Blut, um die Haut zu durchschwimmen, und man sollte schwören, sie lebe." — „Sie lebt aber nicht," sprach Hugo, „drum gebt der Erde, was der Erde ist." Man sah sich nach der Todtengräberin um; sie war nicht mehr hier. Frieß bat den sichtbar unmuthigen Küster, sie rufen zu lassen. „Meine Herren sprach dieser, nach einigen Minuten wiederkommend, „was fang' ich nun an? Der Todtengräber wüthet gegen seine Frau, weil sie die Ruhe des Grabes gestört hat, und läßt sie nicht aus dem Hause. Und drüben sitzt meine Frau, und wüthet wider mich, weil ich dem Skandal nicht gewehrt habe. Ich bin ein geschlagener Mann! Meine Herren schaffen Sie mir das Gespenst aus dem Hause."

Frieß und Wendel gingen zum Todtengräber, baten und boten. Vergebens! Der Mann hatte kein Ohr, dafür eine derbe Zunge, zwei sehr muskulöse Arme, die auf des Zimmermanns Loch hinwiesen, und einen unerschöpflichen Vorrath an Schimpfworten und Drohungen. — Die Abgeordenten kamen unverrichteter Sache zurück.

Des Küsters Jammer war groß und gerecht.

Morgen früh Schlag sieben Uhr war er der Dorf-jugend gewärtig, und wehe ihm, fand diese die unheimliche Gesellschafterin. Fragend sahen sich die Reisegenossen an, und Keiner las den immer theurer werdenden Rath in des Andern Blicken.

„Geben Sie mir den Kirchenschlüssel, und ein längeres Licht in die Laterne, Herr Kantor," sprach Hugo endlich, „ich werde die Mumie fort-tragen." Mit einer Ueberraschung, welcher Al-ler Zungen lähmte, blickten die Gefährten, ein lebendiges Abbild des Entsetzens aber der Küster, den Kecken an. Niemand jedoch machte eine Miene, ihn von seinem Entschluß abzureden, denn Alle wünschten sich befreit von dieser schaurigen Gesellschaft, doch auch Niemand war erbötig, dies grausende Abentheuer zu theilen. Der Jüngling ließ sich die Kirchthür und die Gruft genau be-zeichnen, versah die Laterne mit einem längern Lichtende, lud die unbegreiflich leichte Last auf seine Schultern, und verließ das Schulhaus. Es schlug ein Viertel auf Eins, als er zur Thür heraustrat, und die Frau Schulmeisterin deutlich rufen hörte: „Na, wenn sie den nur nicht da behalten!" Er ging — —

„Es ist doch ein herrlicher Junge dieser Flo-ren!" sprach Frieß und Alle stimmten ihm bei, und immerer ängstlicher, je länger er weg blieb,

horchte man auf jedes Geräusch und ward banger von Minute zu Minute.

„Nun Floren, hast du die Bestattung vollbracht?“ rief Wendel, als Hugo endlich wieder in das Zimmer trat. — „Aber Mensch, wie siehst du aus?“ schrie ihm Frieß entgegen. — „Wie der Tod selbst!“ betheuerte Leßler. „Ist dir Etwas begegnet?“ — „Freunde!“ sprach Hugo, „lacht mich nicht aus; aber ich versichere Euch, der Marsch auf den Montmartre war leichter als der Heutige. Mir ist nichts begegnet, aber — — —“ „Bruder, ich kann's mir denken!“ rief Frieß, solch ein Ungethüm auf den Rücken, der einzige Lebendige in der Todtenwohnung — ich will den sehen, der ohne Knieschlottern von solch einem Marsche zurück kehrt!“

Eine weiche Streu empfing die Müden.

„Floren hat mir's geträumt, oder schrie'st Du in der Nacht wirklich?“ fragte Wendel am Morgen den Späterwachten. — „Mir that der Kopf etwas weh!“ antwortete Hugo, und griff schnell nach Stiefel und Rock, denn seine Gefährten saßen, schon völlig angekleidet, um das Frühstück. „Kopfweh?“ rief Frieß, „für solche Uebel hat uns die Frau Kollegin ein radikales Hausmittelchen aufgetischt. Sieh, dieser Kaffee hat unfehlbar alle Eigenschaften, Wallungen zu stillen, und das sprudelnde Blut zu beruhigen.

Zwei Tassen, nüchtern, mit hinlänglichem Sirup, zwei Stunden darauf ein Glas Wasser: probatum est!"

Da trat der Schulmeister ein, nahm Dank und Vergeltung in Empfang, und begleitete seine aufbrechende Gäste bis vor das Dorf hinaus. Träumend folgte, sonst der Lebendigste von Allen, jetzt wie gelähmt, Hugo den Freunden. Diese, deren allgemeiner Liebling der kräftige, gutmüthige Jüngling war, schoben seine Verstimmung auf den Eindruck der nächtlichen Wallfahrt in die Gruft, seine Mattigkeit auf die unterbrochene Nachtruhe, und erboten sich, ihm sein kleines Gepäck abzunehmen. Er aber lehnte das Anerbieten seiner Freunde ab, und schritt, sich selbst bezwingend, anscheinend wohlgemuth, mit ihnen fürder.

4.

Gegen Abend lag Schierke vor ihnen, und mit jubelndem Empfang begrüßten sie die sie erwartenden Freunde. „Wer ist denn Euer Begleiter?" fragte Frieß, auf einen bejahrten Mann deutend, welcher herzliche Theilnahme an der allgemeinen Freude verrathend, den neuen Reisegefährten anzugehören schien. — „Mein Vater," antwortete der Referendar Glennow, „Prediger in Lan-

genhagen!" und wohlwollend begrüßte der Greis die Freunde seines Sohnes. — „Prediger in Langenhagen?" rief überrascht Hugo, „also auch in Zwinge?" — „Auch in Zwinge!" bestätigte der Prediger, „darf ich fragen welches Interesse Sie an meinen Amtsverhältniß zu Zwinge nehmen?" — Die Freunde erzählten ihr Abendtheuer der letzten Nacht, und baten den freundlichen Alten um einige nähere Nachrichten von der Mumie. — „Da bedaure ich meine Herren," entgegnete der Prediger, „daß ich Ihre Neugier nicht völlig befriedigen kann, denn ich selbst weiß nur wenig aus dem Leben jener merkwürdigen Leiche. Die Chronik der schrecklichen Zeit, in welcher sie lebte und endete, ist leider dürftig und unvollständig. Indeß was mir davon bekannt ist, das will ich Ihnen gern mittheilen. Für jetzt bitte ich Sie, mir in das Haus meines Freundes, des hiesigen Amtmanns, zu folgen, welcher mit den Auftrag gegeben hat, Sie sämmtlich zu sich einzuladen."

Ein froher ländlicher Familienkreis empfing die Jünglinge. Als nach der eingenommenen Abendmahlzeit Alt und Jung um den runden Tisch im traulichen Gespräche saß, da fing Hugo an, fast ängstlich, in den Prediger zu dringen, und jetzt von ihm die versprochene Mittheilung über die Mumie zu erbitten. Der freundliche

Amtmann und die Seinigen, nachdem sie das Ereigniß der vorigen Nacht erfahren, und Hugo nicht wenig angestaunt hatten, forderten ebenfalls den Hausfreund zur versprochenen Erzählung auf. Dieser hub nun, von allen Seiten bestürmt, folgendermaßen an:

„Diese Frau von Floren — —"

„Von Floren?" unterbrach die fast einstimmige Frage den Erzähler.

„Ja, von Floren, meine Herren!" fuhr der Prediger fort. „Wie kömmt es daß dieser Name Sie so allgemein befremdet? Meines Wissens ist die Familie ausgestorben. Dieser Name—"

„Es ist der Meinige!" stammelte Hugo.

„Der Ihrige?" fragte der Prediger verwundert, „Sie sind der Erste dieses Namens, welcher mir vorkommt! — Diese Frau von Floren, von welcher ich jetzt rede, ist im Schlosse zu Zwinge im dreißigjährigen Kriege eines traurigen Todes gestorben. Ihr Gatte war ihr vorangegangen; er starb, nach meiner Chronik, gleichzeitig mit dem Herzog Christian von Braunschweig also im Jahr 1626. Von ihm ist keine Spur zu finden. Die junge Wittwe, welche mit einem kleinen Söhnlein zurück blieb, war allen nur ersinnlichen Gefahren ausgesetzt, und es wäre unbegreiflich, warum sie diesen gefährlichen Aufenthalt in dem einsamen Schlosse nicht verlassen

hat, wenn man nicht die eben so geringe Sicherheit erwöge, welche damals die Städte darboten. Auch blieb die Wittwe so ziemlich ungefährdet bis nach der Leipziger Schlacht. — Da fielen Nachzügler des geschlagenen kaiserlichen Heeres in's Schloß, zertrümmerten Alles, was sie nicht mit fortschleppen konnten, mordeten das Hausgesinde, und sollen, weil ihre Beute nicht dem Reichthum entsprach, in dessen Rufe die Grundfrau stand, diese so lange gemartert haben, bis sie ihre Henker in einen, jetzt nicht mehr aufzufindenden Keller geführt, woselbst sie ihren Schatz vergraben zu haben vorgab. Indem die Mordbrenner hier suchen, erklingt im Dorfe eine Trompete, und siehe da — ein Geschwader schwedischer Reiter dringt ein in das Schloß. Ein fürchterliches Gemetzel fällt im Keller vor, die unglückliche Frau erhält einen Hieb in die Schläfe, und die Schweden sollen, nachdem sie Meister des unterirdischen Schlachtfeldes geblieben, den Mörder dort erhängt haben."

„Und das Kind, der junge Floren?" fragte Hugo fast zitternd.

„Das Kind," erzählte der Geistliche weiter, „war verschwunden, doch ist nach langen Jahren ein alter Diener des Schlosses wieder zum Vorschein gekommen, welcher die Nachricht verbreitet hat, das Kind lebe noch. Die unglückliche

Mutter

Mutter habe zu Anfange des Blutbades, es ihm gegeben, sich vom Halse ein gehenkeltes Goldstück, einen sogenannten Rabendukaten, abgerissen, und dieses dem Kleinen umgehängt. Er sei mit dem Kinde entkommen, habe sich von Dorf zu Dorf gebettelt, und endlich einen sächsischen Grafen angetroffen, welcher ein Kriegsheer angeführt. Dieser habe sich des Kindes erbarmt, es auf seine Güter geschickt, und den Diener mit einem Geschenk entlassen. — Weiter meine Herren sagen die Chronikschreiber nichts, und folglich ist hier auch mein Wissen am Ende."

5.

„Hugo, durch die Erzählung des Predigers gespannter, forschte weiter und frug: „Wußte denn der Bediente nicht den Namen des sächsischen Grafen?" — „Er mag wohl, doch meine Chronik schweigt davon," antwortete der Prediger. „Ich muß Ihnen nämlich bemerklich machen, daß der Geistliche, welcher uns jene Greuelscene überliefert hat, schon todt war, als der Diener wieder zurück kam, und daß sein Nachfolger wohl nicht das Interesse an der ganzen Begebenheit genommen haben mag, welches sein Vorfahr verräth. Die Chronik fängt an sehr dürftig zu werden, und hat uns, statt Thatsachen, nur Spuk-

geschichten aufbewahrt." — „Ob man denn nicht dem Kinde nachgeforscht hat?" fragte Hugo wieder. „Mein lieber Herr von Floren," erwiederte der Greis, „Nachforschungen anzustellen, war damals nicht so leicht, als heut zu Tage. Zeitungen gab es nicht, Posten waren noch fast unbekannt, und als der unselige Krieg ein Ende nahm, da war die Generation, welche um diese Begebenheit wußte, wahrscheinlich bis auf den letzten Mann unter der Erde, und eine Neue da, welche die Sache nur vom Hörensagen kannte. Als endlich kein Erbe vorhanden war, da zog der Landesherr die Güter ein."

„Sie sprachen von Spukgeschichten, welche die Chronik erzählt, brach Hugo nach einer Pause das Schweigen. „Sind Ihnen vielleicht einige derselben erinnerlich?" — „Ich muß gestehen," antwortete der Prediger, „daß ich es kaum der Mühe werth gehalten habe, sie zu lesen, noch weniger, sie zu behalten. Mir ist nichts mehr verhaßt als Mährchen im Gewande der Wahrheit, denn Nichts ist geeigneter, thörichten Aberglauben fortzupflanzen." — „Sie verwerfen also durchaus," fragte Hugo, „jede Möglichkeit einer übernatürlichen Erscheinung?" — Der Prediger maß den Fragenden mit ernsten Blicken. „Herr von Floren," sprach er, „Sie haben sich gestern durch Ihre Grabeswallfahrt zu vorurtheilsfrei

gezeigt, als daß ich diese Frage für mehr als einen Scherz halten sollte. Nun, ich scherze, trotz meines Alters, auch recht gern. Aber — lassen Sie uns doch Etwas von Ihrer Familie wissen; ich bin neugierig, zu erfahren, ob Ihre Abstammung und diese Floren'sche ein und dieselbe ist." — „Mein Stammbaum," sprach Floren, „verliert sich früh in Dunkel. Ich erinnere mich nur gehört zu haben, daß unser kleines Familiengütchen, welches auf mich herab geerbt hat, das Vermächtniß eines Grafen von Stollberg ist, welches seinem Pflegesohne Maximilian Hugo von Floren zu Theil wurde. Diesen betrachten wir als unsern Ahnherrn, weil wir von keinem frühern Floren Etwas wissen. Sein Enkel mein Urgroßvater, blieb in brandenburgischen Kriegesdiensten bei Fehrbellin. Mehr kann ich Ihnen nicht mittheilen, denn meine Eltern starben so frühzeitig, daß kaum das Wenige, welches ich Ihnen hier erzählt habe, in meinem Gedächtniß haften geblieben ist." — „Sonderbar!" sprach der Prediger, „es ist gar nicht unmöglich, daß Ihr Ahnherr der Sohn dieser Frau von Floren gewesen ist. Liegt Ihr Familiengut etwa in Sachsen?" — „Es lag," erwiederte Hugo „im Brandenburg'schen. Ich bin nicht mehr im Besitz desselben. Der feindliche Druck nach dem unglückli-

chen Kriege hat meinen Vormund gezwungen es zu veräußern."

Die allgemeine Theilnahme sprach sich deutlich in einem tiefen Schweigen aus. Hugo, von sichtbarer Unruhe ergriffen, verließ das Zimmer.

„Ich bin überzeugt," rief jetzt der Prediger, „der junge Mann ist der wirkliche Erbe von Zwinge! doch wie steht das zu erweisen? Es ist Unrecht, ihm so etwas in den Kopf zu setzen; ich mache mir schon Vorwürfe, nur auf diese Möglichkeit angespielt zu haben, denn ich fürchte, bei ihm ist kein Wort dieser Art verloren, er scheint einem Tiefsinn zugeneigt, welchem eine solche Idee gefährlich werden kann." — „Dem Tiefsinn?" fiel Wendel ein, „nichts weniger! Er ist der Heiterste Leichtblütigste von uns Allen. Erst seit heute nehmen wir diese Verstimmung an ihm wahr." — Da horchten Alle hoch auf, denn laut hörten sie draußen rufen: „Ja Mutter, morgen, morgen, beim ersten Licht des Tages!" — „Das war Hugo's Stimme!" rief Leßler, sprang hinaus, und fand den Vermißten unter den Bäumen vor der Thür. „Mit wem sprichst Du denn hier um Mitternacht?" fragte Leßler. Hugo folgte ohne zu antworten, dem Freunde mit verstörten Blicken in das Zimmer zurück.

6.

Ehe, nach sanftem Schlaf, die Reisegesellschaft den Wanderstab wieder zur Hand nahm, bat Hugo den Prediger Glennow, ihm ein paar Minuten allein zu schenken; sie gingen in ein entlegenes Zimmer. „Herr Pastor," redete Hugo den Greis an, „darf ich Sie bitten, mich bei unsern Genossen zu entschuldigen? Ich kann Sie nicht weiter begleiten, ich muß mich sogleich von ihnen trennen." — Befremdet sah der Geistliche den jungen Mann an: „darf ich den Grund dieses plötzlichen Einfalls hören?" — „Kein plötzlicher Einfall," versicherte Hugo, „keine Anwandlung einer hypochonderischen Laune! Herr Pastor, ich würde Ihnen den Grund meines Entschlusses eben so wenig, als meinen Freunden, mittheilen, wenn ich von Ihnen mir nicht mehr, als ein Lächeln versprechen dürfte. Hören Sie, und lächeln Sie nicht: Die Mumie liegt nicht, wie Sie Alle glauben, in ihrem Sarge, ich habe sie von mir geworfen, und nun verlangt sie ihren Sarg von mir." — „Ich bekenne" sagte der Prediger, „daß ich Sie nicht ganz verstehe, und muß Sie um genauern Aufschluß bitten."

Hugo begann: „Sie haben Gestern gehört, welche Neugier uns antrieb, die Mumie aus der Gruft in die Wohnung unsers Wirthes bringen zu lassen. Ich war dagegen, Theils weil ich es

für Unrecht hielt, den ausdrücklichen Wunsch des Schullehrers unbeachtet zu lassen, Theils weil mir eine gewisse Ehrerbietung von menschlichen Ueberresten eigen ist; doch die Spötterei meiner Gefährten bewog mich, nachzugeben. Dieselben Gründe welche mich anfänglich bestimmt hatten, mich der Herbeiholung der Leiche zu widersetzen, bestimmten mich später, sie fortzutragen Ich würde unwahr sein, wenn ich, bei dieser Arbeit, mich einer völligen Unbefangenheit rühmen wollte; ich schauderte, als ich heraustrat, mit der Last auf meinem Rücken; aber die Stimme der Vernunft ermahnte mich, ich schritt fester vorwärts, doch bei den zweifelhaften Schein des Mondes, und dem nicht weniger unstäten Licht der Laterne fing ich an ungewiß zu werden, ob ich auf dem rechten, mir genau beschriebenen Wege sei. Endlich erhub sich schwarz vor mir ein Gebäude. Gott sei Dank, die Kirche! sagte ich zuversichtlich mir selbst, und trat in die offene Thür. Diese unverschlossen zu finden, befremdete mich zwar, doch war es augenscheinlich, daß die Todtengräberin versäumt hatte, sie zu verschließen. — Gleich linker Hand führte eine Steintreppe in die Tiefe; linker Hand sollte, der Beschreibung nach, die Treppe zur Gruft zu finden sein, ich stieg also getrost hinab. Ein kellerartiges Gewölbe umgab mich, aber kein Sarg verkündete die Leichengruft;

ich leuchtete umher: dort lag ein Haufe halb zertrümmerter Fässer, einige kaum noch durch die eisernen Reifen zusammengehalten; jenen Winkel füllten die Scherben zerschlagener Flaschen, hier rostete ein altes fast zerfressenes Beil, nah dabei ein zerbrochenes Reiterschwert, überall am Boden lagen Knochen verstreut, wie in einem halb ausgeleerten Beinhause, und ganz im Hintergrunde an der Wand moderte, abgesondert von den Uebrigen, ein Häuflein menschlicher Gebeine. Schaudern ergriff mich, mein Blick flog empor, und unmittelbar über diesen zusammengefallenen Gerippe sah ich dessen Schädel, mit einem Strick an einen eisernen Hacken befestigt, aus tiefen Augenhöhlen auf mich herabstarren. Ich bin unrecht, sprach ich zu mir, ich bin in die Ruinen gerathen, dieß ist keine Gruft, es ist ein alter Keller. Was mach' ich nun? Laß ich die Mumie hier, oder suche ich ihre Behausung? — denken Sie sich mein Entsetzen, als ein tiefer Seufzer, über meine Schulter hinweg an meinem Ohr vorüberstreifend, meine Wange kalt anbläst, und ein noch tieferer, noch schmerzlicherer Athemzug von der Wand her antwortet, an welcher der Schädel hing. Ich warf die Leiche zu Boden, und Todesangst jagte mich die Treppe hinauf. Aber sie schien unter mir zu schwanken, und deutlich verfolgte mich ein wehklagendes Gewinsel

aus der Tiefe. — An der Thüre des Schulhauses fand ich mich wieder, und klagte mich meiner Thorheit an; wer hat geseufzt? die seit zweihundert Jahren Todte? Der Schädel des Gewürgten? Die Gebeine von denen das Fleisch seit einem Vierteljahrtausend herabmoderte? Die Mährchen aus deiner Ammenstube, die Gespenster deiner kindischen Phantasie, dein gemeiner Aberglaube, die haben Dir etwas vorgeseufzt und gewinselt! Seufze über dich selbst! Hast du darum auf den Schlachtfeldern von Leipzig, Paris und Belle-Alliance geschlafen um hier zum Kinde zu werden? So mich selbst beschämend und ermuthigend, trat ich in das Zimmer zu meinen Freunden. — Wir legten uns, und auch ich war dem Einschlafen nah, als auf einmal ein Seufzer in mein Ohr schnitt. Ich fuhr auf, und — das war kein Traum, keine Augentäuschung — vor mir, zu den Füßen meines Lagers, stand wie lebendig die Mumie. Das seidene Schleppkleid rauschte vernehmlich ihrem Schritt nach, das Blut strömte von ihrem Angesicht, und winselnd hörte ich sie rufen: „„Lege mich in meinen Sarg!““ Krampfhaft verzog sich meine Zunge, ich konnte nicht schreien; immer näher schwebte das Gespenst — jetzt stand es dicht an meinem Haupt und wimmerte wieder: „„Mein Sohn, bringe deine Mutter zur Ruhe!““ — Seht! schrie ich endlich; unmuthig räusperte sich

mein Nachbar und drehte sich verschlafen auf die andere Seite. Da wühlte ich mein Gesicht in das Stroh, denn die Gestalt bog sich über mich hin und winselte zum drittenmale: „„Mein Sohn lasse deine Mutter nicht bei ihrem Mörder!““ Nur das Zucken aller meiner Muskeln, mein aufrecht stehendes Hauptthaar, mein kochendes Blut, sonst fühlte ich nichts mehr. Ich sank in tiefen Schlaf, und war mir bald des eisigsten Fieberfrostes, bald der erstickensten Glut bewußt. Meine Freunde waren schon beim Frühstück, als ich, gebadet in Schweiß, von dem unerquicklichsten Schlummer erwachte. Ich bleibe Hier! war mein erster Gedanke. — — Hier? Recht, hier in der Schulstube unter Kindern, und Abends in der Spinnstube unter alten Weibern, wo du hingehörst! Das war mein Zweiter; und ich blieb nicht!— Sie wissen, wie wir hier ankamen, und Sie veranlaßten, uns die Geschichte der Mumie mitzutheilen. Hätten Sie mich beobachtet, so würde es Ihnen nicht entgangen sein, welche Bestürzung mich ergriff, als Sie den Namen der Todten, den Meinigen nannten, als Sie den Keller beschrieben, in welchen ich die Leiche gelassen hatte, als Sie von dem Gemetzel sprachen, dessen Spuren ich in jenem Gewölbe deutlich fand. Nach Fassung ringend, ging ich in's Freie, nachdem Sie Ihre Erzählung beendet hatten. Sohn!

hatte mich die Todte genannt; sich meine Mutter! War sie's — Sehen Sie, Herr Pastor, — er nahm aus seiner Börse ein Goldstück, und bot es dem Greise dar — dieser gehenkelte Rabendukaten hat in unserer Familie herabgeerbt von Vater auf Sohn, und mit ihm das Vorurtheil, an ihm hänge unsers Hauses Glück. Er ist es, mit welchem die unglückliche Mutter ihr Kind bezeichnete, als sie es sich vom blutenden Herzen riß, und dieses Kind ist derselbe, den ich als Stammvater meines Geschlechts kenne, und sein Wohlthäter der Graf Stollberg, ist der sächsische Graf, welchem jener treue Diener, Ihrer Chronik zu Folge, das Kind einhändigte. Dies Alles ging, als ich in dieser Nacht unter jenen Bäumen stand, meinen Sinnen vorüber. Ich hörte die Stimme der Natur mich laut auffordern, meiner Mutter ihre Ruhestätte wiederzugeben. Ich gelobte ihren Manen ein feierliches Begräbniß, denn selbst auf meinen Schultern sie wieder zu tragen — der Gedanke schüttelte mich fieberhaft, und grausend rief ich: Nein ich trage sie nicht zum Zweitenmale! — Da, denken Sie sich mein Zusammensinken, als vor mir die Mumie steht, und mit dumpfen, mein Herz zerschneidenten Tone ruft: „Mein Sohn lege mich in meinen Sarg!" — Bin ich dein Sohn? schrie ich, und statt der Antwort wiederholte sie: „Mein

Sohn bringe deine Mutter zur Ruhe!" Bist Du meine Mutter? schrie ich wieder — da hör' ich Fußtritte, und die Gestalt rief verschwindend: „„Mein Sohn laß deine Mutter nicht bei ihrem Mörder!"" — Morgen! versprach ich ihr, morgen! und Leßler trat aus der Thür."

7.

„Herr von Floren!" hub der Geistliche an — —

„Herr Prediger!" unterbrach ihn dieser, ich bin noch nicht am Ziele meiner Mittheilung. Kaum hatte ich mich zu Bette begeben, als ein unnatürlicher Schlaf meine Glieder, nicht aber meine Sinne fesselte. Ich kann es keinen Traum nennen, und doch muß ich mir selbst sagen es kann nur Traum gewesen sein, was während dieses Schlafes, meine Seele gleichsam von ihrem Körper trennte. Hören Sie: Ich sah mich in jenen Schloßkeller versetzt; die Mumie lag nicht mehr bei den Gebeinen am Boden, sie stand aufrecht unter dem Schädel; in der Hand schwang sie das rostige Beil, welches ich Nachts zuvor dort liegen sah, und führte mit demselben heftige Schläge bald gegen die Wand, bald gegen den eisernen Hacken; immer lockerer ward dieser, immer mehr zum Falle neigte sich der Schädel, und Kalk und Steinbröckel fiel stäubend zu Boden. Jetzt schien die Hand des Gespenstes zu ermüden, seufzend wand

es sich um, gewahrte mich, in einen Winkel gedrückt, schritt hastig auf mich zu, führte mich zur Wand hin, und drückte mir das Beil in die Hand. Unwillkührlich erhob ich den Arm, schlug mit aller Kraft gegen die Mauer, da sank die ganze Wand, nebst Hacken und Schädel mir zu Füßen, und ich hörte auf, mir meiner bewußt zu sein. — Es wäre Wahnsinn von mir, an der Wirklichkeit dessen, was ich hörte und sah, zu zweifeln; ich habe das Todtenreich offen gesehen, ich habe mit einem Wesen verkehrt, welches einer andern Welt angehört; die Mutter meines Stamms hat sich meinen Armen anvertraut, vom Sohnesherzen hat sie einen Liebesdienst — den letzten! — gefordert, ich habe ihn ihr zugesagt, und eile jetzt, ihr mein Wort zu halten."

„Mein liebster junger Freund," sprach der Pastor, „fürchten Sie kein Lächeln von mir! Ihr Zustand verlangt einen ernsten Blick. Sie sind krank, recht krank! Alles was Sie gesehen und gehört zu haben glauben" — —

Hugo ließ ihn nicht enden. „Ich vergebe Ihnen diese Ansicht," sprach er, „aber ich gestehe Ihnen, ich habe sie nicht erwartet. Ich würde geschwiegen haben, wenn ich diese Antwort von Ihnen hätte voraussetzen können."

„Daß sie von Ihrer Phantasie getäuscht worden sind," entgegnete der Prediger," will ich

Ihnen mit zwei Worten beweisen: Der Keller, in welchen Sie die Leiche gebracht haben, dieser Keller existirt gar nicht mehr; er ist schon seit langer Zeit verschüttet. Als ich vor dreißig Jahren Prediger in Zwinge wurde, lebten nur noch einige alte Leute dort, welche sich entsannen, daß jenes Gewölbe, weil es in denselben spuke, verschüttet und vermauert worden sei. Ja, noch mehr, man kennt jetzt nicht einmal den Ort mehr, wo der Eingang zu diesen Keller gewesen ist."

„Und wie," fragte Hugo, wie erklären Sie mir denn die Möglichkeit, Ihnen jenen verschütteten Keller so ausführlich beschreiben zu können, wie ich es gethan habe?"

„Vergessen Sie nicht," sagte der Pastor, daß Sie mir den Keller alsdann erst beschrieben, nachdem ich des Gemetzels in demselben gedacht hatte. Nicht, daß ich in die Wahrheit Ihrer Versicherungen Zweifel setze, aber wer bürgt Ihnen selbst dafür, daß Ihnen, während meiner Erzählung, Ihre Phantasie das Bild jenes Kellers als wirklich gesehen, unterschob? — und selbst, wenn dieses Bild älter in Ihrer Phantasie als meine Erzählung war, wer bürgt Ihnen dafür, daß Sie, ohne Sich dessen mehr zu erinnern, von diesem oder von einem ähnlichen Keller reden hörten, und schon die Grundlage Ihres Wahngesichts in Ihrer Seele fest war? — Die

Erscheinung selbst ist noch leichter zu erklären: Sie selbst bekennen, von Schauer ergriffen, Ihre nächtliche Wanderung begonnen zu haben; dieser Schauer war der Anfang Ihrer Krankheit. Sie glauben die Leiche an einen Ort geworfen zu haben, wohin sie nicht gehört; Sie lasen, vielleicht bewußtlos, Ihren eigenen Namen auf den Sargdeckel, daher versetzt ihre Einbildung Sie in ein kindliches Verhältniß mit der Mumie; Sie glauben sich bewußt zu sein, diese nicht in ihren Sarg gelegt zu haben; Sie machen Sich Vorwürfe über eine verlezte Pflicht; nichts Natürlicher bei der Aufregung aller Ihrer Sinne, als daß die Mumie kömmt, Sie an diese Pflicht zu mahnen. Alles Uebrige ist Zuthat des Traums.

„Auch dieser Rabendukaten?" fragte Hugo —

„Diesem Umstande," sprach der Pastor, „kann ich Nichts, als ein seltsames Zusammentreffen mit dem Uebrigen einräumen. Ein solches ererbtes und vererbtes Goldstück ist in mehreren Familien nichts Seltenes. Uebrigens bitte ich Sie, nicht zu großes Gewicht auf meine Chronik zu legen ich selbst halte sie für nichts Weniger als unfehlbar. Für heute also setzen Sie Ihre Rückreise nur noch aus, bis jetzt hat noch Niemand als Sie die Erscheinung gesehen. Diese Nacht wollen wir sie gemeinschaftlich erwarten, und ich verspreche Ihnen, von den Augenblick=

an, da sie mir sichtbar wird, sogleich die Gesellschaft zu verlassen, und mit Ihnen den Keller aufzusuchen. Machen Sie ruhig unsere Bergreise mit; die heitere Gesellschaft, die herrliche Natur, die frische Gebirgsluft ist eine Arzenei welche Ihr gesunder Verstand Ihrer Seele nicht versagen wird.“

Hugo blieb bei der Gesellschaft, welche in begeisterter Stimmung ihrem Ziele entgegen klimmte.

8.

Eine Beschreibung der Reise liegt außer dem Zweck dieser Erzählung. Tiefer Schlaf umfing alle Bewohner des Strohdachs, unter welchem die Freunde ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten. Gegen Mitternacht sonderten sich von ihnen Hugo und der Prediger unvermerkt ab. In Ermangelung eines anderen Gemachs wählten sie die Küche, um die Erscheinung abzuwarten. Eben zog der Prediger seine Uhr heraus, aber das Licht erlosch knisternd in Hugos Hand, als dieser das Zifferblatt zu beleuchten im Begriff stand.

„Jetzt wird sie kommen!“ flüsterte er. — „Sehen Sie!“ — „Wo denn?“ fragte der Prediger. — Hugo antwortete nicht, denn vor ihm

stand, von Dämmerlicht umflossen, die Gestalt und wimmerte: „Lege mich in meinen Sarg!“ — „Sehen Sie denn etwas?“ fragte der Prediger wieder, und drängte sich unwillkührlich an den Verstummten. — „Mein Sohn, lege deine Mutter in ihren Sarg!“ hörte Hugo wehklagen, und der Leuchter fiel aus seiner Hand. — „Mein Gott, Sie zittern!“ rief der Prediger selbst bebend. — Hugo antwortete nicht, und hörte zum drittten-mal die Gestalt jammern: „Mein Sohn, laß deine Mutter nicht bei ihrem Mörder!“ — „Wenn ich nur den Heerd zu finden wüßte“ sprach der Pastor, „vielleicht glimmen noch Kohlen in der Asche.“ — „Folge mir mein Sohn, nimm dein väterliches Erbe!“ ächzte die Mumie und war verschwunden. — Der Prediger hatte den Heerd gefunden und blies in die Kohlen; sie überleuchteten matt das Gemach. — „Nun, Herr Prediger,“ gewann Hugo die Stimme wieder, „was haben Sie gesehen und gehört?“ — „Gesehen?“ sprach dieser, „den Mondstrahl, der sein Licht durch den kleinen Fensterrahmen auf jene Wand warf. Gehört? das Knistern des zufällig erlöschenden Lichts, und das Sausen des Luftzugs im Schornstein.“ — „Leben Sie wohl!“ rief Hugo und stürzte hinaus. — „Mein Gott, wo wollen Sie hin?“ rief ihm entsetzt der Prediger nach, suchte am Boden nach dem Lichte,

fand

fand es endlich, zündete es an, und eilte in das Zimmer. Hugo war nicht dort, und die offene Hausthür verrieth seine Flucht.

Die Angst des Greises erweckte die Jünglinge. Alles sprang auf und rüstete sich, dem Flüchtigen zu folgen. Doch wohin? Wirth und Führer erklärten einstimmig vor Tages Anbruch gefährde jeder Schritt das Leben, und die Nachsuchung mußte bis Sonnenaufgang verschoben werden. Im Laufe der Nacht wurde verabredet, daß die jüngere Gesellschaft im Gebirge den Spuren des Verschwundenen nachforschen sollte, während der Prediger es über sich nahm, ihm auf den Wege nach Zwinge zu folgen. Der erste Morgenstrahl trennte, dieser Uebereinkunft gemäß, den befreundeten Cirkel.

„Von dem jungen Manne," sprach der Amtmann in Schierke zu dem nachforschenden Freunde, „ist keine Spur hier vorhanden; aber eine Frau ist angekommen, welche dringend nach Ihnen fragt. „Da ist sie selbst." — Die Frau des Todtengräbers aus Zwinge stürzte in's Zimmer. „Helfen Sie! Retten Sie, Herr Pastor!" schrie sie wie wahnsinnig. „Ich habe keine Nacht Ruhe! Das Ungethüm aus der Gruft verfolgt mich, ich soll ihm den Sohn schaffen!" — Mit Bestürzung fuhr der erbleichte Greis zurück, und vernahm nun ausführlicher, daß seit jener

Stunde, in welcher das Weib die Mumie aus der Gruft geholt, diese allnächtlich vor ihrem Lager stehe und halb kläglich, halb zornig den Sohn von ihr fordere. Der Prediger ließ schnell seinen Wagen anspannen, den er dort stehen gelassen, und eilte mit der Frau nach Zwinge.

Kaum einige Meilen hatten sie zurückgelegt, als der Prediger eines Wanderers gewahr wurde, der mehr laufend als gehend, vor ihnen hinflog. Endlich holte ihn der Wagen ein. Es war Hugo. Auf Zureden des Predigers nahm er Platz an dessen Seite. Der alte, theilnehmende Mann vermochte nicht dem Jüngling sein Erstaunen darüber zu verbergen, daß er ohne einen Unglücksfall in der Dunkelheit die schroffen Abhänge herabgekommen, und den Teifen ausgewichen sei; aber sein Erstaunen nahm unbeschreiblich zu, als Hugo ihm entdeckte, eine matte Lichtgestalt sei ihm vorangeschwebt, und habe ihm deutlich den Weg bezeichnet.

9.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als sie Zwinge erreichten. An den Schloßruinen ließ der Prediger den Wagen halten, stieg mit Hugo ab, und forderte ihn auf, ihm den Keller zu zeigen. Hugo ging in das Gemäuer, wandte sich sichern Schrittes linker Hand, und — blieb

wie versteinert stehen. Hier war keine Treppe zu finden, welche in die Tiefe führte. „Hat das Gebäude vielleicht mehrere Eingänge?“ fragte er. — „Gehabt, allerdings! antwortete der Begleiter; doch ist dieser der Einzige, welcher noch übrig ist. Die andern sind verschüttet, überdornt und verfallen.“ — Hugo ließ Nichts unversucht. Er begann die Runde um das Schloß. Vergebens! Kein zweiter Eingang war sichtbar. „Gott, wo habe ich denn die Leiche gelassen?“ rief er aus. — „Was gilt die Wette?“ fragte der Prediger, „die Leiche liegt ruhig in ihrem Sarge? Sie haben sie richtig an Ort und Stelle gebracht, und sowohl der Keller, wie die Erscheinungen, sind ein Spiel Ihrer Phantasie.“ Er ließ den Kirchenschlüssel und eine Laterne holen, und stieg mit Hugo in die Gruft hinab. Neben dem offenen Sarge der Mumie lag der Deckel desselben, und sie selbst war nirgends in der Gruft sichtbar — der Pastor rieb sich die Stirne. „Hierher, das sehe ich wohl,“ sprach er, „haben Sie die Leiche nicht gebracht, doch auch eben so gewiß in den Keller nicht. Es ist heute zu spät, wir wollen morgen die ganze Ruine durchsuchen.“— Sie begaben sich in das Schulhaus; die Frau Schulmeisterin hatte nicht allein ein Hähnchen am Spieße, sondern auch zwei weiche Betten in Bereitschaft. Beide entschliefen.

Plötzlich erwachte Hugo. Vor ihm stand die Gestalt und ächzte! „Mein Sohn lege mich in meinen Sarg!" — „Ich komme!" rief Hugo, und aufgeschreckt erhob der Prediger den Kopf aus den Kissen. Er sah seinen Schlafgenossen aufspringen, in die Stiefeln und Mantel fahren, die Laterne ergreifen und zur Thür hinaus eilen. Schnell warf der alte Mann sich in seine Kleidung und folgte dem vor ihm hineilenden Laternenlichte. Es verschwand am Schlosse. „Wo ist das Licht geblieben?" fragte er sich, „hier ist ja der Eingang nicht." Er tappte in der Finsterniß umher und griff in Dornen. Es schlug halb Eins. Da glaubte er tief unter der Erde heftige Schläge zu vernehmen; er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit — ja er täuschte sich nicht. Dumpf tönte von unten Schlag auf Schlag herauf. Da donnerte es in der Tiefe, gleich dem Getöse eines stürzenden Gebäudes. Tiefe Stille folgte. Jetzt überfiel eine schreckliche Ahnung den Prediger, der Jüngling war in irgend einen verborgenen Gang gerathen, und von einem Steinhaufen begraben. Er beschloß seine Rettung um jeden Preis, und war schon im Begriff zurückzueilen, den Todtengräber, den Küster und einige herzhafte Leute herbeizuholen, als unter dem Dornengewinde auf einmal ein heller Strahl ihm entgegendämmerte. Immer erkenntlicher leuch-

tete das Licht, und er sah zu seinem Erstaunen eine Pforte hinter dem Gesträuch verborgen. Jetzt hörte er Tritte, und aus der Pforte trat Hugo, die Mumie auf dem Rücken, die Laterne in der Hand, mit sicherm Schritte dicht an dem Mauerwerk auf einem Pfade fortschreitend, welchen das Dornengeflecht überwölbte. Er nahm den Weg zur Kirche. Der Prediger ließ ihn nicht aus den Augen, und wurde mit Verwunderung gewahr, daß die Kirchthüre, welche er selbst diesen Abend verschlossen hatte, offen stand. Zögernd schlich er dem Jüngling nach, und sah deutlich einen Lichtstrahl aus der Gruft hervorbrechen. Auf den Zehen wankte er der Oeffnung zu, und sah Hugo am Sarge der Mumie knien. „Herr von Floren," rief er hinab, „ich bin's! Kommen Sie herauf!" — „Sogleich, Herr Prediger!" antwortete Hugo, und stand auf, um den Deckel auf den Sarg zu heben. Der Pastor sah seine Anstrengung, überwand sein Grausen, und stieg hinab, ihm zu helfen. „Ich danke Ihnen, lieber Herr Prediger, empfing ihn Hugo, daß Sie mich unterstützen, meiner Mutter den letzten Liebesdienst zu erweisen. Sehen Sie sie noch einmal an, ist es nicht, als lächle ihr Gesicht, seit ich ihr die Augen zugedrückt habe?" Und mit einer Bewegung, welche er nicht verbergen konnte, mußte der Prediger sich gestehen,

dies Todtenantlitz, welches zweihundert Jahre lang den Schmerz zur Schau getragen hatte, es lächele, von innrer Freude verklärt. „Nun Mutter,“ sprach Hugo, mit Thränen im Auge, „deinen Sohn hast du gefunden, nimm sein Erkennungszeichen wieder!“ Er nahm den Rabendukaten heraus, und befestigte ihn an einem Haarbande, welches er von seiner Uhr löste. „Dieses Band ist von den Haaren meines Vaters,“ sagte er mit tiefer Wehmuth, ich lege sie an dein Herz!“ Er hob sanft ihr Haupt, und schlang ihr die Schnur mit dem Goldstück um den Hals — aber schaudernd taumelte er zurück, denn kaum berührte beides den Leib der Mumie, so war sie zerfallen in Staub und Asche, und ein Gerippe lag vor ihm. — „Scheiden Sie nicht mit dieser Empfindung,“ sprach der Geistliche, „Sie haben Ihr Werk vollbracht, Sie haben der Erde gegeben, was der Erde ist und den mütterlichen Geist an seinen ewigen Himmel gefeßelt. Dies Bewußtsein erhebe Sie zu einem schöneren Gefühle!“ — Sie legten den Deckel auf den Sarg, Hugo hob ein Kästchen vom Boden auf, der Prediger nahm die Laterne, und Beide verließen Todtenwohnung und Gotteshaus.

10.

In das Schulhaus angelangt, fragte Hugo den Prediger: „Nun ging meine Phantasie auf Irrwegen, oder ist wirklich eine Gemeinschaft zwischen Geistern und Menschen möglich?“

Der alte Mann verstummte.

„Wie öffne ich wohl dies Kästchen?“ sprach Hugo, und setzte eine messingne Kiste auf den Tisch.

„Was ist das?“ fragte der Geistliche.

„Mein elterliches Erbe!“ antwortete Hugo.

Der Prediger sah ihn groß an, und der junge Mann erzählte:

„Den Kellereingang, welchen wir Gestern nicht finden konnten, hat mir meine Stammutter gezeigt; ich fand Alles unverändert, wie ich es bei meiner Flucht gelassen hatte. Sogleich griff ich nach der Mumie, um sie in die Gruft zu tragen, ohne zu bedenken, daß ich den Schlüssel zur Kirche nicht bei mir hatte. Aber, es war, als ruhe die Last des ganzen Gewölbes auf dem Leichnam, oder als sei jeder meiner Muskeln gelähmt, ich vermochte die Mumie nicht von der Stelle zu bewegen. Da stand ich nun und sann. Zurückgehen, unverrichteter Sache, das konnte ich nicht; die Leiche fortbringen, eben so wenig. Ihr jetziges Gewicht, welches meine Kraft überstieg, mußte einen Grund haben. Plötzlich stand mein Traumbild mir vor Augen. Ich hob das

Beil auf und näherte mich der Wand, in welcher der Haken steckte, ich sah jetzt, daß der Strick, in dessen Knoten noch einige Wirbelbeine steckten, eine Lunte war, deren kiehniger Stab noch daran hing. Der Schädel ruhte auf den Hacken. Ich schlug an die Wand, und polternd rollte das Hirngebein herab; bald folgte ihm der Haken, und meinen wiederholten Schlägen gab die Mauer nach. Ein Haufe von Ziegelsteinen fiel mir zu Füßen nieder, eine Mauerblende ward sichtbar, in welcher dieß Kästchen stand; ich nahm es zu mir, versuchte jetzt die Mumie aufzuheben, und sie war leicht wie das Erstemal, als ich sie trug."

Der Prediger hatte inzwischen das Kästchen, in dessen verrostetem Schlosse der Schlüssel steckte, vergebens zu öffnen versucht; der Schlüssel drehte sich nicht; er ging hinaus um etwas Oel zu holen, und es in das Schlüsselloch zu tröpfeln. Als er zurückkam, hatte das Schloß Hugos Versuchen nachgegeben und sich geöffnet. Das Erste, was Beiden in's Auge fiel, war ein beschriebenes Pergament. Man las:

„Ich, Maximilian, Hugo, Erdmann von Floren, und ich, Helena, Gertrud von Freundsberg, wir Beide verbundene Ehegatten, wohl erwägend die schweren Kriegeszeiten" — Hier war die Schrift unleserlich geworden — „unser zeit-

liches Gut, so der Herr uns gegeben" — wieder eine Lücke — „und verhoffen zu der Gnade des Herrn und seines eingebornen Sohnes, er werde diesen Schatz kommen lassen in die rechten Hände unsers einigen Söhnleins, Maximilian Hugo Friedrich von Floren, geboren allhie zu Zwinge am 17. November im Jahre des Herrn 1624. Sollte aber" — kein Wort mehr, kaum ein Theil der Unterschriften war noch leserlich. Das Kästchen enthielt tausend schwere Goldstücke, meistentheils lüneburg'schen Gepräges, eine bedeutende Anzahl seltner kostbarer Perlen, und eine Menge aus ihrer Fassung gebrochener Edelsteine, ihrer unmodischen Schleifung halber von geringerem Werth; doch zwei fast Unschätzbare darunter.

Der Morgen überraschte die Schlaflosen. — „Ich wäre doch neugierig," sprach der Prediger, „jetzt bei Tage den Ort zu sehen, an welchem Sie den Eingang in das Schloß fanden." Beide gingen hin, aber keine Pforte, kein Pfad durch die Dornen, kein Kellerhals war zu finden.

„Es ist mir" rief Hugo aus, „als könne ich dies Schloß nicht verlassen! Ich fühle, es ist die Wiege meines Geschlechts! Aber wer fühlt dies mit mir? Wodurch kann ich als sein Erbe mich rechtfertigen?"

„Zwar nicht durch Schwarz und Weiß,"

sprach der Prediger, „aber durch Ihr gutes Geld. Dieses Gut gehört mit unter diejenigen fürstlichen Domänen, welche bestimmt sind, an den Meistbietenden veräußert zu werden, um der Verlegenheit der Staatskasse abzuhelfen. Setzen Sie ein Theil Ihres Schatzes in baares Geld um, und kaufen Sie Ihr Erbe zurück. — Jetzt aber lassen Sie uns vor allen Dingen einen Boten an unsere Reisegesellschaft abfertigen, und sie sämmtlich zu mir nach Langenhagen einladen."

Drei Jahre waren verstrichen, da wiegte Hugo sein erstes Kind in der Wiege seiner Ahnen.

Der Sünderin Engel.

Mutter Natur, die weltkundige Stiefmutter des Nords, hat nicht überall mit scheelsüchtigem Auge auf ihre verwahrlosten Kinder die Steppen der kälteren Erdgürtel geblickt. Auch an den Weichsel- und Neva-Ufern, am Strande des weißen Meeres, wie an der Abdachung des Glommengebirges, hat sie manches Plätzchen sich zur Augenweide ausgeschmückt, auf dessen Reiz mit neidischen Blicken die Dryaden der Oliven und Palmwälder des verhätschelten Südens blicken würden.

Ich kenne ein solches Plätzchen, oder vielmehr, ich habe es gekannt, denn es ist Nichts mehr von ihm übrig als sein todtes Gerippe. Aber wie die geliebten Todten in freundlicher Erinnerung fortleben, so lebt auch in meinem und in Vieler Andenken die Gegend um Blonowno, vier Meilen von Warschau, unfern des Zusammen-

flusses der Narrew mit dem Bug, die ich zur Zeit der höchsten Stufe ihrer Jugendschöne, im Juni des Jahres 1797 sah. Jetzt hat die Zeit tiefe Furchen in das reizende Antlitz der Landschaft gedrückt. Die Uferhöhen des breiten Bug sind entlaubt, die herrliche Insel in der Mitte des Stroms ist übersandet, das Kloster der Augustinerinnen auf dem rechten, und das uralte Stammschloß der ausgestorbenen Fürsten-Familie Blonowiecki auf dem linken Ufer, tragen die Spuren der Verheerung aus allen Kriegen vom Jahre 1792 an.

Dem Paradiese am Bug fehlte einst auch sein Engel nicht, doch ach, dieser Engel war keiner der Himmlischen; ein schwaches, genußsüchtiges Weib, ausgestattet mit seltener Schönheit, mit unverwüstlicher Gesundheit und mit einem lebhaften Hange wohlzuthun, lebte hier als Gegenstand allgemeiner Anbetung, während sie die allgemeine Verachtung aus den Zirkeln der Hauptstadt verwiesen hatte.

Athanasia, die einzige Erbtochter des sohnlos verschiedenen letzten Fürsten Blonowiecki, ward in ihrem achten Lebensjahre auch ihrer Mutter beraubt, und der vormundschaftlichen Obhut eines Fürsten Psorowski übergeben; Eines der Wandelsterne, welche in ihrer Jugend mit dem ganzen Aufwande ihres Vermögens und ihrer Le-

benskraft, den Thron der sächsischen Auguste umglänzt hatten. Der Wüstling betrachtete die ihm auferlegte Pflicht als eine Erwerbsquelle, die ihn sein Glückstern zum Ersatz für die Versiegten finden ließ, und beschränkte seine Sorge für Athanasia auf die Ausbildung ihrer seltnen Talente. Der Sitte gemäß lieferte Paris der verwais'ten Erbin des Blonowieckischen Fürstenhauses Lehrerinnen und Erzieherinnen, ohne Ausnahme, in der Schule des berüchtigten Hirschgartens Ludwig des Funfzehnten, zu würdigen Genossinen einer Dubarri gebildet. Athanasia ward, was sie unter dieser Leitung werden mußte, und schnell reifend an Geist und Körper, unzufrieden mit der abhängigen Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft, bildete sie sich ein System, welches die Selbstständigkeit ihres Lebens bewahren sollte. Sie wies die Fesseln zurück, welche unter den Huldigungen verborgen lagen, die ihr die edelsten Jünglinge der polnischen Nation darbrachten, und wob sich selbst ein Band, lang genug um ihr vollkommene Freiheit zu gewähren, aber dennoch geeignet, ihre Unabhängigkeit mit der Larve der gesetzlichen Ordnung zu bedecken. Es war ihr bekannt, daß der Tag ihrer erlangten Volljährigkeit ihren Vormund als Betrüger entlarven und zum Bettler machen müsse. Dies stellte sie ihm während der Feier ihres achtzehn-

ten Geburtsfestes vor, deutete ihm aber auch zugleich das einzige Rettungsmittel von seinem gewissen Sturze an. Es war ihre Hand, aber an dieses Geschenk knüpfte sie eine Reihe solcher Bedingungen, welche den Werth der Gabe lediglich auf ihre unbedingte Annahme der Rechnunglegung des Fürsten hinsichtlich der Verwaltung ihres Vermögens, und auf eine reiche Apanage beschränkte. Fürst Psorowski besann sich nicht lange. Notar und Zeugen wurden geholt. Der Fürst entließ seine Mündel aus seiner vormundschaftlichen Gewalt, machte sich anheischig, das ihm ausgesetzte Leibgedinge außerhalb der Grenzen Polens zu verzehren, und, um jedes Zusammentreffen mit seiner designirten Gemahlin zu vermeiden, augenblicklich den, von ihm erwählten Wohnort zu verlassen, wenn der Zufall Jene in seine Nähe führen sollte. Er entsagte aller Anrechte, welche Natur und Gesetz ihm über die Person und das Eigenthum seiner Gattin gaben zu Gunsten ihrer völligen Unabhängigkeit. Dagegen erkannte Athanasia die Richtigkeit der ihr abgelegten Rechnungen ihres Vormunds an und erklärte, seine Verdienste um sie, durch ihre Hand und durch ein Jahrgeld von tausend Louisd'or belohnen zu wollen.

Die Bestätigung des seltsamen Vertrages, von Seiten der obern Reichsbehörden, ward, wie-

wohl nicht ohne Opfer, erwirkt. Bald hieß Athanasia die Fürstin Psorowska, und unmittelbar nach vollzogener Trauung bestieg ihr Gemahl die Kutsche, um nach Paris abzugehen. So stand denn Athanasia nun am Ziel ihrer Entwürfe. Sie war durch ihre Vermählung ungebundener geworden, als es Natur und Sitte dem Weibe zu sein gestattet hat, und bald rächte das ganze weibliche Geschlecht durch Hohn und Verachtung die Ueberhebung der Bevorrechteten, welche jedoch reichlichen Ersatz in der Vergötterung der ganzen männlichen Jugend fand. Sie verließ aber Warschau, und die, von dem strengeren Hofe des sechszehnten Ludwigs hinweggebannte Frivolität, fand ein neues Vaterland am eisigen Bug in der Herrschaft Blonowno unter dem Schutz der nordischen Ninon.

Wie gewöhnlich hatte am 14ten Juni 1777 der mannichfaltige Genuß die Dauer der Abendtafel bis spät nach Mitternacht verlängert, und schon wurden die Pausen in der Unterhaltung bemerkbar, als plötzlich Graf Locki die eingetretene Stille mit dem Ausruf unterbrach: „Fürstin fast hätte ich's vergessen! — Morgen wird in Nowidwor die Eicheninsel versteigert."

„Die Eicheninsel?" — fielen Stimmen von allen Seiten der Tafel ein. „Fürstin, die

müssen Sie erstehen! und nun erschöpfte sich Einer nach dem Andern, das Zauberreich der Nymphe des Bugs zu schildern.

„Wohlan, Graf Locki," sprach Athanasia, „so sein Sie nicht lässig. Reisen Sie hin, und erstehn Sie dieses Paphos für mich."

„Um jeden Preis?" fragte der Graf. — Um jeden Preis! antwortete die Fürstin; Sie wissen, ich dinge nicht.

„So ist es aber Zeit zu eilen, sprach der Graf, denn es sind wenigere Stunden zwischen dieser Minute und dem anberaumten Termin, als Meilen zwischen Blonowno und Nowidwor liegen." Er beurlaubte sich, während auf den Wink der Fürstin ein Lakei hinaus flog, den Postzug zu bestellen.

„Die Eicheninsel?" fragte Madame Torreille, die ehemalige Gouvernante Athanasiens, welche gegenwärtig als Oberhofmeisterin, figurirte; — „das ist doch dieselbe, die dem wahnsinnigen Deutschen gehörte?"

„Ob er wahnsinnig war, das will ich dahin gestellt sein lassen, entgegnete Fürst Lubowicz, ihr Nachbar; aber ein Sonderling war er, der sich bei allen Ansprüchen, welche Jugend und eine außerordentliche Schönheit gewähren, in diese Einöde vergrub."

„Sie haben ihn gekannt?" fragte Athanasia.

nasia. Nicht lebendig, war die Antwort. Zufällig war ich gegenwärtig, als man seinen Leichnam aus dem Strom zog, und ich muß bekennen, ich habe noch keine vollendetere Männergestalt gesehn, als die, welche in diesem Todten unterging."

„Ich entsinne mich, sprach die Fürstin, daß einst, jedoch ganz oberflächlich von diesem Fremden die Rede war. Es lag, dünkt mich, auf sein Leben wie auf seinen Tod etwas Geheimnißähnliches. Was wissen Sie denn von ihm?"

„Wenig. — Sie werden sich erinnern, daß dieses Inselchen vormals dem Grafen Brühl gehörte. Als vor einigen Jahren die Brühl'schen Erben die Güter des Ministers Theilweise verkauften, kam dieses herrliche Plätzchen in die Hände eines ausgewanderten Preußen, der, von einem einzigen Bedienten begleitet, dort sein Nomadenleben mit einem Eremitenleben vertauschte. Aufrichtig gestanden, nahm ich zu wenig Interesse an diesem Fremdling, um mich näher nach seinen Verhältnissen zu erkundigen.

Die Fürstin gähnte auf ihre schon längst niedergelegte Serviette herab, und rückte den Stuhl. Die Tafel war aufgehoben.

Der nächste Abend hatte denselben Zirkel an demselben Platze wieder versammelt. Nur Graf Locki fehlte; Die Fürstin bemerkte das, und der

Zweck seiner Abwesenheit ward der Gegenstand des Gespräches, welchem Madame de Torreille eine belustigende Wendung gab, indem sie erklärte, daß sie mit keinem Fußtritt die Eicheninsel betreten werde, weil es dort spuke. Erst heute habe ihr Monika, die Garderobenjungfer, erzählt, daß ihr Vater, der alte Fischer Wubacz, in mancher Nacht schon den Spuk gehört und gesehn habe. Auf der westlichen Spitze der Insel, in der Nähe des alten Jagdschlosses sei nemlich der ketzerische Preuße begraben, und sitze Nachts auf seinem Grabe, und lamentire so fürchterlich, daß jeder gute Christ sich scheue, der unheimlichen Gegend auf tausend Schritt nahe zu kommen. Der alte Mann habe schon mehr als Einmal fast den Tod davon gehabt.

Die arme Französin kam tief in's Gedränge, und gerieth, von allen Seiten mit Spott und Witz lebhaft angegriffen, immer tiefer hinein, je hitziger sie ihre Ueberzeugung vertheidigte. Da machte die auffliegende Thür ihrer Verlegenheit ein Ende. Graf Locki trat herein, bog das Knie zur Huldigung vor Athanasien, und legte mit dem Ruf: „Vivat die Venus des sarmatischen Paphos!“ die Besitzbestätigung des neuerworbenen Grundstücks ihr zu Füßen. Jede Hand griff nach dem Tokaierglase, jedes Knie bog sich, und

jedes Herz huldigte der am Bug wiedererstandenen Paphischen Göttin.

Noch aber hatte das letzte Echo den lauten Vivatruf nicht zurückgegeben, als ein loser Spötter nach dem andern schon wieder seine spitzigen Waffen auf die Gouvernante richtete. Auf's Aeußerste gebracht, fuhr diese endlich gegen den jungen schönen Grafen Ostrominski, den Gefährlichsten ihrer Widersacher, mit den Worten auf: „Sie, Graf, sollten vor allen Andern sich hüten, den Freigeist zu spielen und den Glauben an Gespenster zu verspotten. Denken Sie zurück an die Nacht des 16ten Juni im vorigen Jahre. Fürstin, erinnern Sie ihn daran, wenn er es vergessen hat."

Die Erinnerung an diese Nacht flog, eine leichte Röthe und ein seltsames Lächeln auf Athanasiens Gesicht werfend, ihrer Seele vorüber. Ostrominski verstummte sichtbar verwirrt; die neugierigen Gäste sahen einander lauernd an, aber das abgebrochene Gespräch ward nicht wieder angeknüpft, sondern die Tafel aufgehoben, nachdem die Fürstin zur Parole für den folgenden Tag „die Eicheninsel" bestimmt, und die beiden am Ufer angeketteten Prachtböte zur Fahrt zu rüsten geboten hatte.

Die Mehrzahl der Gesellschaft zog sich zur Nachtruhe zurück; Locki aber, auf einen über-

raschenden Empfang seiner schönen Freundin in dem götterlosen Haine sinnend, weckte die leibeigenen Bewohner Blonowno's Alt und Jung, um diese rohen Formen eilig zu Göttern und Genien zu veredeln, und mit ihnen das Eiland zu beseelen.

„Freund, wer kann jetzt schon schlafen? Kommen Sie, noch einen kleinen Lustgang durch den Park." Mit diesen Worten zog Fürst Lubowicz den Grafen Ostrominski mit sich fort in die Nacht der anmuthig verschlungenen Gänge. „Aber Graf, hub der Fürst an, wie um aller Welt Willen war es möglich, daß Sie, gerade Sie, der Freisinnigste, Aufgeklärteste aller jungen Männer, auf solche Art die Waffen vor dieser alten abergläubischen Französin strecken konnten?"

Ostrominski sprach etwas beschämt: „Ich muß Ihnen bekennen, daß ich, was diese Sache betrifft, nicht ganz im Klaren mit mir selber bin. Die Begebenheit, auf welche die Toreille anspielte, und die nur durch die Fürstin zu ihrer Kenntniß gekommen sein kann, ist gewiß die Natürlichste von der Welt, aber mir bis zu dieser Stunde räthseihaft geblieben. Ich gestehe es Ihnen, es ist das einzige Ereigniß meines Lebens, an welches ich nicht ohne einen kleinen Schauder zurückdenken kann.

Die Neugier des Fürsten war auf den höch-

sten Grad gespannt, und sein Begleiter vermochte seinem Dringen nach näherer Mittheilung, nicht länger auszuweichen: Ich durchwandelte," erzählte er, „wie die Toreille ganz richtig behalten hat, am späten Abend des 16ten Juni vorigen Jahres, an Athanasiens Arm, diesen Park. Die Nacht glich einer Sizilianischen, das Mondlicht fast der Tageshelle. Alles war still um uns her, und außer einer einsamen Nachtigall, dem leisen Luftgesäusel in dem Laube und dem flüsternden Wellengeräusch des Stroms, schien alles um uns her zu schlafen. Die Moosbank in einer blühenden Akazienlaube lud uns ein, auszuruhen. Nie war Athanasia reizender, nie inniger, ich nie wärmer. — Da rüttelte mich aus dem Taumel des des süßesten Glücks, ein Ton wach, der uns beide, ich kann es nicht beschreiben, wie sehr, erschütterte. Er schien aus einer schmerzlich getroffenen Menschenbrust zu kommen, und dennoch fühlte ich und fühl es noch, ein solcher Ton wohnt in keines Menschen Brust. Er schien ein Wort einer fremden Sprache, doch welche Sprache hatte solch ein Wort? Athanasia sah mich erschrocken, ich sie nicht viel weniger befremdet an." „Was war das?" fragte sie mich, fast bebend: ich fühlte das Beschämende meiner Lage, und ermannte mich zu der kräftigen Antwort: „Ein Lauscher ist es, ein Unverschämter, den ich züchtigen werde!" —

Ich sprang aus der Laube heraus, und suchte und spähte; aber so hell auch der Mond alle Gegenstände beleuchtete, ich fand Nichts. — Athanasia hatte die Lust verloren, hier zu weilen. Auf dem Rückwege sprach sie ihr Grauen aus, es gelang mir aber, sie zu überzeugen, daß irgend jemand, vielleicht ein mißgünstiger Nebenbuhler uns gefolgt sei. Und in der That, mein Abentheuer verträgt keine andere Deutung, obgleich ich keinen Menschen sah, den ich des Frevels hätte zeihen können, und ich den Ton, der mir noch heute in den Ohren dröhnt, nur mit dem Ruf aus einem Grabe vergleichen kann.''

„Begreiflich,'' erwiederte Fürst Lubowicz. „Ihre Nerven waren gespannt, Ihr Blut in Ihre Phantasie ungewöhnlich erregt; — es ist erklärbar, daß der Ruf, mit welchem der schnell entflohene Lauscher Sie erschreckte, Ihre Einbildungskraft auf diese Art beschäftigen konnte.

Die Nachtwandler hatten das Schloß erreicht, und schieden, um der Lustbarkeit, welche der nächste Morgen versprach, entgegen zu schlummern.

Die Sonne hatte nie heiterer, auf den nie schöner geschmückten Strom als heute herabgelächelt. Es war neun Uhr Vormittags, als das Schiff mit seiner heitern Last, einem Boote, mit dem Musikchor befrachtet, folgend, dem Laubdunkel

der Insel entgegen schwebte. Unter dem rosenfarbenen Baldachin mit weißer Garnitur, den Wappenfarben des fürstlichen Hauses, lud das reiche Dejeuner die früher geweckten Gäste zur Versöhnung mit dem gezeitigten Tagewerk ein, während Athanasias erwartungsvolles Auge unverwandt nach dem Eilande hinblickte, welches immer deutlicher aus der blauen Flut emportauchte. Sie erkannte überrascht Gegenstände, welche in gar keinem Verhältniß mit dem Geringen Kaufpreise standen; für welches sie dieses Besitzthum erworben hatte. Ueberall zwischen dem Grün der Zweige hindurch schimmerten Gruppen von Statüen, die, wenn sie auch nicht Antiken und nur aus Sandstein gemeißelt waren, was die Entfernung noch nicht beurtheilen ließ, dennoch nicht ohne Werth sein mochten, wie es sich von dem Kunstsinn ihres früheren Besitzers, des Grafen Brühl, schließen ließ.

Endlich landete das Schiff. Eine Hygiäa bot zur Rechten des Landplatzes ihre Schaale, eine Fortuna leerte zur Linken ihr Füllhorn Athanasien aus. Mit steigendem Erstaunen trat die Gesellschaft den Kunstwerken näher — und plötzlich erschütterte ein lautes jubelndes Lachen die Luft, denn Fortuna verzog die Nase, drückte die Augen zu und fing heftig an zu niesen. Das Leben aller Marmorbilder, hier des alten Satyrs,

dort der jugendlichen Nymphe, hatte nicht der Meißel eines Künstlers erschaffen. Diese Brüste athmeten wirklich, dieser Stein war elastisch, dieser Marmorglanz war weißer Firniß, dick auf die Haut der armen Leibeignen aufgetragen, die bei harter Strafdrohung ihre malerische Stellung nicht gegen die bequemere, doch minder pitoreske, vertauschen durften. Aber ein Mund war da, der sich nicht zum Lächeln verzog. „Meine armen Bauern!" rief die Fürstin und setzte, mit strengem Blick, um sich herschauend, sehr ernst hinzu: „wer hat mir das gethan? — sie folgte den Augen Aller und erkannte in Lockis zur Erde gesenktem Gesicht, den Verletzer ihres schöneren menschlichen Gefühls. Sie schwieg einige Minuten sehr ernst, dann rief sie: „Kormatzki!" und ihr Haushofmeister trat an sie heran. Sie befahl ihm, allen diesen Steinbildern ein Pygmalion zu werden, und alle noch heute in's Elysium, das heißt in's Wirthshaus, zu führen, wo Jedem auf ihre Kosten der Lethebecher nach jedes Belieben gereicht werden solle. — Gehoben vom Bewustsein, wenigstens für Heute Glückliche gemacht zu haben, schritt sie vorwärts einen fast verwachsenen Fußsteig, seiner Breite nach, nur für zwei Personen gangbar, allmälig bergan. Fast auf jedem Schritt begegnete sie mit steigendem Wohlgefallen dem gemilderten Geiste des

Ordners ihres Empfanges. Nicht mehr der Anblick versteinerter Menschen that ihrem Auge wehe; nein überall drängten sich freundliche Erscheinungen aus der untergegangenen Fabelwelt durch das Gebüsch.

Hier hüpfte ein kleiner Amor, muthwillig unter seiner Augenbinde hervorblinzelnd, dort wand sich eine Dryas durch die Hecken. Hier spannen die Parzen — dort schwebten die Grazien. Hier tanzten die Horen — dort sangen die Musen — jedoch ein polnisches Liedchen, welches das allgemeine Gelächter weckte. Auch Athanasia lachte mit, und lachend erreichte man den Gipfel der Höhe, den eine uralte, aber noch völlig kräftige Eiche krönte, um deren Stamm sich eine Treppe zu ihrem Wipfel hinaufwand. Dreißig Stufen waren erstiegen, und man stand auf einem Altan, den die unteren Zweige des Baumes trugen. Ein Ausruf des Erstaunens flog von Mund zu Mund, denn der Reiz dieses Umblickes überstieg jede Erwartung. Aber die Treppe führte noch höher, und die Ungenügsamen wollten noch mehr. Bald stand man auf dem Balkon, den der kurz unter seinem Wipfel abgesägte Eichenstamm mit Hülfe seiner oberen, ebenfalls verstümmelten Aeste trug. Ein Dickicht von Eichenhäuptern wogte unter den Füßen der Staunenden. Zwei breite bunte Bänder schlang der

Bug von Schiffen und Flössen belebt, um das Eiland, auf dessen westlichem Ende zwei graue Thürmchen durch die Schattirungen der grünen Laubwogen hervorblickten. Das trunkene Auge flog weiter dem Laufe des Bug nach. — Da wand sich in anmuthigen Krümmungen die Narrew durch den Wiesengrund ihm entgegen, wie zwei Liebende zur unauflöslichen Umarmung einander zufliegen, und stolz sah das hochgeschmückte Sierok auf die Vereinigung beider Ströme zu seinen Füßen herab. Athanasiens Blick schien fest gewachsen auf diese Höhenverkettung, welche rings umher das bezaubernde Stromthal einschloß. Die Thürme von Dzierzenin ragten seitwärts über Schloß Blonowno, und die Kirchenzinnen Zegrze's über das nahe majestätische Kloster der Augustinerinnen hervor. Nowydwor und Jablonna lagen, wie Kronen auf Fürstenhäuptern, stolz auf den Bergen, die den Hintergrund des Gemäldes bildeten, und aus einer, in blauem Duft gehüllten Schlucht stiegen, links von Jablonna, die vergoldeten Dome des Königlichen Warschau aus dem Weichselthale zum Himmel. — Das Auge war nun nicht gesättigt, aber überfüllt. Die Fürstin verließ mit ihrem Gefolge den Baum mit allen seinen Wundern, und folgte einem abwärts gleitenden Pfade, bald mehr, bald minder steil, bald von der dunkelsten Wal-

destiefe umschattet und von den wenigen gezähmten Hirschen und Rehen angestaunt, welche diese Einsamkeit bewohnten, bald wieder von den Sonnenblicken angelächelt, welche den Weg durch die gelichtete Verzweigung einer Birkengruppe fanden. Plötzlich schlug ein leises Rauschen an das Ohr der Wanderer: — der Fuß folgte unwillkührlich dem Schalle, und stand bald an einer kleinen klaren Quelle, welche in niedrigen Absätzen von der linken Seite des Hügels hinabhüpfte. Die stummentzückten Pilger ließen sich von dem kleinen Bache längst seinen Windungen mit fortziehen. Er führte sie durch das dichte Buschwerk auf einen freien Platz, umrieselte hier eine graue Steinmasse, an deren, von der Eiche aus schon bemerkten, beiden Seitenthürmchen man das alte Jagdschloß, das einzige Gebäude dieser Insel erkannte, und endete hier seinen kurzen aber freundlichen Lebenslauf in dem tiefen Bette des gewaltigen Bug.

Laut schmetterte hier eine vollstimmige Musik aus dem dunklen Versteck eines nahen Boskets der Fürstin den Empfanggruß entgegen, und fünf, verborgen aufgestellte Böller brüllten ihren majestätischen Baß dem Echo der jenseitigen Uferhöhen zu, welches ihn, einem fernen Donner ähnlich erwiederte. Athanasia, zum ersten Male erschöpft von einem edleren Sinnengenusse, fühlte

ihre Knie wanken, als sie das Schlößchen betrat, und, mehr niedergedrückt als gehoben von ihren Gefühlen, sank sie, den Fenstern des Saals, der sie empfangen hatte, gegenüber, auf eine Ottomanne nieder. Nach einer langen, tiefschweigend durchathmeten Pause fiel ihr Blick durch das Fenster in's Freie. Neue Ueberraschung: Vor ihr, in einer Entfernung von kaum zweihundert Schritten, vereinigte der Strom seine getheilten Arme wieder; Segel auf Segel blitzten zwischen den vereinzelten Eichengruppen am Ufer hindurch, und endlich blieb das Auge an einem Steinhaufen hängen, der, von einem üppigen Gebüsch wilder Rosen durchwuchert, dem Vordergrunde der heiteren Landschaft eine melancholische Färbung verlieh. Graf Locki weckte die Fürstin aus ihren Träumen, um sie mit dem Schlosse genauer bekannt zu machen. Rechts und links des Saales befand sich ein geräumiges Zimmer; zwei runde Kabinette in den Untergeschossen der beiden Seitenthüren, beschlossen die Zimmerreihe. Alle waren sehr einfach, aber bequem meublirt; nur das Kabinet zur Linken war ganz leer, uud schien zu einer Kammer benutzt worden zu sein. Das Zimmer rechter Hand vom Saale enthielt ein Fortepiano und einen Bücherschrank. Athanasia fand das Erstere sehr verstimmt, in dem Letzteren aber eine Auswahl französischer Werke.

Eine dritte Thür führte nach einem Gemach in der Vorderseite des Schlosses. Die Fürstin vertheilte sogleich den Raum. „Hier schlafen meine Leibdienerinnen, bestimmte sie. Das Bibliothekzimmer sein mein Boudoir; das runde Kabinet mein Schlafzimmer, der Salon das Tafelzimmer, und das anstoßende Gemach diene uns zum Vereinigungsorte. Meine Gäste mögen sich in der Ober-Etage einrichten. Ihre erforderlichen Bequemlichkeiten soll noch heute Schloß Blonowno liefern.“

„Aber, Graf Locki, hab ich auch diese Meubels mitgekauft?“

„Das ganze Eiland mit allem Zubehör,“ antwortete Locki.

„Wie ist das möglich? für diesen geringen Preis?“

„Fürstin,“ erwiederte der Graf. „Der Aberglaube stand mir bei. Das Mährchen von dem Gespenste dieser Insel hat sich weit verbreitet, und die Kaufliebhaber zurückgeschreckt.“

„Aber ist es denn hier auch geheuer?“ fragte Athanasia etwas ängstlich, und durchschritt noch Einmal ihre Zimmer. Das, von ihr zum Schlafgemach gewählte Kabinet war das Traulichste von Allen. Fast nächtlich war sein einziges Fenster von den Aesten eines, eben in schönster Lilablüthe stehenden, alten Fliederbaumes so vergittert, daß

die auswärts angebrachten Laden nur mit Aufopferung der reichsten Zweige des Baumes verschlossen werden konnten. Athanasia verwarf diesen Vorschlag. Die Aeste, sagte sie, bilden eine natürliche Lade vor dem Fenster, und ein Geist würde auch das dichteste Eichenbrett durchdringen. Ueberdem trennen mich ja nur zwei Thüren von meinen Leuten, und diese Klingelschnur setzt mich mit ihnen in Verbindung. Was hätte ich also, umgeben von meinen Rittern, zu fürchten?

Athanasiens Ritter erglühten vor Kampflust, und stritten sich um den Schlafraum in dem leeren Kabinette des zweiten Thurms, um ihrer Gebieterin im Augenblick der Gefahr näher zu sein. Sie ließen das Loos entscheiden, nnd dies traf den beneideten Ostrominski.

Die Diener bereiteten das Mahl vor, indem sie der damaligen Nationalsitte gemäß, eine Auswahl der feinsten Danziger Liköre und Thorner Pfefferkuchen umherreichten. Dann bot Graf Locki der Fürstin den Arm, und führte sie hinaus, einen blühenden Jasmingang hindurch zu einem kleinen, grünumhegten Freiplatze, wo zum ländlichen Mahl, mit gewohnter fürstlicher Pracht die Tafel jedem seinen Platz bot.

„Nein!" rief Athanasia lebhaft ergriffen, „nein, und wenn ein Gott mir sein Elysium für dieses Plätzchen böte, ich gäb es nicht hin! —

Ihnen, Locki, verdank ich es! ich werde mich jedes Mal daran erinnern, wenn der Gedanke, daß mein mehrjähriger Freund mich fähig hält, mein Vergnügen auf die Leiden meiner Unterthanen zu bauen, mich überraschen will."

Die Unterhaltung nahm bald einen freundlichen Gang. Sie wand sich um das Schäferleben, welches dieses Arkadien fordere. Man entwarf, besprach, verwarf oder billigte Pläne zur Benutzung des kurzen Sommers, hob diese und jene Parthie der Insel, als zu manchen Zwecken geeignet, heraus, und wunderte sich allgemein darüber, daß nicht von Seiten der Kunst mehr für dieses Eiland gethan sei. Fürst Lubowicz wollte an die Stelle des dornverwachsenen Steinhügels die Bildsäule ihrer Amathusia aufgestellt wissen.

„Um Vergebung," fiel der, am Ende der Tafel sitzende alte Haushofmeister von Karmowski ein: „an Bildsäulen war ehedem hier auch kein Mangel, aber die Brühlschen Erben haben, noch ehe sie dieses Grundstück selbst veräußerten, alle Kunstsachen von hier fort nach Warschau schiffen und dort versteigern lassen. Auch stand wirklich auf der Stelle, welche der gnädigste Fürst bezeichnet eine schöne Bildsäule, die einen ganz andern Anblick gewährte, als jener Steinhaufen, unter

welchem der Deutsche begraben liegt, dem diese Insel gehörte."

„Was?" fragte die Gesellschaft mit einem Munde, „da liegt er begraben? — Fürstin, der Steinhügel muß fort." — „Ja freilich muß er fort!" bestätigte Athanasia das allgemeine Urtheil. „Mir ist Nichts unerträglicher als ein Todtenmal, und einem Kirchhof geh' ich tausend Schritt aus dem Wege." Graf Locki verließ die Tafel, setzte funfzig Arme, der heute als Untergottheiten dienstbar gewesenen Bauern in Bewegung, und als die Gesellschaft den Salon wieder betrat, war der Steinhaufe sammt dem Rosenstrauch verschwunden. — Die Frist bis zur Abendmahlzeit verstrich unter gemeinschaftlichem Lustwandeln, und eine ungewöhnliche Müdigkeit der Fürstin veranlaßte sie, schon um eilf Uhr ihr Nachtlager zu suchen. Bald ward es still in dem alterthümlichen Gebäude.

Locki hatte Wunder gewirkt. Athanasia vermißte keine ihrer gewohnten Bequemlichkeiten. Der Inbegriff ihrer Lieblingsgeräthe war wie hergezaubert. Sie entließ im behaglichen Vorgefühle einer sanften, ihr bevorstehenden Ruhe die Kammerfrau und schloß die Augen. Eine schnell sie befallende Angst scheuchte plötzlich den schon nahen Schlummer von ihr hinweg. Ich bin doch wohl zu abgeschieden hier, sagte sie sich

selber,

selber, ich nannte heute jenen Fliederbaum eine natürliche Fensterlade, aber eben so gut kann ich ihn auch eine natürliche Leiter nennen." — Ihr Blick ruhte während dieses Selbstgesprächs auf das Fenster, da — ein Schauder faßte sie — da sah sie deutlich in dem doppelten Lichte der Alabaster-Lampe und des Mondes ein menschliches Antlitz dicht an den Scheiben. „Das ist Locki," sagte sie sich nach einigen kaum hörbar durchathmeten Minuten, „ja, Locki ist's! Aber auf diesem Wege? Warum muß er mich erschrecken? Unzeitiger Scherz! — Doch, ich hab ihm heute wehgethan, ich wills ihm vergüten." Sie schlüpfte in die weichen Nachtschuhe, warf die seidene Samojede über, und nahte sich dem Fenster. — Ein neuer Schreck, heftiger als der Erste, faßte sie. Das war nicht Locki's Auge, welches mit einem unbeschreiblichen Ausdruck höchster Schwärmerei aus dem schönsten, aber bleichsten Männerantlitz zu ihr hinüberblickte. Das waren fremde nie gesehene Züge. In wilden dunkelbraunen Locken bewegten die Lüftchen das Haar; ein nachläßig um den Hals geschlungenes Tuch enthüllte, der herrschenden Mode entgegen, das schön gerundete Kinn; durch die geöffneten Falten des weißen Hemdes blickte eine noch weißere Brust, und ein dunkelfarbiger Oberrock umschlang die fremdartige Gestalt. „Wer ist das?" fragte sich unhörbar

Athanasia — da bog, als hätte er die leise Frage verstanden, gleichsam zur Antwort auf dieselbe, der Fremdling sein Gesicht ganz zu den Scheiben hin, und drückte, sichtbar, nicht dem Ohre vernehmbar, seufzend, seine beiden gefaltenen Hände auf sein Herz. „Das ist kein Räuber, betheuerte sich die Fürstin, ein Liebender ist es, und wahrhaftig der Schönste, den ich sah! — Sie trat ermuthigt dem interessanten Abentheurer näher, der sie mit einem beschreibungslos seeligen Lächeln begrüßte. „Wer sind Sie, mein Herr?" fragte Athanasia erwartungsvoll, aber statt der Antwort legte der mitternächtliche Gast mit trauerndem Blick und wehmüthigen Achselzucken den Zeigefinger auf die farblosen Lippen. „Ist er stumm?" fragte Athanasia sich, und begann dann laut: „ich will wissen, mein Herr, wer Sie sind, und was Sie hier in dieser Stunde wollen?" — Da seufzte der Unbekannte noch tiefer und breitete flehend die Arme nach ihr aus. „Ihre Mimik, mein Herr, ist mir eben so unverständlich," sprach Athanasia, „als Ihr Besuch auf diese Weise mir unangenehm ist. Wünschen Sie Zutritt an meinem Hofe, so erlaube ich Ihnen sich morgen an meiner Tafel einzufinden, mit der Bedingung, daß Sie dort Ihre stumme Rolle ablegen. Für jetzt hören sie auf mich zu beunruhigen, Sie wür-

den mich sonst zwingen, meinen Leuten zu befehlen, mich von ihrer Gegenwart zu befreien.“

Das große dunkelblaue Auge des Fremden schwamm in Thränen, die in langsam einander folgenden Tropfen die bleiche Wange hinabrollten, Athanasia, von einer heftigen Regung des Mitgefühls ergriffen, ward lebhaft zu dem räthselhaften Gegenstande ihrer erwachenden Leidenschaft hingezogen, aber — dachte sie bei sich selbst — ich muß doch wissen wer er ist, bevor ich mich ihm anvertraue; und sprach: „Es bleibt dabei, mein Herr! Sie sind ein willkommner Gast morgen an meiner Tafel, hier aber, und zu dieser Stunde, ein Verbetener!“ Sie wandte ihm den Rücken, und ging mit langsamen aber festen Schritten ihrem Bette zu; als sie es erreicht hatte, und wieder nach dem Fenster blickte, sah, statt des schönen Männerantlitzes, die eben so bleiche Scheibe des Mondes ihr in's Gesicht, und leuchtete ihr freundlich zur Ruhe.

Es war schon spät, als sie am Morgen von den Tönen einer erhebenden Musik geweckt ward. Sie klingelte, und erfuhr von ihrer Kammerfrau, daß die Gäste des Schlosses in einem nahen Bosket ihre Kapelle versammelt hatten und ihrer harrten. Sie eilte ihre Frühtoilette zu beenden, und erschien in der Mitte ihrer Freunde, welche heute aber ihre allgemeine Seele, die heitre Laune

der Fürstin vermißten. — Der Haushofmeister fragte, ob er die Tafel beschicken dürfe, Athanasia aber hieß ihn warten, weil sie noch einem Gaste entgegensehe. Die Neugier der Gesellschaft ward rege. „Noch ein Gast? — und welchen? — und wie mochte die Einladung erfolgt sein, da seit längerer Zeit kein Fremder vorgestellt worden?“ — Man bestürmte die Fürstin mit Fragen, erfuhr aber nichts, als daß diese eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht habe, welche sie allen ihren Gästen noch heut verspreche. Man wartete, aber der angemeldete Gast blieb aus, und endlich ging man, die Fürstin sehr einsylbig, zur Tafel. Sie erhub sich früher als gewöhnlich, nahm mindern Antheil an den geselligen Vergnügungen, als sonst, und entließ ihre Gesellschafter gegen eilf Uhr, um in der Einsamkeit ihres Schlafgemaches die Lösung des vornächtlichen Räthsels zu erwarten.

Sie wartete nicht vergebens. Kaum hatte die Kammerfrau sie verlassen, als auch ihr Blick schon wieder dem schmachtenden Auge begegnete, welches zwischen den Fliederblüthen durch das Fenster zu ihr hinschaute. Sie umhüllte ihre schönen Glieder leicht, und trat gespannt ihrem nächtlichen Besuch entgegen. „Mein Herr,“ hub sie an, „ich habe mir schon gestern ihren Besuch an diesem Orte und zu dieser Stunde so ernst-

lich verbeten, daß mich Ihre wenige Achtung für meine Wünsche befremden muß. Warum haben Sie meine Einladung auf Heute zur Tafel nicht benutzt?" — Eine tiefe Trauer lag auf den Zügen des Fremden indem er schweigend mit dem Zeigefinger auf seinen Munde deutete. „Versteh ich Sie recht, mein Herr," fragte Athanasia, „so haben Sie das Unglück, stumm zu sein." Die Brust des Unbekannten hub sich unter einem tiefen Athemzuge, während sein Haupt sich sanft zur Bejahung der Frage Athanasiens neigte." „Ein Abentheuer ganz neuer Art," flüsterte diese, ein stummer, aber sehr liebenswürdiger Anbeter. Wahrhaftig das Verhältniß fängt an, mich lebhafter zu interessiren." Sie trat dicht an das Fenster. Aber mein Herr, wenn sie nicht reden können, so geben Sie mir wenigstens durch Zeichen zu verstehen, was Sie von mir wollen?" Die Antwort bes Fremden schwamm in seinem feuchten auf sie gehefteten Auge. Athanasia legte die Hand an den Fensterwirbel und lispelte: „Mein Herr bin ich nicht zu kühn, so glaub ich in ihrem Auge die Worte zu lesen: ich liebe Dich!" Da sprühte eine überirdische Flammenglut in den Augen des Stummen zusammen. Das Lächeln eines Seligen zitterte auf seinem Gesicht, während er beide Arme Athanasia entgegen breitete. „Um Himmels Willen," rief diese, „Sie lassen

den Zweig los und werden von dem Baum herabfallen!" rasch drehte sie den Wirbel am Fenster, es flog auf, und sie griff, um den Schwankenden zu unterstützen, schnell nach seiner ausgestreckten Hand. Es war ihr, als hätte sie das eiserne Geländer der Freitreppe von ihrem Schlosse im Januar berührt, so eisig war die Hand, welche sie faßte. — „Himmel!" rief sie aus, „welch ein Grad der Liebe, der alle Lebenswärme in das Herz zusammenpreßt, während die Glieder erstarren! — Armer Stummer, würd' es Sie beglükken, wenn ich Ihnen erlaubte, Sich in meinem Schlafzimmer zn erwärmen?" Sie schob mit schalkhaftem Lächeln den Fensterflügel weiter auf; mit einem leichten Schwunge benutzte der Nachtwandler die Einladung, sprang von den Aesten des Fliederbaumes mit unbegreiflicher Gewandheit in das Zimmer, und lag, Athanasiens Kniee umschlingend, zu ihren Füßen. — „Es ist doch zugluftig hier," sprach die Glühende, schloß das Fenster, eilte zu ihrem Lager und sagte, die Mantille abwerfend und sich in die seidene Decke wickelnd: „nun kommen Sie näher, setzen sie sich zu mir, und lassen sie mich errathen wer Sie sind. Der schöne Gast schwebte näher und Athanasia betrachtete ihn, als er, mit dem schwärmerischen Auge niederstarrend, an ihrem Lager stand, mit wachsendem Wohlgefallen. Die Gestalt groß

und edel geformt, verrieth der geübten Kennerin den Vollendetsten aller Männer zwischen vier- und sechs und zwanzig Jahren. Der Wiederschein des karmoisinfarbenen Bettbehanges flog seine bleiche Wange mit zartröthlicher Färbung an. So stand er da, die ausdruckvollste, aber die schüchternste Liebe in seinen Zügen. „Ich habe Ihnen erlaubt," unterbrach endlich Athanasia ihre schweigende Betrachtung, „sich neben mir zu setzen, und mir Gelegenheit zur Lösung Ihres Räthsels zu geben; wohlan, bemühen Sie sich, mir verständlich zu werden." Der schöne Jüngling sank knieend vor ihrem Bette nieder, und drückte sein blasses Gesicht in den reichgefalteten Aermel ihres Nachtgewandes. Sie, leidenschaftlich erregt, entzog ihm den Arm, und schlang ihn um seinen Hals, er aber verharrte regungslos in der anbetenden Stellung, und zog nur das Gesicht, welches von Athanasiens hinweggehobenem Arm auf ihre Brust gesunken war, bis zum Rande des Bettes zurück. „Mein Herr," sprach die Fürstin nach einer langen Pause, „ich bin keine Gottheit welche Anbetung fordert. — Richten Sie das Haupt auf." — Aber unregsam verblieb der seltsame Gast in seiner unterwürfigen Lage, und ihre, nun hinweggezogene Hand, glitt über eine unerwärmbare starre Wange. Länger, als es von ihrer Lebhaftigkeit zu erwarten war, sah Atha-

nasia ihren blöden Genossen schweigend an, dann äußerte sich ihr Unwille in der Frage: „Mein Herr, wenn Sie stumm sind, sind Sie denn auch fühllos?“ — Kein Wort, kein Seufzer, kein Athemzug antwortete. „Mein Gott, rief sie, sich schnell aufraffend, den blöden Schäfer hat das Uebermaaß seines Glückes wohl gar ohnmächtig gemacht?“ — Da aber richtete der Scheintodte sein wehmüthig bittendes Gesicht eine Minute lang zu ihr, wie sie aufrecht in dem Bette stand, empor, senkte es dann wieder hinab auf ihre Füße, und schlang die Arme um ihre Kniee. — Nun war Athanasia nicht länger zweifelhaft über die Natur ihres neuen Vertrauten. Es war ein Schüler in den Mysterien, deren Meisterin sie war; ein Neuling, den sie von seinen Knieen aufzuheben sich herablassen mußte, und sie beschloß, sich herabzulassen. Sie entzog ihre Kniee seinen Umarmungen, aber vergebens erschöpfte sie die Künste einer Lais, einer Aspasia. Das schöne Marmorbild blieb unbeweglich in stummer Anbetung vor ihrem Bette liegen. Endlich wurde die Fürstin ernstlich böse. Sie wandte dem zu ehrerbietigen Günstlinge den Rücken, schloß fest die Augen zu, und erzwang den Schein des Schlafes so lange, bis der Schein Wirklichkeit ward, und ein fester Schlummer Körper und Seele in seine unsichtbaren Banden gefangen nahm.

Der erste Blick, den Athanasia auf den hellen Tag warf, fiel unwillkührlich nach der Stelle hin, auf welcher sie ihren Nachtgenossen verlassen hatte; er war verschwunden. — Sie klingelte. „Ist die Thür des Salons verschlossen?" fragte die Fürstin; — „Sie ist von Innen verriegelt," erwiederte die eingetretene Kammerfrau, und ließ ihre Gebieterin selbst die Richtigkeit ihrer Aussage wahrnehmen. Diese fragte weiter: „Ist das Fenster wohl verwahrt?" — „Die Wirbel sind fest angedreht," entgegnete die Dienerin, und Athanasia sah, es war wirklich so. — „Dann bist Du heute schon hier in meinem Zimmer gewesen," rief sie, aber die bestürzte Kammerfrau schwur bei allen Heiligen, daß sie vor dem Klingelruf den Eintritt nicht gewagt habe. — Athanasia kehrte sich zweifelhaft ab, und verlor sich in tiefes Sinnen.

Das Räthsel, dessen Lösung ihr aufgegeben war, machte sie selbst zum Räthsel Aller. So still, so in sich versunken hatte noch Niemand die lebenathmende und lebenspendende Fürstin gesehen. Jedem verschlich der Tag schneckengleich; Keiner empfing den Beweis einer Gunst, und Alle gestanden sich gegenseitig, die Leben sei nicht eine Woche lang auszuhalten. — So mißgestimmt löste sich der Zirkel auf.

Die Fürstin hatte im Laufe dieses Tages

ernstlich mit ihrem Herzen Rücksprache genommen, und sich in noch nie getragene Fesseln gefunden. Bisher hatte sie gewählt, jetzt war ihre Willensfreiheit dahin, sie war unwiderstehlich das Eigenthum eines Unbekannten geworden, der ihr nie bekannt zu werden Willens schien. Nur eines Entschlusses war sie fähig: die Eisrinde von dem Herzen des Heißgeliebten, es koste welches Opfer es wolle, hinwegzuthauen. — Sie entließ, nicht ohne Besorgniß, ihren schüchternen Freund durch den ihm gestern gezeigten Unwillen, noch schüchterner gemacht, ja, ihn vielleicht ganz hinweggescheucht zu haben, ihre Frauen; doch kaum drehte sich hinter diesen der Schlüssel im Schlosse der zugedrückten Thür, als auch schon das wohlbekannte bleiche Gesicht durch die Fliederblätter in ihr Gemach hinein blickte. Athanasia stand auf, öffnete das Fenster, und ein behender Sprung legte den Freund ihr zu Füßen. Sie bog sich in heftiger Wallung zu ihm hinab, erhub ihn in ihren Armen und drückte mit Innigkeit ihre glühende Lippen auf die Seinigen. Aber schaudernd bebte sie, berührt von einer eisähnlichen Kälte, zurück; dennoch trieb ihre Gluth sie zur Wiederholung des Kusses, und Mund an Mund, Arm in Arm, zog sie den Geliebten mit sich fort, dessen Widerstandslosigkeit endlich die Erweckung seiner Sinne zu bezeugen schien. Mit

Erstaunen aber sah Athanasia ihn wieder neben ihrem Bette niederknieen, und sein Antlitz in die Falten ihres Aermels verbergen.“ Nein rief sie aus, indem die ganze Fülle ihrer Leidenschaft der Aufwallung ihres Zornes wich, — „in diesen Adern wallt kein Blut! Verlassen Sie mich mein Herr! Augenblicklich! Ich befehle es Ihnen!“ — Nun hub der schöne Fremde sein blasses Gesicht mit einer so herzanregenden Wehmuth zu ihr auf, daß noch Einmal dieser Augenblick über ihre Entrüstung siegte, und sie noch Einmal ihren Arm um seinen Nacken schlang. Aber mit einer sonderbaren Gelenkigkeit entschlüpfte ihrer Umfassung der lockige Kopf, und sank stumm und unbeweglich auf das Kissen neben ihr nieder. — Da ging Athanasiens Liebesglut in tiefe Verachtung über. Sie wandte ihm den Rücken, versank nach und nach in festen Schlaf, und fand beim späten Erwachen nirgends eine Spur von dem geheimnißvollen Besuch, welcher sich nur unter Mitwirkung ihrer vertrautesten Dienerin entfernt haben konnte. Sie sandte diese nach ihrem Schlosse zurück, und ersetzte deren Stelle durch eine andere Vertraute.

Der heutige Tag glich an Einförmigkeit dem gestrigen; Athanasia beschloß, für's Erste ihrem frostigen Freunde nicht den so schlecht benutzten Zutritt in ihr Schlafgemach zu gestatten, und in der That, kaum auf das Bette niedergestreckt,

kehrte sie dem Fenster den Rücken, und schloß die Augen gewaltsam. Aber, wer schildert ihren Schreck, als sie plötzlich einen sanften Druck auf ihrem Arm empfand, und schnell das Gesicht herumwerfend, den unbegreiflichen Gast neben ihrem Bette auf den Knieen liegen sah. „Wie kommen Sie hierher?" rief sie, vergessend, daß sie keine Antwort erwarten durfte; „wer hat Ihnen das Fenster oder die Thür geöffnet?" — Die bekannte Erwiederung des nassen Auges genügte der Fürstin heute nicht. Sie griff nach der Klingelschnur; da hielt die kalte Hand des Stummen ihren ausgestreckten Arm bittend fest; — noch Einmal durchzuckte die Gluth der Leidenschaft und der Hoffnung Athanasiens Brust; sie drückte die festgehaltene Hand an sich, um die vereis'ten Pulse an ihrem flammenden Busen zu beleben, aber, statt das ihm dargebotene Glück nun endlich dankbar zu empfangen, sank der unheilbare Fröstling in seine alte anbetende Kniebeugung zurück, und nun weckte plötzlich der gellende Klingellaut die Bedienung der Fürstin. — Langsam erhub sich, während Tritte von Außen sich nahten, der Fremde von seinen Knieen, warf einen langen flehenden Blick auf Athanasien, und verschwand im Augenblick des Eintritts der Dienerin, hinter dem Baldachin des Bettes. „Wen hast Du gesehen?" fragte Athanasia die Eintretende. —

„Ich? Wann? entgegnete die Leibdienerin, in der Meinung, ihre Gebieterin träume. „Hier in dem Augenblicke, als Du eintratest:" sprach diese. „Niemand Fremdes," betheuerte das Mädchen, „so wahr mir Gott helfe und alle Heiligen!" Die Fürstin maß sie mit einem forschenden Blick. „Geh, schließ die Thür," gebot sie, „und gieb mir den Schlüssel." Es geschah. „Jetzt zünde die Kerzen auf meinem Tische an; fuhr sie fort, indem sie das Bett verließ und sich leicht bekleidete. „Ein fremder Mann ist zu mir eingedrungen, und hat sich bei Deinem Eintritt entfernt. Dieses Zimmer muß einen geheimen Ausgang haben, wahrscheinlich eine verborgene Tapetenthür. Leuchte mir, ich will sie suchen." — Mit schlotternden Knieen folgte das Mädchen ihrer Herrin, welche den Wänden entlängst mit dem Schlüssel klopfte, um durch den hohleren Ton einen verborgenen Weg zu erspüren. — „Hier ist Holz!" rief sie endlich. „Gieb mir das Licht." — Sie prüfte die Stelle an der Wand, deren Schall ihr eine Thüre zu verrathen schien, und entdeckte wirklich eine fast unsichtbare Fuge in der Mauer. „Ich habe den Schlupfwinkel!" rief sie aus, und leuchtete die Fuge entlang, bis ein Knöpfchen ihr deutlich das Eröffnungsmittel darbot. Sie drückte, die Feder gab nach, die Thür sprang auf, aber sie verschloß keinen Weg, durch wel-

chen ein Mensch hätte entkommen können. Ein ganz kleiner Wandschrank, welcher nichts als ein Heft Papiere und eine Schreibtafel von rothem Saffian enthielt, war die Ausbeute ihres Suchens. Unmuthig schlug Athanasia die Schreibtafel von einander, und war nicht wenig überrascht, auf der ersten Seite des Pergaments ihren Namen von ihrer eigenen Hand geschrieben zu finden. Der übrige Raum des Pergaments war leer. Sie sah das Papier an, welches in einem Hefte von ziemlicher Stärke schlicht gebunden war, und Schriftzüge in einer fremden Sprache enthielt. Unmuthig und sinnend warf sich Athanasia auf ihr Lager. „Trage Deine Betten hier herein, gebot sie der harrenden Dienerin. Ich will hier nicht allein bleiben. Du sollst dort auf der Ottomanne schlafen." — Da aber fiel die sonst so gefügige Dienerin ihrer Herrin zu Füßen, und verweigerte, unter unzähligen Bitten und Thränen, den noch nimmer versagten Geharsam. In diesem Hause habe der ketzerische Deutsche gewohnt, und sei die Fürstin durch irgend Etwas hier beunruhigt worden, so sei dies durch kein lebendiges Wesen geschehen, denn nur ein Gespenst könne durch verschlossene Thüren entwischen — „Du bist eine Thörin, schalt die Fürstin, und fuhr nach einer Weile fort: welcher von den Lakaien hat den Dienst?" — „Neumannski," ant-

wortete das Mädchen. — Der Deutsche? — gut, schick ihn mir hieher." Die Dienerin ging, und fand, mit dem diensthabenden Lakaien zurückkehrend Athanasia mit dem Heft in der Hand. „Du kannst lesen und schreiben?" fragte sie den Diener. — „Polnisch und Deutsch," antwortete dieser. — „In welcher Sprache sind diese Blätter geschrieben?" fragte die Fürstin, und hielt ihm die Papiere hin. — „Das ist Deutsche Schrift," antwortete der Lakai und las die Anfangsworte Breslau, den 6ten Februar 1775." — „Genug, sprach Athanasia. Setze Dich dort hin an meinen Nachttisch, und übersetze mir diese Schrift in Polnisch. — Der Lakai gehorchte. — Wir liefern, mit Hinweglassung aller Nebenbeziehungen, dieselbe nach der Urschrift:

Breslau, den 6ten Februar 1775.

„Ist es möglich? — Steigen Engel vom Himmel? — Ja, eine Himmlische hab' ich gesehen! Ich war auf dem Ball bei dem Grafen von Sandretzki. Sie auch! — Sie? — Wer? — Keiner meiner Bekannte konnte mir den Namen nennen. Wie nenn ich die Namenlose? Aber bedarf sie des Namens unter den Menschen, die Einzige, die mehr als Mensch unter uns wandelt. Bedarf mein angebeteter Friedrich des Namens, um von den Königen unterschieden zu werden? Die Annalen unsrer Zeit werden zu späten

Jahrtausenden von dem Einzigen reden, und alle Jahrtausende werden wissen, wer dieser Einzige ist. — Ja es bedarf keines Namens für das, was seines Gleichen auf Erden nicht hat."

Den 7ten Februar. Ich habe sie wieder gesehn! — Gesehen? O welch ein erbärmliches leeres Wort! Aufgenommen in mein Innerstes hab ich sie! Mich selbst mir selbst verloren, und sie auf den leeren Platz hingestellt. Aber sie ist fremd hier, sie wird nicht lange mehr hier weilen! Mein Engel wird fliehen, — wird meinen Himmel mit hinweg nehmen, und ich — — — Gestern auf der Assemblee bei dem Minister Schlabrendorf sagte man, sie sei eine Polin. — Wahnsinn! Als ob der Engel einem Volke ausschließlich angehören könnte! Sie ist, wie alle Himmlischen, das Eigenthum der gesammten Menschheit! — Wie? ich vermöchte Ihren Besitz mit Andern zu theilen? — Ich gehöre ihr einzig an, und sie mir!"

„Den 8ten Februar. Ich kämpfe vergebens gegen ein zermalmendes Geschick an: Morgen ist Assemblee bei Tauenzien — Sie wird dort sein und ich — ich bin kommandirt zum Wachtdienst! — O du unerbittliche — du fürchterliche Pflicht! Wie drückend sind deine Ketten.

„Den 10ten Februar. Kurzsichtiger Mensch! Was haderst Du mit der gütigen Vorsicht welche

zwiefach gewährt, indem sie ein Mal versagt? Was ich nicht zu hoffen wagte, was ich zu erleben kaum dreist genug war — das hat sich begeben: Ich habe sie gesehen — zu ihr geredet — den Ton ihrer Stimme gehört! Ich trage wie in meinem Herzen ihr Bild, also auf meiner Brust ihren Namen, von ihrer eigenen Hand niedergeschrieben! Blasende Postillone weckten mich aus meinen Träumen von ihr, zu meiner Dienstpflicht; ich trat an den Wagen, um nach Stand und Namen der Fremden zu fragen; aber die Frage starb auf meinen Lippen, denn ich sah sie! — „Fürstin Psorowska geht nach Prag," flötete es von ihrem Munde. — Ich stand und starrte, die Bleifeder in meiner Hand, ich vermochte den, meinem Herzen eingegrabenen Namen nicht auf das Pergament niederzuschreiben. — „Dauerts noch lange?" fragte der unverschämte Postillon; da ermannte ich mich zu einer ungeheuren Kühnheit: ich reichte ihr Pergament und Blei, sie schrieb ihren Namen nieder, reichte mir die Schreibtafel zurück; da hieb der Postillon seine Pferde, und der Wagen donnerte den Schweidnitzer Anger hinab. Meine Seele mit all' ihrem Denken und Empfinden flog ihm nach."

„Den 20sten Februar. Fürstin sie? und ich? — Rasender! was wagst du zu hoffen? — Hoffen? Was hoff' ich denn? Wer besitzt, was

soll dem die Hoffnung? Nein, ihrer bedürfen der Reichste am Ziel seiner Wünsche, und der Aermste am Abgrunde der Verzweiflung nicht mehr! O Gott, ich weiß es nicht, bin ich, mit ihrem Bilde im Herzen der Reichste? oder steh ich, von ihr gerissen, auf dem lichtlosen Pfade wo alle Engel Gottes den Sterblichen verlassen! —

Den 12ten Mai 1775. Das Schicksal hat mich hoch erhoben: es hat mich zu Ihrem Kämpfer erlesen. — Welches die Folgen meines Kampfes für Sie sein werden, das kümmert mich nicht, — — ich muß abbrechen, man kömmt, mich zu verhaften.

Den 13ten Mai. Die Gesellschaft, in welcher ich gestern an der table d'hote speis'te, war zahlreich. Ich nahm keinen Antheil an irgend einem Gespräch, bis der Name der Fürstin Psorowska ziemlich laut, und mit Lachen von einigen Fremden ausgesprochen, meine Aufmerksamkeit weckte. Das Blut erstarrte in meinem Adern, denn ich hörte, wie des Engels, der in meinem Herzen lebt, mit unwürdigen Hohn gedacht wird. Ohne Fassung verließ ich meinen Platz, griff mechanisch nach meinem Degen, und trat zwischen die beiden Schänder ihres heiligen Namens hin. „Meine Herren! fragte ich: ist die Fürstin Psorowska, deren sie erwähnen, dieselbe, welche im letzten Winter einige Tage hier in Breslau

zubrachte, und von hier nach Prag reis'te?" — „Dieselbe!" erhielt ich zur Antwort, und die Mundart, in welcher sie gegeben ward, verrieth mir den Polen. „Wohlan, meine Herren, rief ich, so erkläre ich Sie beide für die Niedrigsten aller Verläumder, welche je mit unreinen Zungen den Namen einer Heiligen befleckt hatten." Ehe sich meine Gegner zu einer Erwiederung ermannen konnten, vernahm ich hinter mir ein höhnisches Lachen; ich wende mich und sehe einen Tafeldeckergehülfen grinsen. „Warum lacht er?" frag' ich, bebend vor Entrüstung. „Ueber die Heilige, welche in diesem Hause logirt hat und" — in dem Augenblick fliegt mein Degen aus der Scheide und der Bube sinkt getroffen zu Boden. Nun wende ich mich auch meinen Gegnern zu, die bewaffnet meinen Angriff erwarten. Fünf Minuten dauerte der doppelte Kampf, da wurden meine beiden Widersacher verwundet herausgetragen. Ich verließ, ohne beunruhigt zu werden, den Saal. Der verläumdete Engel ist gerächet! — ich will mein Schicksal erwarten.

Den 24sten Mai. Gott im Himmel: Deine Wege sind dunkel! Kämpfer für meinen Engel, bin ich Mörder meiner Mutter geworden! Das Gerücht hatte den Vorfall entstellt: meine Mutter hört von einem dreifachen Meuchelmorde, hört, daß der Tod von Henkers Hand mir drohe,

und stirbt verzweifelnd. Meine Schwester und ihr Gatte sind hier. — O welch ein Wiedersehn war das!

Den 30sten Juni. Die Verwundeten sind sämmtlich gerettet. Gott soll ich Dir danken! — Ja — ja mein Gott, ich danke Dir, daß ich kein Mörder bin! — Kein Mörder? Starb meine Mutter nicht durch mich? — O Gott deine Wege sind dunkel!

Den 8ten Juli. Mein Verhör ist geschlossen. — Man will mir wohl; — was kümmerts michs? — Man hat mir etwas Weitläuftiges vorgelesen; ich habe nicht darauf gehört, und unterschrieben. Binnen vierzehn Tagen steh ich vor dem Kriegsrecht.

Den 18ten August. Mein Urtheil ist da: „Kassation! — Erlaß der Festungsstrafe mit Rücksicht auf den mir untergeschobenen trunkenen Zustand im Augenblick der That.“ — Nun bin ich frei! — Wohin nun? — Wohin? — Dahin wo ihr Athem weht! — Und sogleich! Lebe wohl, mein Vaterland! — Du Held, Du Beglücker meines Vaterlandes, Du, der mir Alles war, eh ich sie sah! — Lebe wohl! — Lebt wohl meine Freunde, meine Genossen auf der Bahn des Ruhms; meine Schwester! meine Hoffnungen, und meine ehemaligen Freuden lebt wohl!

Warschau, den 1ten September 1775. Ich

bin glücklich hier angekommen. — Glücklich? Nennt der Muttermörder sich glücklich, weil auf einer Reise von funfzig Meilen kein anderer Fluch, als der seines Gewissens ihn begleitete?

Warschau, den 4ten September. Die Güter der Fürstin Psorowska liegen vier Meilen von hier entfernt. Mehr zu erfahren, hindert mich meine Unkenntniß in der polnischen Sprache. Ich will mich bemühen neben meinem alten Konrad, dem treuen Diener unsres Hauses, dem Einzigen, der mich nicht verlassen hat, noch einen Bedienten aufzusuchen, der neben der Landessprache auch der meinigen mächtig ist.

Warschau, den 22ten September. Meine Angelegenheiten im Vaterlande sind berichtigt! — Dank der treuen Schwestersorge. — Meine gute Schwester hat unser elterliches Gut angenommen, und sendet mir vor der Hand zwölftausend Thaler in Wechseln. — Morgen geh ich nach Blonowno, so heißt ihr Wohnort, ab. — O fänd ich doch in ihrer Nähe ein kleines heimisches Plätzchen, groß genug, um einst meine Hülle zu decken, wenn ich meinen letzten Athem zu ihren Füßen verhaucht habe.

Blonowno, den 23sten September. Das Ziel meiner Hoffnungen ist noch um acht traurige Monate hinausgerückt. Vorgestern hat sie Blonowno verlassen, um den Winter, — Einer

sagt in Wien, — der Zweite, in Neapel, — der Dritte, in Paris, — zuzubringen. Erst im Frühling wird sie wiederkehren. — Wohin nun? — Ihr nach? — Nein! Diese Fluren sind ihre Heimath; ich will den Engel nicht außerhalb seines Himmels suchen.

Warschau, den 10ten Oktober. Meine gänzliche Unfähigkeit, mich mit den Stockpolen zu verständigen, hat mich aus Blonowno vertrieben. Ich habe heute aber einen neuen Bedienten angenommen, der ein Landsmann von mir, ein Oberschlesier ist, und fertig polnisch spricht. Sein Schicksal ist dem meinigen ähnlich; auch ihn hat unser Vaterland ausgestoßen. Er ist ein Schulmeistersohn aus der Gegend von Kosel, ward Husar, und landflüchtig, um der Strafe für ein Subordinations-Vergehen zu entfliehen. Hier hat er, um das polnische Ohr zu bestechen, seinem Namen Neumann, ein „ki" angehängt.

„Jesus! rief der Lakai, „dieser Neumann bin ich, und diese Blätter hat mein ehemaliger Herr geschrieben!"

Athanasia fuhr auf: „Dein Herr? — Wie hieß er? Was weißt Du von ihm?"

„Er hieß Baron Westhofen, kaufte dieses Inselchen, schrieb, spielte auf dem Klavier, las, aber sprach fast nie. Sein alter Konrad sprach

auch nicht, ich weiß also nichts von ihm, als seinen Namen."

"So lies weiter," befahl die Fürstin. Neumann fuhr fort:

Warschau, den 6ten Oktober. Ich habe heute einen von den beiden Buben gesehen, welche ich in Breslau für die Verunglimpfung ihres Namens züchtigte. Einer derselben, Graf Ostrominski, schien mich zu erkennen. Gleichviel!

„Ostrominski?" schrie die Fürstin auf, doch schnell sich fassend, befahl sie fortzufahren. Neumann gehorchte und las:

Warschau, den 10ten Oktober. Sie ist verheirathet, lebt aber getrennt von ihrem Gemahl. Gewiß nicht durch ihre Schuld! Ihr Gatte war einst ihr Vormund Unmöglich war er ihre Wahl! — Sie ist geopfert worden! Auch sie trägt drückende Fesseln! Es kann nicht anders sein!

Warschau, den 16ten Oktober. Morgen reise ich nach Nowidwor. Dort wird eine Insel versteigert, welche im Bug, unmittelbar zu den Füßen ihres Schlosses liegt. — Diese Insel, eins der Bestandtheile der jetzt aufgelös'ten Brühlschen Gütermasse, muß mein Eigenthum werden.

Nowidwor, den 18ten Oktober. Es ist mein geworden! Mein, das einzige Oertchen, welches ich mir unter allen Paradiesen, allen Himmeln erwählt haben würde. Es waren nur wenig Mit-

bieter vorhanden. Funfzehntausend Gulden waren das erste Gebot. Ich verdoppelte dasselbe, und Aller Augen sahen auf mich, als auf einen Wahnsinnigen, oder einen Krösus. Niemand überbot mich. Dreißigtausend hiesiger Gulden betragen nach unserem Gelde fünftausend Thaler. — Barmherziger Himmel! welch ein glückseliger Mensch könnt ich nicht sein, wenn, — o Gott! — wenn auf meiner Seele nicht der Fluch des Muttermordes haftete.

Den 8ten November, auf meiner Insel. Nun bin ich hier heimisch. Neumann hat den rechten Flügel der Unter-Etage des alten Schlößchens recht freundlich für mich eingerichtet; ich schlafe in einem runden Kabinet und bewohne zwei daranstoßende Zimmer. Was mir mangelt, ist deutsche Lektüre; ich muß zur Französischen meine Zuflucht nehmen. Doch leider hab ich mein Französisch sehr venachläßigt. Ich will es wieder einüben, und alles Schriftliche, selbst dies Tagebuch, von nun an in französischer Sprache führen.

Neumann hielt inne, denn wirklich war dies Tagebuch in französischer Sprache fortgesetzt. — Athanasia ließ sich die Blätter reichen, entfernt den Lakaien, und las:

Den 30ten November. Neumann hat mich heut mit der Bitte um seinen Abschied überrascht.

Er kann die Einsamkeit meiner Lebensweise nicht ertragen, und tritt im Dienst bei dem Oekonomie-Direktor zu Blonowno. Ich hab ihn reich beschenkt entlassen. Eigentlich bedarf ich seiner auch nicht mehr; ich und mein alter Konrad, wir beide haben jetzt genug vom Polnischen begriffen, um uns so viel als möglich verständlich machen zu können.

Den 5ten Januar 1776. Die Einförmigkeit meiner Lebensweise ist unterbrochen, seit der Bug sich mit Eis bedeckt hat. Täglich erhalte ich Besuch von Hirschen und Rehen aus den benachbarten Wäldern. Die Thiere kennen und lieben mich. Sie empfangen ihr Futter aus meiner Hand. Häufig hab ich auch Blonowno besucht, aber meine Bemühungen, Bekanntschaft mit den dortigen fürstlichen Beamten anzuknüpfen, scheitern an dem Nationalhasse der Polen gegen die Deutschen, und die gemeine Volksklasse ist doch gar roh. Ich habe Anfangs oft Stundenlang in dem Schenkhause gesessen, auf die Gespräche der Bauern geachtet, um ihren Namen mit Sehnsucht, Liebe und Anbetung nennen zu hören. Aber auch dieses Glück soll ich nicht ungetrübt genießen. Dieses Volk kennt nur das Glück der Trunkenheit, und noch jedesmal hat mich aus dem schmutzigen Gasthause der viehische Rausch

seiner Gäste und die Schlägerei, in welche deren Fröhlichkeit ausartet, hinweg gescheucht.

Den 19ten April. Der Bug ist frei von Eis — Ich lasse meinen Kahn jetzt in Stand setzen. — Es ist mir fast begreiflich, wie ein Mensch seine Muttersprache verlernen kann. Seit ich mit Konrad nichts als Polnisch, mit mir selbst nichts als Französisch spreche, habe ich aufgehört, in deutscher Sprache zu denken.

Den 18ten Mai. Die Fürstin ist da! Athanasia ist da! Athanasia heißt die Unsterbliche! die Ewige! — Wie gewöhnlich rud're ich mich heute hinüber nach dem rechten Ufer; da begegnet mir überall reges Leben; ich ahne aus der plötzlichen Beseelung dieser leblosen Masse Ihre Gegenwart, forsche — und: „Sie ist da! Athanasia ist hier!" — so jauchzen mir alle Stimmen, schlagen mir alle Herzen entgegen.

Den 1sten Juni. Ich habe Sie gesehen! — Meine Athanasia hab ich wieder gesehen! Das hellgrüne Dickicht von Thränenweiden bog sich laubenartig über meinen Kahn hinweg, auf welchem mich die lauen Wellen des Bug's, ihren Park entlang wiegten. Da rauschte es im Gebüsche: Mein Athem sank — mein Blut hört auf zu fließen, alle Kraft meiner Sinne sammelt sich in meinen Augen — und sie, Athanasia, tritt aus dem Dunkel des Laubganges. Sie allein!

Meine Seele treibt mich zu ihren Füßen — aber mein Fuß ist gefesselt. Mein Herz will mit ihrem Namen über meine Zunge schweben — aber die Zunge ist reglos. Nur zu sehen vemocht ich und sah nur sie! O Gott! welch ein Antlitz! Alles, was das menschliche Herz Himmlisches birgt, alle Güte und Größe, die den Menschen zu Gottes Ebenbild macht, spiegelt sich aus diesem Auge! Ha! wenn dieser Seelenspiegel lügt, dann ist Alles Lüge! Ja Alles, Tugend und Unsterblichkeit, Gott und Ewigkeit sind Lüge, wenn hier nicht Wahrheit ist.

Den 16ten Juni. Alles ist verloren! Die Aussaat meines ganzen Lebens, meine Leiden, meiner Schwester Thränen — Alles! Alles! ist erntelos weggeworfen, denn sie ist verloren! Meine Hoffnung auf den Himmel liegt in Trümmern, denn sie und mich wird kein Himmel vereinigen. Was hab ich gethan, du strenge Hand, daß du mich so also führst. Mit reinem Herzen wandelte ich still meinen fleckenlosen Pfad — da wirfst Du mir das bezaubernde und bezauberte Kleinod in den Weg. Mit gefangenen Sinnen hasch ich danach, verliere meine Erdenhoffnungen, mein Vaterland, meinen König, meine Gewissensruhe — und nun auch meinen Himmelsglauben. Es war ein Irrlicht, an welches ich mit trunkenen Sinnen hing; ein Irrlicht, wie all die Lichter, welche

mein Leben so überleuchtet haben. Liebe, Tugend, Glaube, Unsterblichkeit, Alles sind Schattenbilder von ein und derselben Nacht geboren. Ich werf euch hinweg ihr Schatten, und kehre zurück zu Eurer und meiner gemeinsamen Mutter, der ewigen Nacht.

Abends. — Ich habe meine letzten Geschäfte auf Erden beendet, ich habe den Lebensrest meines treuen Konrads vor Mangel gesichert, und Abschied von meiner Schwester genommen. Konrad soll ihr diese Papiere bringen, und damit sie wisse, warum ich nicht mehr leben durfte, so lese sie hier weshalb ich sterbe:

Ich schiffte gestern Abend nach Athanasiens Park, band den Kahn an eine Weide fest, und schlich die Anhöhe hinauf. Stimmen schlugen an mein Ohr; ich erkannte die Ihrige, und sank, bedeckt vom Dunkel einer Laube, auf die Knie nieder. Sie kam näher, und — o Gott! — der Mond warf hell sein Licht auf sie — umschlungen von den Armen eines der Elenden, die ich in Breslau gezüchtigt hatte. — Beide ließen sich nieder dicht neben mir in der Laube, und — ich sah — — meine Heilige warf ihre Gloria ab, und ward zur Bulerin! Mein Engel streifte seine Götterhülle ab, und stand da in schamloser Nacktheit des Lasters. — Was ich that, was ich sagte, dachte, fühlte, wie ich in meinen Kahn und wie-

der hieher kam, das weiß ich nicht. — Das aber weiß ich, daß ich, um noch leben zu können, Gott oder Teufel sein müßte.

Nachts. Meine Schwester soll diese Blätter nicht lesen. Sie soll das Gift nicht kennen, welches ihres geliebten einzigen Bruders Leben endete, — nicht wissen, was die Reine nie geahnt hat, daß ein Teufel in dieser Engelsgestalt auf Erden umherwandelt. — Teufel? — Nein! das ist Athanasia nicht. Eine Unglückliche! eine Verirrte! — Gott! ich habe vergebens gelebt — laß mich nicht vergebens sterben! Mein Tod sei ein Opfer für sie! Geht sie der Verdammniß entgegen, so entsag ich der Seeligkeit im Himmel und der Ruh im Grabe! Leb ich nach dem Tode fort, und mußt Du, Rächer menschlicher Sünden, Muttermord und Selbstmord rächen, so sei meine Strafe: Zurückbannung auf die Erde zu ihrer Rettung.

Ich lege diese Papiere in Deine Hand, Du Lenker der dunkeln Wege menschlicher Geschicke! Neben der Schreibtafel, in welche sie einst ihren Namen niederschrieb, mögen sie in jenem verborgenen Wandschrank ruhn, bis Du sie einst an das Licht rufen wirst, um Deinen unerforschlichen Zwecken als Werkzeug zu dienen. — Fahr hin, Erde und Irdisches! Mit Euch bin ich fertig." —

Adolf Westhofen.

Außer sich fuhr Athanasia auf, die unseligen Blätter in ihren zitternden Händen zerknickend. Ihr Bild aus diesem Spiegel schauderte sie an, und zum ersten Male vergoß sie bitt're, glühende Thränen über sich selbst. Plötzlich aber faßte sie ein eisiger Gedanke: „So hab ich denn," schrie sie aufspringend, „in eines Gespenstes Armen den Genuß des Lebens gesucht? — Fort von hier!" Sie taumelte fast noch entkleidet aus dem Zimmer des Schreckens, zitternd eilte ihr die Dienerin mit der Mantille nach, während ihr von der andern Seite des Saals Graf Ostrominski entgegentrat. „Fort! aus meinen Augen, Verräther! schrie sie den Grafen zu, der, fast betäubt vor Verwunderung, fragend in das wildrollende Auge blickte. „Aus meinen Augen!" wiederholte die Fürstin, mit einer, ihr nicht eigenen Lungenkraft. „Du Schlange, die Du mir Liebe heucheltest, und meinen Namen dem öffentlichen Schimpfe Preis gabst! Denk an Breslau! Denk an den Empfang der Narbe, die Dein Gesicht gebrandmarkt hat!„ — Betroffen floh der Graf aus dem Zimmer, und während das Mädchen die Gebieterin möglichst zu bekleiden suchte, kam der Schwarm der Gäste, unter ihnen auch Locki. „Freund! einziger Freund!" stürzte Athanasia diesem entgegen. Rette mich! Fort von hier! Fort, nach Blonowo!" —

Die bestürzte Menge ging mit Frageblicken bei einander zu Rathe, während Locki schnell die Heimfahrt anordnete. Reitende Boten flogen zu den Aerzten nach Warschau, denn ein heftiges Fieber glühte in Athanasiens Pulsen. Gegen Abend gab die ärztliche Hülfe, vor Allem aber der Trost, außer dem Bereiche des Gespenstes zu sein, ihr Ruhe. Ihr Schlaf stellte sich zeitig ein, wich aber auch bald wieder. Doch fühlte sie sich gestärkt, und horchte eben begierig auf Locki's Beweise, daß alle Erscheinungen der letzten Nächte ein Spiel der Phatasie gewesen sein. Da schrie sie um Mitternacht auf: „Hier ist er!" — „Wer?" fragte Locki — „Hier liegt er, sein Gesicht auf meinen Arm! Fort Gespenst! — Und hast Du mich auch geliebt, während Deines Lebens, und bist Du auch in den Tod gegangen um mich zu retten, ich will nicht Liebe, nicht Rettung von Dir! Ich hasse Deinen Anblick! Fort, in Deine Hölle zurück!" Und langsam hub der Geist sein Gesicht zu dem Ihrigen auf, blickte sie lange wehmüthig an, bis seine Züge, wie in Entfernung sich verlierend, immer undeutlicher wurden, und endlich die Gestalt sich in allmählich zerfließenden Schatten auflöste. Athanasia sank in tiefen Schlaf, aus welchem sie spät und beruhigt erwachte. — Die Aerzte waren mit dem Grafen Locki über die Natur dieser Erscheinung einver=

standen. Man beschloß, nur auf Besänftigung der Phantasie der Kranken zu wirken, und von ihrem kräftigen Körper Unterstützung der ärztlichen Mühe zu erwarten. Beim Einbruch der nächsten Nacht nahm Graf Locki neben Athanasien Platz, welche jetzt, durch ihn von der einen Seite, durch die Wand von der andern, vor der Nähe des Gespenstes geschützt, muthiger der Mitternacht entgegen wachte. Doch schmiegte sie sich, je näher der gefürchtete Augenblick heran rückte, je dichter an ihren Beschützer, der seinen Arm um ihren Leib schlang, und ihre Augen mit seinen Lippen schloß. Keine Uhr schlug heut die zwölfte Stunde, um, nach Verordnung des Arztes, Athanasien ungewiß über die Zeit zu machen. Schnell aber fühlte der Graf sich von einem eiskalten Hauche angeweht, und Athanasia schrie: „da ist er!“ — Zwischen beiden kniete der fürchterliche Liebhaber, sein Haupt, als sei es elastisch, zwischen die Schultern des engverstrickten Paares pressend. Die Nähe des Unsichtbaren wehte den Grafen mit schrecklicher Angst an und jagte ihm aus dem Zimmer. „Lichter! Lichter! Menschen!“ schrie die geängstigte Fürstin, aber kein Mensch wagte sich in das Grauen, welchem Graf Locki nicht gestanden hatte. Athanasia verlor das Bewußtsein, und als bei hochstehender Sonne ihre Frauen zu ihr eintraten, lag sie in

samf-

sanftem, festem Schlafe. Sie erwachte erst Nachmittags, völlig gestärkt aber fürchterlich angegraut von den drohenden Schrecken der bevorstehenden Nacht. Diese zu vermeiden, forderte sie Locki auf, das heutige Souper, in der Gesellschaft aller ihrer Freunde, bis spät nach Mitternacht zu verlängern. Sie ging freudig auf den Vorschlag ein; der Gang der Uhren war wie gestern gehemmt, nur Locki blickte von Zeit zu Zeit auf seine verborgene Taschenuhr, und rief plötzlich „Triumph! Fürstin! Das Mittel, den Geist zu bannen, ist gefunden! Mitternacht ist vorüber!“ — „Nein, hier ist er und umklammert meine Knie!“ rief Athanasia, hub das Tischtuch auf, und aus ihrem Schooße erhub sich das bleiche Gesicht des Schreckbildes, sie mit tiefer Wehmuth anstarrend. Blitzschnell fuhren die Gäste von ihren Stühlen auf; Aller Hände griffen mehr und minder bebend nach dem Tafeltuche, um den entsetzlichen Spuk wahrzunehmen, doch kein Auge sah ihn; eine kältende Luft aber rieselte wie Eistropfen über jeden Rücken hinab; die Gesellschaft stob auseinander, und Athanasia sank in einen ohnmachtähnlichen Schlummer. Dieser Freund, der Einzigtreue von Allen, ließ sie auch da nicht aus seinen weichen Armen, als man sie am andern Morgen aus dem Saale und in ihr Bette trug. Zum ersten Male bei ihrem Erwachen seit ihren

Bayerische Staatsbibliothek München

Kinderjahren richtete sie ein inniges Gebet an Gott, und nahm den Vorschlag ihres Schloßkaplans, mit ihm vereinigt in ihrer Kapelle die Nacht betend zu durchwachen, hoffnungsvoll an. Die Stille der Nacht, die Feierlichkeit der gottesdienstlichen Handlung und der sie verfolgende Schritt des Ungethüms aus dem Grabe führten ihre Augen in die Tiefen ihres Herzens. Sie erkannte die Größe ihrer Verschuldungen und beichtete mit reuigen Zurückblick auf ihre ganze sündenschwere Vergangenheit. Aber in demselben Augenblick, als die Aerzte in einem Nebengemach sich freuten, in der Religion eine Gehülfin ihrer Kunst gefunden zu haben, da Mitternacht schon eingetreten, und die Fürstin noch ruhig sei, fühlte diese am Beichtstuhle knieend hinterwärts ihre gebogene Kniee umfaßt. — Sie sah sich wild um, und da lag das entsetzliche Wesen, welches weder sündige Umarmung, noch Becherklang, noch Priesterweihe hinweg zu bannen vermochten, hinter ihr, wie sie knieend, und die Stirn auf die Falten ihres Gewandes gedrückt. Blaß wie das Gespenst und zitternd wie sein Beichtkind saß der Priester in dem Beichtstuhl, während Athanasia: „Da ist er wieder!“ schreiend, und ihre letzten Kräfte zur Flucht sammelnd, in dem, die Kapelle begrenzenden Zimmer, von ihren Aerzten bewußtlos aufgefangen wurde. Jetzt verzweifelten auch

Bayerische Staatsbibliothek München

diese an dem Erfolg ihrer Kur; sie wurden gewahr, daß sie keine eigentliche Kranke zu behandeln hatten, denn der fieberhafte Zustand der Fürstin war längst gewichen, und der feste, traumlose, erquickende Schlaf, welcher der jedesmaligen Erscheinung folgte, ließ über ihr körperliches Wohlbefinden keinen Zweifel.

Das Gerücht hatte die Kunde von dem Spuke, der die Unglückliche verfolgte, auch zu den Ohren der Aebtissin des nahen Augustinerinnen-Klosters getragen, und die fromme Frau erschien heute bei Athanasiens Erwachen mit der Einladung, ihre Güter und ihr Leben dem Heilande darzubringen. Mit beiden Händen ergriff die Gemarterte den ihr dargebotenen Anker, als den Einzigen, der ihr Rettung in den ungeheuren Schiffbruch aller ihrer Hoffnungen versprach. Ohne Aufenthalt und ohne Besinnen begleitete sie die gottgeweihte Jungfrau, und eilte in demselben Boote, welches sie vor wenigen Tagen zu den lockendsten Genüssen des Lebens nach der Eicheninsel hinübergetragen hatte, dieser vorbei, und in ganz anderer Stimmung dem Grabe aller irdischen Freuden zu. Sie empfing in einer nackten Zelle ein härenes Bußgewand, eine Geißel, und zu ihrem Beistande, zwei der frömmsten Klosterschwestern. Angethan mit dem verletzenden Hemde, ihren blenden Nacken den Geißelhieben

der betenden Nonnen preisgebend, lag sie weinend vor dem Krucifix, als der dumpfe Ton der Glocke über ihr die schwere Stunde verkündigte. Da entfielen die Ruthenbündel den Händen ihrer Züchtigerinnen; eine unerklärbare Angst trieb den kalten Todesschweiß auf ihre runzelvollen Stirnen, und verlassen von ihrem Beistand, fühlte Athanasia, selbst nach der Geißel greifend und das stechende Bußhemde weiter von ihren Schultern hinabreißend, um durch peinigende Selbststrafe Gnade vom Himmel zu erzwingen, plötzlich ihre aufgehobene Hand von einer eiskalten festgehalten, und vor ihr kniete das Gespenst, sie mit flehenden Blicken anstarrend. Da sprang sie verzweifelnd auf, und schrie so laut, daß Aebtissin und Nonnen sich bebend verkrochen: „Also können Gott und Gottes Heilige die Unglückliche nicht retten, die der Hölle verfallen ist? — Wohlan dann! Fort, hinaus in die Welt, wo ihre Freuden am lautesten brausen, wo ich dem Rande des ewigen Abgrundes am Nächsten bin!" — So ras'te sie die Treppe hinab in das Sprachzimmer! scheu wichen ihr die geängstigten Nonnen aus, und die Aebtissin, froh, des Unheil bringenden Gastes sich entledigen zu können, ließ in höchster Eile ein Boot besorgen, welches die Fürstin noch vor Tages Anbruch nach Blonowno zurück beförderte.

Kaum hier angelangt, befahl sie zu packen, anzuspannen, und verließ in Begleitung einer Gesellschaftsdame, zweier Dienerinnen, eines Kammerdieners und des Lakaien Neumannski, das Schloß. Die Reise ging im gespornten Lauf nach Warschau. — „Durch!" rief sie zum Wagenfenster hinaus, „nach Wien!" — Wieder zwei Meilen waren zurückgelegt, da keuchten die nassen Pferde an dem Thore des Städtchens Raszyn, und versagten den Dienst. „Ich will keine Ruhe!" schrie sie, und warf eine Handvoll Gold zum Wagen hinaus. „Schafft Postpferde!" — Dieses Zaubermittel wirkte Wunder. Mit Flügelschnelle floh sie hier über die sandige Landstraße, und dort über die holprigen Knüppeldämme hinweg, welche in Polen die ausgetieften Geleise fahrbar machen. Die Mitternacht war nah, als man Lubochina erreicht hatte. Athanasia sah ihr mit einer, bis zur Gleichgültigkeit gesteigerten Verzweiflung entgegen; heftiger hingegen zitterten ihre Begleiterinnen neben ihr. Da repetirte ihre Uhr — und ein Druck auf ihrem Schooße ließ sie die Nähe des Gespenstes noch früher ahnen, bevor der Mondschimmer sie das Todtengesicht erblicken ließ. „Was willst Du? Höllengeist! ächzte sie entathmet, da umschlang der Geist ihre Knie inniger, und blickte mit flehender, fast weinender Miene sie an, als wolle er seinen unver-

dienten Empfang abwehren, welcher das laute Angstgekreisch der entsetzten Nachbarrinnen Athanasiens weckte. „Ich will Dich nicht sehen, Ungeheuer! schrie diese, und verbarg ihre Augen auf der Schulter ihrer Gesellschafterin. — Sie ward still, ihr ächzender Athemzug ging in ein leises Säuseln über welches verrieth, das auch diesmal ihr treuer Wohlthäter, der sanft erquickende Schlaf ihr seinen Segen nicht versagte. — Während ihrer tiefen Ruhe erinnerten sich ihre Begleiterinnen, daß sie, bei so fortgesetzter Eil, noch an diesem Abend Czenstochau erreichen müßten, und bestürmten ihre Gebieterin, als diese erwachte, bei dem dortigen weltbekannten, wunderthätigen Muttergottesbilde Errettung aus den Klauen des Satans zu suchen. Die Fürstin schüttelte verzweifelnd den Kopf. „Unglückliche!“ seufzte sie, „was redet ihr von Rettung einer Seele, die verstoßen ist von Gott und keinen Antheil am Blute seines Sohnes hat? Mein Himmel ist mein Tag auf Erden. Ihn will ich benutzen und mich in seinen Wonnen berauschen, daß ich die Nacht mit ihrem Vorschmack der Hölle verschlafe. Da bekreuzten sich die gläubigen Seelen, zogen ihre Rosenkränze hervor, und beteten mit einer sanften Inbrunst für ihre unglückselige Frau, bis diese voll Rührung ihnen versprach, zu dem berühmten Wallfahrtsort zu weilen, und

die gnadenreiche Schmerzensmutter um Erlösung und um einen samften seligen Tod anzuflehen. Czenstochau war nach Sonnenuntergang erreicht; Athanasia erklomm auf ihren Knieen, die von Knieen zahlloser Büßenden seit Jahrhunderten ausgehölten Stufen, welche zu dem Heiligthume hinaufführen; sie lag mit reumüthig zerknirschter Seele, das glühende Antlitz auf dem kalten Marmor drückend vor der Gebenedeiten; aber — wie ward ihr, als sie dicht an ihre glühende Wange den Anflug einer Kälte empfand, dreimal eisiger, als die Kühle des Steines, auf welchen sie ihre Stirn legte. „Seht!“ schrie sie der, hinter ihr knieenden Dienerschaft zu: „seht wie weit die gepriesene Macht der Gottesmutter reicht! Seht, der Satan betritt die Schwelle ihres Heiligthums! Seht ihrs jetzt, daß ich verloren bin? — Hier haben tausend Blinde die Augen geöffnet; Stumme haben sie mit lebendigen Zungen gepriesen; Lahme haben hier die Krücken weggeworfen, aber den Schaden meiner Seele kann sie nicht heilen! Seht her, hier liegt er, neben mir, vor dem Antlitz der Allerheiligsten, wie ich ihn einst zu mir zog, in die Einsamkeit meines Gemachs! Hier drückt er seine Wange an die meinige, wie ich einst meinen Mund auf den seinigen drückte, hingerissen von den Lockungen der Welt und der

Sünde! Fort denn von Himmel und Heiligen! Hinaus in Welt und Sünde!"

In dem neugierig nachgeströmten Volkshaufen gohr der Ingrimm über die Verunglimpfung der Allerheiligsten, und mit Mühe brachte Neumann die Bewußtlose, mit seinem Mantel bedeckte Fürstin durch die zusammengerottete Menge. Nach wenigen Minuten donnerte ihr Wagen über die, die Räder bedrohenden Steindämme, der Grenze zu. Im Fluge war der schmale Streif des schlesischen Gebiets durchstürmt, aber dieser Eile war selbst ihr eisenfester Wagen nicht gewachsen. Kaum war, beim Einbruch der Nacht, die mährische Greuze überschritten, als plötzlich ein starker Stoß die eisengegossene Vorderachse sprengte. Athanasia verließ mit ihrer Begleitung den halb umgestürzten Wagen. Einzelne Regentropfen fielen schwer vom Himmel; da schimmerte in ganz geringer Entfernung ein Licht aus einem Hüttenfenster durch das Dunkel, und bald erreichte die Fürstin mit ihren Frauen, das armseligste aller mährischen Dörfer. Nach dem Gasthofe fragend, kündete ein mit seiner verspäteten Heuernte beschäftigter Mann, seine Hütte als das Wirthshaus, und sich als den Wirth an. Sie forderte Hülfe für ihren Wagen und ein einzelnes Zimmer für sich. „Nur den Wagen zerbrochen und keine Glieder?" fragte der Wirth; „da haben Sie

von mehrerem Glück zu reden, als der fremde Herr, der da drinnen in meiner Schenkstube liegt. Er ist vor einer Stunde erst, durch das Umwerfen des Wagens hier mitten im Dorfe, übel zugerichtet worden. Was ihm eigentlich zerbrochen ist, weiß man noch nicht, wir erwarten aber in jeden Augenblick den klugen Schäfer. — Treten sie nur hinein in die Schenkstube. Ich habe kein anderes Zimmer." — Einer polnischen, viel auf Reisen begriffenen Fürstin ist ein Nachtlager solcher Art kein ungewohntes; sie trat also in die, von Fliegen und von Brandtweinduft erfüllte Stube hinein. Beängstigend scholl ihr aus einer Ecke derselben das Wehklagen des Kranken entgegen; — „Wer ist der Unglückliche?" fragte ihre Kammerfrau einen Livreybedienten, welcher augenscheinlich zu dem Gefolge des Fremden gehörte, und Athanasia vernahm mit unbeschreiblichen Erstaunen die Antwort „Fürst Psorowski." — Jetzt trat der vorhin gerühmte Schäfer ein, und Athanasia folgte ihm unwillkührlich zu dem, in der Fensterecke aufgeschlagenen Feldbette des Kranken. Es war ihr Gemahl. — Während sie mit ihrer Bestürzung kämpfte, untersuchte der Schäfer die Verletzung des Patienten, zog gelassen ein Taschenmesser hervor, trennte den Aermel, streifte das Hemde des hinfälligen dickgeschwollenen Armes auf und murmelte: „Kleinigkeiten! ein ein-

facher Bruch, hier über'm Ellenbogen!" dann wandte er sich zur Fürstin, die er für ein Mitglied des Gefolges seines Kranken halten mochte, und sprach mit herrischem Tone, indem er auf die Hand an dem zerbrochenen Arme deutete: „Hier angefaßt, festgehalten und gerade gezogen! — Nicht losgelassen!" Die Fürstin kniete mechanisch nieder, faßte mit ihren beiden die herabhängende Hand, und konnte nicht umhin, des Augenblicks zu gedenken, in welcher sie einst vor dem Altar diese Hand umfaßt, und ein, bis heute noch täglich gebrochenes Gelübde heiliger Pflichten abgelegt hatte. Jetzt traten ihre Diener ein, beladen mit dem, lose in den Wagentaschen befindlichen Reisegeräth, und verkündend, daß die Koffer und Bettsäcke ebenfalls einzeln hergeschafft werden müßten, weil der Wagen, mit seiner jetzigen Belastung nicht fortgeschafft werden könne. — In diesem Moment schlug die Repetiruhr Zwölf, und Athanasia, zusammenschreckend, wurde von dem Wehruf des Kranken, der den Ruck schmerzlich empfand, und von dem drohenden Murren des Heilkünstlers in Besinnung erhalten; da aber fühlte sie, wie ihre, mit ihres Gatten Hand, verschlungenen Hände, von einer fremden sanft umschlossen wurden. Ihr Auge flog empor und begegnete dem Lächeln seliger Verklärung im Antlitz des fürchterlichen Genossen ihrer Mitternächte,

der, wie segnend, seine Rechte auf ihr Haupt legte, und bedeutungsvoll auf seine Linke niederblickte, mit welcher er noch immer die nun vereinten Hände der Gatten umschlungen hielt.

„Eingerichtet wäre der Arm;" murmelte der Schäfer, „wenn man jetzt nur ein Paar Streifen steifer Pappe bei der Hand hätte!" Da trat Neumann vor, auf eine Mappe deutend, welche er mit dem andern Gepäck aus den Wagentaschen ausgeräumt hatte. „Her damit!" rief der Schäfer, griff nach der Mappe, öffnete und zerschnitt sie, während ihr Inhalt, ein Papierheft, auf das Lager des Kranken fiel. Athanasia erkannte das Tagebuch ihres Verfolgers, und ihr Auge haftete auf dessen Schluß: „Mußt du, Rächer menschlicher Sünden, Muttermord und Selbstmord rächen, so sei meine Strafe: Zurückbannung zur Erde zu ihrer Rettung!"

Wie die Staarhaut vom Auge des Blinden unter dem Messer des Arztes, so sank plötzlich die Nacht von Athanasiens Auge und licht ward es in ihrer Seele. Hier gehörte sie her! Hier begann und hier schloß sich der Kreis ihrer Pflichten! Hier war das Ziel ihrer Rettung! Kein Verfolger, nein, ein Führer zum Himmel — kein Höllengeist, nein, ein Engel Gottes war der Begleiter ihrer mitternächtlichen Stunden, welchen weder Becherklang, noch Priestergebet, we-

der das Bußhemde auf ihrem blutenden Leibe, noch der buhlerische Kuß auf ihren wollustathmenden Lippen, auf dem Wege seiner himmlischen Botschaft irre machen konnten. Sie hub jetzt das in Thränen der Andacht und Dankbarkeit schwimmende Auge zu dem Gesandten aus bessern Welten auf, und aus einer Nebelgestalt blickten die freundlichen Züge zu ihr nieder. Immer leiser ward der Druck der kühlen Hand, und nach der Dauer eines Athemzuges war die Gestalt in Duft zerflossen.

„Wir sind fertig,“ sagte der Schäfer. „Itzt laßt dem Kranken Ruhe. Morgen früh bin ich wieder hier.“ — Er ging, und als habe sie nun erst sich selbst gewonnen, durchströmte eine namenlos seelige Empfindung Athanasiens Seele. Sie durchwachte die glücklichste Nacht ihres Lebens, an dem Bette ihres siechen, ungeliebten Gemals, und nachdem es am folgenden Morgen der heilkundige Schäfer gestattet hatte, gab sich Athanasia dem Fürsten zu erkennen, beglückte ihn durch die Erklärung, sich hinfort nicht wieder von ihm trennen, sondern ihm alle Rechte gewähren zu wollen welche religiöses und bürgerliches Gesetz ihm über sie und ihre Güter gaben, und beschleunigte durch die Erklärung wie durch ihre Pflege, seine Herstellung.

Es würde naturwidrig und unglaublich sein,

wenn man Athanasien kampflos bei Erfüllung dieser Pflichten schildern wollte. Ihr Gemal, ein funfzigjähriger frühverdorrter Wüstling, erschwerte ihr das Opfer, welches sie freilich mehr sich als ihm brachte, unsäglich. Nicht allein, daß er sich sogleich nach geschehener Vernichtung des uns bekannten Ehevertrags in alle Rechte setzte, welche die Frauen fast überall von der Willkühr ihrer Gatten abhängig macht, nicht allein, daß er sie bei jeder Gelegenheit mit herben Hindeutungen auf ihre Vergangenheit verletzte, sondern was ihr am wehesten that; er war der fühlloseste Tyrann ihrer armen Unterthanen, deren Mutter sie selbst in den Zeiten ihrer Verirrung gewesen war. Sie bemühte sich jedoch unablässig, die Thränen zu trocknen, welche er mit barbarischer Hand erpreßte, und fühlte bei solchen Gelegenheiten erst recht lebhaft den Mangel ihrer sonst so häufig verschwendeten Hilfsmittel, indem die kleine Summe, welche der Fürst ihr von ihrem unermeßlichen Einkommen bewilligt hatte, nie regelmäßig, oft gar nicht gezahlt wurde. Wollte sie in solchen Stunden bitterer Erfahrungen ein widerstrebendes Gefühl übermannen, dann erinnerte sie sich des Tagebuches, welches ihr himmlischer Schutzgeist während seines Erdenwandels für sie geschrieben hatte, und ihr so wunderbar durch dessen, dem Zufall beigemessene Verpackung

in den Reisewagen, erhalten worden war. Sie las es in den Stunden ihrer bittersten Bedrängniß, und nie verschloß sie es wieder, ohne den süßesten Trost daraus geschöpft zu haben, daß sie geliebt von einem Engel Gottes, und seiner Liebe würdiger geworden sei. Zu diesem beseligenden Gefühle gesellte die Vorsehung noch eine andere Freude: Sie ward Mutter einer Tochter! Ihr Gemahl zürnte, daß sie keinen Sohn geboren habe, sie trug seinen Zorn mit ihrer gewohnten bewunderungswürdigen Geduld. Nur in einem Punkte stellte sie ihren Willen dem Seinigen unerschütterlich entgegen: sie verweigerte die ihr aufgedrungene Amme, um selbst ganz Mutter zu sein.

Zwei Jahre später wiederholte sich Athanasiens Mutterglück; sie gebar eine zweite Tochter. Doch von nun an schien die Vorsehung der Süßigkeit ihres Lebens wiederum das Bittere — vielleicht das Bitterste — beigesellen zu wollen: ihr Gemal erkrankte! — Gicht und Wassersucht fielen mit furchtbarer Grausamkeit seinen ausgemergelten Körper an. Vierzehn Wochen, so lange dauerte seine Krankheit, durfte Athanasia nicht von seinem Bette weichen — durften ihre Kinder seinem Bette nicht nahen. Vierzehn Wochen hindurch bedurfte Athanasia stündlich der Erinnerung an ihren verklärten Freund, um nicht un-

terzugehen in dem schweren Kampfe zweier, einander widerstrebender Pflichten. Endlich endeten die Leiden des Fürsten. Er verschied. Athanasia gab jetzt all ihren bessern Gefühlen Raum; ihre Unterthanen wurden die Beglücktesten in der ganzen Republik. — Das große, von ihr gestiftete Kranken- und Armenhaus in Blonowno ist noch heute der Zufluchtsort aller Preßhaften und Bedrängten der ganzen Gegend. — Ihre Kinder vertraute sie keiner Gouvernante, sie selbst übernahm — damals in Polen eine seltene Erscheinung — die Bildung der jungen Herzen mit mütterlicher Treue. Nun aber, da sie allen ihren Pflichten Genüge geleistet hatte, gab sie auch den Gefühlen Raum, welche von ihres Herzens stilleren Wünschen angeregt worden waren. Sie bezog das Schlößchen auf der Eicheninsel, unverändert, wie es ihr Freund bewohnt hatte. Auf der Stelle, wo er vor ihrem Bette gekniet hatte, ließ sie eine Marmortafel einsenken, mit den Worten: „Hier kniete der Engel vor der Sünderin, um sie zu retten."

Der wilde Rosenstrauch auf dem Grabe ihres Engels war wieder üppig aus seinen Wurzeln emporgewuchert, und von dem Steinhaufen, welchen einst die Hand des treuen Dieners über den Staub seines geliebten Herrn aufgethürmt hatte, war noch ein großer tiefgesunkener Granit-

block liegen geblieben; auf diesen stellte Athanasia eine Urne von schwarzen Marmor mit der Inschrift: „Die Gerettete ihrem Retter.“

Nun zog ihr Herz sie nach Schlesien, zu der einzigen Schwester ihres verklärten Engels. Sie fand diese als die Gattin eines Preußischen Hauptmanns und als Mutter zweier lieblichen Söhne; ein Band, wie es selten die Erde webt, umschlang die Gruppe dieser Herzen. — Eine stille feierliche Mitternacht vereinigte sie an den Grabhügel, unter welchem das, im Schmerz um den geliebten Sohn, gebrochene Mutterherz ruhte. — Athanasia fühlte, nun sei es eins mit dem Herzen, um welches es brach, und ihre Ueberzeugung des Vereins in der Geisterwelt sprach sich in den Worten aus, welche heut als Inschrift des Denkmals der Frau von Westhofen auf dem Kirchhofe in Holtersdorf lesbar sind: „Mutter und Sohn, Eins im Himmel und auf Erden.“

Athanasiens Verirrungen traten nach und nach in die Dämmerung der Zeit, je heller deren Licht auf ihre menschenbeglückenden Tugenden fiel, und je lauter der Ruf ihren Namen feierte. Nie aber war dieser mehr in Aller Munde, als nach jenen schrecklichen Tagen, die Suwarows Sturm auf Praga blutig in Polens Annalen aufgezeichnet hat. Blonowno ward damals der Sammelplatz aller, dem Blutbade Entronnen.

Diese

Diese Zeit des allgemeinen Jammers ihres unglücklichen Vaterlandes, füllte Athanasiens Haus auch mit eigenem Weh: der Gatte ihrer Schwester in Schlesien, schwer verwundet bei Warschau's Belagerung, starb in ihren Armen. Seine Wittwe gab Athanasiens Bitte nach, und nahm ein neues Vaterland aus den Händen der Geliebten ihres Bruder.

Athanasia ist im Herbst 1805, funfzig Jahr alt, an einem langsam zehrenden Brustübel gestorben. Ein Jahr verlängerten Lebens, und sie hätte die nach der Schlacht bei Pultuzk, durch das fliehende Russische, und das verfolgende Französische Heer, verübte völlige Zerstörung ihrer geliebten Eicheninsel gesehen. — Ein Jahr verkürzten Lebens, und sie hätte die Erfüllung ihres letzten irdischen Wunsches, die innigste Vereinung ihrer Geliebtesten auf Erden, nicht gesehen. Ihr Tod reihte sich unmittelbar an die Feier der Verbindung ihrer beiden Töchter mit den beiden Söhnen ihrer schwesterlichen Freundin. — Athanasia hatte sterbend das Tagebuch und die Schreibtafel ihres Retters so fest in ihre erstarrenden Hände gedrückt, daß sie ihren Willen anzudeuten schien, beide Heiligthümer ihres Lebens auch mit in ihr Grab nehmen zu wollen. Man nahm sie ihr nicht. Ihr Leichnam ruht, ihrem

ausdrücklichen Verlangen gemäß, an der Seite ihres Schutzengels unter dem Rosenbusche.

Ihr Tod rief die Erinnerung an die seltsamen Ereignisse ihres Lebens vielfach wieder zurück, und noch waren die Meinungen getheilt, ob der Engel, welcher sie der Tugend wieder gab, ein Bild ihrer Phantasie, oder der Gesandte Gottes, wie sie glaubte, gewesen sei.

Von Athanasiens Angehörigen lebt kein Mitglied mehr; ihre älteste Tochter tödtete der Gram um ihren, in der Eilauer Schlacht gefallenen Gatten; ihre jüngste Tochter starb, ergriffen vom Typhus, welcher im Jahre 1813 Schlesien verheerte, am Krankenbette ihres, an der Katzbach tödlich verwundeten, und seiner Gattin bald nachfolgenden Gemals. Die Mutter beider Helden war ihnen schon früher vorangegangen. — Wer mag zweifeln, daß der Himmel alle diese Liebenden in dauernder Vereinigung beglückt? —

Der Todtenbote.

Im frohen Siegesgefühl brach, nach der Schlacht vou Bautzen, im Jahr 1813, die Vorhut der großen französischen Armee in Schlesien ein. Da ließ Blücher am 26sten May, bei Haynau seine Reiterschaaren auf den kecken Feind niederfahren, und nach einem blutigen Kampfe weniger Stunden waren die feindlichen Vierecke auseinander gesprengt; ihre Todten bedeckten den Wahlplatz, ihre Ueberlebenden fielen in die Hände des Siegers, und nur einzelne retteten Leben und Freiheit durch die schnellste Flucht.

Mehrere dieser Versprengten rotteten sich zu einem Häuflein zusammen, und kamen bald dahin überein, daß es angenehmer sei, auf eigene Hand den kleinen Krieg gegen wehrlose Weiber und Kinder, als den Kampf auf Tod und Leben *unter* fremder Leitung gegen Blücher und seine Schaaren zu führen. So warf sich diese Maro=

deurrotte in die Thäler des Riesengebirges und drang plündernd in die Schlösser und Dörfer. Aber von fünf Oertern, auf welche sie stießen, hatte vielleicht nur ein Einziger seine Bewohner behalten. Die Männer waren zum Heer ihres Königs geeilt, die Greise und Knaben reiheten sich dem Landsturm an, und die Weiber und Kinder mit ihren Habseligkeiten, waren in das Innere des Gebirges geflüchtet, dessen fast unzugängliche Schluchten, ihnen Schutz boten.

Es war Abend, als der Räuberhaufen in das Schloß des Dorfes Ommershausen einbrach, aber zu spät; hier hatte schon eine andere Bande ihr Wesen getrieben; die Thüren und Fenster waren zerschmettert, auf den Fußböden waren die, aus den zerrissenen Betten zerstreuten Federn, mit Bruchstücken von Porzelan und Spiegeln vermengt, die Tapeten und die Fenstervorhänge hingen zerissen herab, kein Stuhl bot mehr einen sichern Sitz dar, Komoden und Schränke waren von Kolbenstöße erbrochen, Keller und Kammern leer, und im ganzen Dorfe war nichts Lebendiges, nicht einmal ein Huhn zu finden.

Mißmüthig, von Hunger und Raubsucht gequält, schlich die Rotte die breite Straße des Dorfes entlang, um ihr Schrecken anderswo hinzutragen. Sie kam vor der Kirche vorbei. „Halt!" rief Einer, „hier sind noch Thür und Fenstern

heil, hier sind wir die Ersten! zwar Speis' und Trank finden wir nicht, aber vielleicht Geldeswerth. Kommt, brecht die Thür ein.“ Sie widerstand; ein Flintenschuß in das Schlüsselloch sprengte das Schloß, und die Bande drang in die Kirche. Aber auch hier war Nichts zu finden. Das Altartuch schien von den Fliehenden mitgenommen, und die großen zinnernen Leuchter ließen sich nicht transportiren. Schon wollte man abziehen, da entdeckte der Eine, welcher alle Winkel der Kirche dursucht hatte, ein Gitter, welches einer Fallthür ähnlich, zu einer Gruft hinunter führte. Das Gitter war bald zersprengt, und Einer half dem Andern in das stufenlose Gewölbe hinab. Die alten Särge wurden durchwühlt, aber auch ihre Ausbeute war nur kärglich, hier ein Kettchen, dort ein Medaillon, darauf beschränkten sich die vermeintlichen Schätze. Der Jüngste dieser Bande, ein kleiner, flinker Voltigeur, Namens Bonjean, hatte den Deckel von dem neuesten Sarge abgeworfen, und eine noch völlig unverweste Mädchenleiche, vielleicht erst gestern oder vorgestern beigesetzt, gefunden. Der Leichnam war aber völlig, und wie es schien, durch einen Fall, zerstört, jedes Gebein außerhalb der Gelenke biegsam, und schon wollte der Voltigeur sich abwenden, als ihm ein niedlicher Ring an einem Finger der Leiche in's Auge fiel. Ihn abzustrei-

fen war nicht möglich, denn er war fest in das Fleisch gewachsen. Bonjean entschloß sich also sein Messer zu Hülfe zu nehmen und den Finger abzuschneiden. Ehe er aber damit fertig werden konnte, ward ihm und seinen Gesellschaftern ihr fürchterliches Handwerk plötzlich gelegt.

Der General Lauriston marschirte mit seiner Division durch das Dorf; der aus dem Gewölbe dumpf hervorbrechende Lärm, und die offene Kirche erregten seine Aufmerksamkeit, er schickte hinein, die Bande ward gefunden und verhaftet. Er befahl, sie sämmtlich vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der strenge Sinn des Generals änderte sich aber, er begnügte sich mit der ausgestandenen Todesangst der Verbrecher, und ließ sie in ihre Regimenter wieder eintreten.

Die zehnwöchentliche Waffenruhe machte dem Kampfe für's Erste ein Ende, dessen Wiederaufbrand am 10ten August, demselben Tage verkündet wurde, welchen Napoleon zur Feier seines diesjährigen Geburtstages erlesen hatte. Am Abende des großen Festtages saß Gruppe an Gruppe rings um das schön geschmückte Hüttenlager, die Freuden dieses Tages vergessend, und in die Schrecken der kommende Tage hinüberblickend. „Seid ruhig Kameraden!" rief ein junger Sergeant-Major, „die Russischen Ergänzungen sind noch jenseits Moskau, die Oesterreicher

stehen in Böhmen, weit hinter Ungarn, und der König von Preußen hat keine Soldaten! Bauern, nichts als Bauernvolk! Den 16ten marschiren wir vorwärts und den 17ten laufen die nach Pohlen!" Da erhub ein alter Grenadier im Hintergrunde seine Stimme: „Wißt Ihr auch, Freund, was die preußischen Bauern sind? Nicht etwa Spanier, die hinterm Baume versteckt, ihr Gewehr abschießen, und dann verschwinden wie die Fledermaus am Abend. Ich will Euch ein Mal ein Geschichtchen erzählen, Kameraden: Mein Großvater stand unter Soubise im siebenjährigen Kriege in Sachsen, gegen Preußen. Er sitzt einst am Feuer mit den Kameraden, wie wir; sie sprechen vom Kriege; da kommt ein junger Offizier und sagt, sie sollten sich nicht fürchten, der König von Preußen habe keine Soldaten mehr, die wären alle bei Kollin todt geschossen, er hätte nichts mehr, als zusammengelaufene Bauern! — Tags darauf ging der Tanz los bei Roßbach. „Nun drauf! ruft der Lieutenant, fürchtet Euch nur nicht! Jetzt marschiren wir hin, und fangen den König von Preußen mit all seinen Bauern!" — In dem Augenblick aber ging der Spektakel los: von allen Seiten donnerten die Kanonen auf die Bataillone, und sie waren zerstoben und zerflogen, Keiner wußte wie? „Herr Lieutenant! rief mein Großvater, die Bauern haben ja auch Kanonen!"

„Ja,“ antwortete er, „Kanonen haben sie, das ist wahr!“ Nun aber brachen die Kürassier und Husaren auf die Reihen ein; — „Herr Lieutenant! rief mein Großvater wieder „die Bauern haben ja auch Pferde!“ — „Ja Pferde haben sie,“ seufzte der Lieutenant, wandte sich um und fing an zu galloppiren, aber die Husaren galloppirten noch schärfer, und ehe er sich's versieht, faßt ihn ein Husar ins Genick, schmeizt ihn vorne über seinen Sattelknopf, und mein Großvater hat seinen Herrn Lieutenant im ganzen Leben nicht wieder gesehen! So waren die Väter und nach dem, was wir bei Lützen und Bautzen gesehen haben, dürften die Aepfel nicht weit vom Stamme gefallen sein.

„Mag es sein, wie es will,“ sprach ein anderer Grenadier, „mögen Bauern oder Soldaten mir gegenüber stehen, das wäre mir Einerlei, wenn nur die Bauernkriege uns nicht den Krieg selbst verdürben. Sonst war der Soldat Herr in seinem Quartier, und der Bauer sein Knecht. Jetzt aber heißt es: „Mannszucht gehalten, sonst steht das Volk auf!“ und ein tüchtiger Soldat riskirt Leib und Leben, nicht von den Bauern, nein, von seinen eigenen Offizieren, wenn er sich beikommen läßt, in Feindes Land den Herren zu spielen! Grade gestern waren es eilf Wochen her, da hing mein Leben an einem

Haare, und warum? Hört einmal: Wir lagen im Bivuoak zwischen Bunzlau und Goldberg und hungerten, da beredeten wir uns, ich mit vierzehn, funfzehn Anderen, einmal die entlegneren Dörfer aufzusuchen. Mit Tagesanbruch kamen wir in ein schönes Schloß; die Bedienten stürzten uns entgegen. und wollten uns mit der Versicherung abfertigen: es liege ein Leiche da Oben. „Desto besser," rief ich, „da kommen wir zum Leichenmahle!" — „Es ist eine Generalin!" ruft ein alter Kerl in Livrey. — „Das sollen unsere Weiber auch werden," antwortete ich, und wir stürzten hinein. Die Thüren sind geschlossen, aber unsere Kolben sind herrliche Dietriche. Endlich sind wir in dem Zimmer bei der Leiche, da springt ein Mädchen auf, ein Mädchen sage ich Euch, schöner hat es das Palais Royal nicht aufzuweisen. Sie flieht wie ein Reh von Zimmer zu Zimmer, ich bleibe ihr immer auf den Fersen, endlich reißt sie eine Balkonthüre auf, und in den Augenblick als ich zupacken will, stürzt sie sich über das Geländer hinweg, und liegt zerschmettert auf der steinernen Treppe! —

„Kamrad," rief der Voltigeur Bonjean, „Dein Mädchen kenn' ich, aber ihre Bekanntschaft wäre mir beinahe theuer zu stehen gekommen. Es wird doch wohl dasselbe Schloß sein, in welchem Du mir, leider, zu tüchtig vorgear-

beitet hattest? Zwei Pfeiler stehen am Thore, auf jedem ein steinerner wilder Mann, mit einem Wappenschilde in den Fäusten; inwendig aber im Schlosse schienen tausend wilde Männer gehaus't zu haben."

„Schon gut," fiel ihm der Grenadier in die Rede, „es ist dasselbe! Freilich hatten wir tüchtig aufgeräumt, und denkt Euch, als wir zurückkamen zum Regiment, da fehlte nicht viel, so hätten wir die bleierne Kugel hinunter würgen müssen! Ein Glück war's, daß wir genug mitbrachten, an Schinken und Würsten, um uns gute Freunde damit erkaufen zu können, denn der Obrist hatte so wenig zu leben, wie der Soldat."

„Vive l'Empereur!" scholl es von der nächsten Gruppe herüber, und einstimmend verloren die Sprecher den Faden ihrer Rede.

Sechs Tage später entbrannte der Kampf; Blücher drängte die feindlichen Heerschaaren eben so kräftig über den Bober, als er gewandt dem Stoße des verstärkten Kolosses einige Tage später auswich. „Seht Ihr's nun laufen sie nach Pohlen!" rief der junge Sergeant Major, „wie ich es prophezeiht habe!" Und wirklich, die Meinung: Blücher fliehe nach Pohlen, trieb das ganze französische Heer unbedacht, seinem eben so kühnen als verschlagenen Feinde nach. Plötzlich aber stand Blücher, und donnerte seinen verachteten

Bauern, den alten preußischen Wahlspruch: „Vorwärts!" zu. Da spiehen die verdeckten Batterien den Tod in die feindlichen Reihen, das Fußvolk brach stürmend hinter den Höhen hervor zum wüthenden Kolbengefecht, und die Reiterei ritt die französische Vierecke nieder; da wiederholten sich die Roßbacher Triumphe und Schrecken. „Nach Sachsen, nach Sachsen zurück!" war das Losungswort des flüchtigen Feindes, aber die leicht überschrittenen Bäche in seinem Rücken, hatte der dreitägige Regen zu Strömen angeschwellt, und dem siegreich vorgedrungenen Heere war der Rückweg zu seinem Asyl abgeschnitten. Da senkten sich die stolzen Adler, und das Siegesgeschrei verwandelte sich zur demüthigen Bitte um Pardon.

Schwarz war die Regennacht, in welcher der Voltigeur Bonjean auf dem kalten Steinpflaster einer Dorfkirche, als Kriegsgefangener zu der weiten Reise nach dem Norden eingesperrt, denselben Grenadier wiederfand, welcher ihn am Abend des kaiserlichen Geburtsfestes von jener Heldenthat unterhalten hatte, die ein Mädchen in die Arme des Todes trieb. Es war seine Letzte gewesen! Die Spitze einer abgebrochenen Lanze steckte fest zwischen den Wirbeln seines Rückgrades, und langsam sterbend lag er jammernd auf dem Boden ausgestreckt, umfaßte

im wilden Fieberausbruch Bonjeans Füße, und fing an ihm zu beichten. Plötzlich aber brach er seine Beichte ab, und schrie: „Bonjean sei kein Priester, er sei der Satan, der ihn holen wolle; da trat Einer der Gefangenen im wilden Durcheinanderdrange der eng zusammengepreßten Menschenmasse, dem Sterbenden auf den Rücken, drückte die Lanzenspitze tiefer hinein in die edlern Theile, und mit einem fürchterlichen Aufschrei verhauchte der Unglückliche unter Höllenqualen seine Seele.

Bonjean verkroch sich erschüttert in den tiefsten Winkel der Kirche, und fand plötzlich den Boden unter seinen Füßen weichend, mit Mühe sprang er seitwärts, und tappte mit den Händen auf den Fliesen umher, um die unsichere Stelle zu untersuchen. Er entdeckte ein zerbrochenes Eisengitter, welches nach einem Gewölbe führte; nun fiel es ihm ein, daß er sich wohl in derselben Kirche befinden möge, aus welcher ihn vor elf Wochen der General Lauriston hatte abholen lassen. Die Liebe zur Freiheit war stärker, als sein Grauen vor der Gemeinschaft mit den Todten; er ließ sich behutsam hinab, und verbarg sich hinter den Särgen.

Bald ward es lebendiger über seinem Haupte; er hörte, wie die Gefangenen abgeführt wurden und fühlte nun mit lebhaftem Grausen die Ge-

wißheit der einzige Lebendige in diesem Grabe voller Leichen zu sein. Mit Entsetzen aber dachte er an die ihm bevorstehende Nacht, vor deren Einbruch er seine Flucht nicht mit Sicherheit bewerkstelligen konnte. Zu den Qualen seiner Phantasie gesellten sich auch körperliche: Durchnäßt bis auf die Haut, nahrungslos seit gestern Morgen, fielen Kälte- und Hunger ihn mit gleicher Wuth an. Er gedachte mit Reuethränen des oft verschmähten Brodes an den Tischen seiner deutschen Wirthe, und durchsuchte vergebens seine Taschen nach einer Rinde. Endlich erbarmte sich der Schlaf seiner, er sank bewußtlos zwischen den Särgen nieder.

Als er erwachte war es Nacht um ihn; der Mond warf ziemlich hell sein Licht durch das Gitterfenster des Gewölbes, und Bonjean beschloß nun zu fliehen. Da aber ward er seines völligen Geldmangels eingedenk, und begriff die ungeheure Schwierigkeit seiner Rettung nun erst im vollen Umfange. Plötzlich fiel ihm der Ring ein, welchen er bei seinem ersten Besuche dieser Gruft nicht hatte erbeuten können, zwar beengte das Grauen seine Brust bei dem Gedanken, die Ruhe der Todten zu stören; aber diese Todte schlief ja so ruhig wie Alle die Andern in ihren Särgen, und sich ermuthigend schritt er auf den ihm wohlbekannten Sarg zu, welchen gerade der

Mond vor allen Andern hell beleuchtete. Behutsam hob er den Deckel ab, griff nach der Hand der Todten, und leicht ließ sich nun der Ring, von dem welkgewordenen Finger, abstreifen. Kaum aber hielt er den goldenen Reif in seinen Händen, als sich die Leiche langsam in dem Sarge aufrichtete, und mit einem dumpfen Tone, so dumpf, als rede sie aus dem bedeckten Sarge heraus, zu ihm sprach: „So bist Du also der Bote, den mir das Verhängniß sendet? Wohlan, so befehl ich Dir, diesen Ring in die Hände meines Bräutigams zu geben, und nicht zu rasten, bis Du ihn gefunden haben wirst.“ Nach diesen Worten legte sich die Todte wieder zurück in den Sarg und starr wie sie, stand der Franzose, eingeklemmt zwischen zweien Reihen aufeinander gethürmter Särge, wort- und regungslos, und von einem eiskalten Schweiße durchnäßt, horchend, ob nun auch die andern Todten sich aufrichten und reden würden, aber Alles um ihn her blieb still, da gedachte er, den Ring von sich zu werfen und schnell zu fliehen; aber er vermochte nicht seine zugeklemmte Hand zu öffnen, und stand sinn- und gedankenlos, bis plötzlich ein Hahnruf seine Geister erweckte, und ihn an die schleunigste Flucht mahnte, denn der Gedanke: bei diesem Gespenste eine zweite Nacht zuzubringen, bäumte ihm das Haar auf dem Kopfe. Er schlich so

leise als er es vermochte, längst den Sargreihen hinweg, dem Orte zu, in dessen Gegend sich die obere Oeffnung der Gruft befinden mußte. Er erreichte die Stelle, und sah deutlich durch das zertrümmerte Gitter den Mond heller in die langen Kirchenfenster hineinleuchten. Aber wie sollte er hinauf kommen? Um die Oeffnung zu erreichen, blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als von Sarg auf Sarg zu klettern. Mit unbeschreiblichem Grausen wagte er es endlich auf den untersten hinzuknieen, da war es ihm als fasse eine kalte Todtenhand nach seinem Nacken, er schrie auf, daß die Wände dröhnten, und glitt besinnungslos von dem Sarge wieder herunter. Es blieb aber alles ruhig um ihn her, und er begann den schauerlichen Weg nach Oben zum zweiten Male. Glücklich erreichte er den obersten Sarg, und griff mit den Händen vorsichtig in Oeffnung hinein, aber schneller wie ein Blitzstrahl zog er sie zurück, denn die kalten Quadern, welche er faßte, dünkten ihm ein Leichnam zu sein, und fast wäre er wieder hinunter gestürzt, von dem schmalen Deckel des Sarges, auf welchem er sich nur mühsam schwankend erhielt. Entsetzen trieb ihn von Unten nach Oben, und ein gleiches Entsetzen von Oben wieder nach Unten zurück. So bebend zwischen zweien Höllen, ergriff ihn der Muth der Verzweiflung; ohne zu wählen lehnte

er beide Ellenbogen auf den Ueberrest des gesprengten Gitters, hing seine ganze Körperlast daran fest, und gab sich einen so heftigen Schwung mit den Füßen, daß der Sarg unter ihm von der schmalen Fläche des Deckels, welcher ihn trug, abglitt, und mit einem solchen entsetzlichen Gepolter hinunterstürzte, daß der Flüchtling wähnte, alle Todten ständen gegen ihn auf. Sein Entsetzen gab ihm Riesenkraft, eine zweite Anstrengung schwang ihn hinauf, und windesschnell flog er der Thür zu. Neues Grausen: die Thür war verschlossen, und das Dröhnen seiner Fußtritte schien ihm der Verfolgungsschritt zahlloser Gespenster. Wie rasend stürzte er zum Fenster, erklomm es, zerschmetterte die Scheiben, sprang auf den Kirchhof hinab, flog, bald über Grabhügel stolpernd, bald gegen die schwarzen Kreuze anrennend, der Pforte zu, und stürmte nun durch die Dorfgassen, Höfe und Gärten in's freie Feld. Hier verließ ihn seine Besinnung.

Ein wüthender Hunger und ein glühender Durst erweckten Bonjean, die Sonne stand hoch und brannte verzehrend auf ihn nieder; er fand sich in der Mitte eines üppigen Waitzenfeldes, und dicht am Rande einer Ackervertiefung, in welcher sich das Regenwasser gesammelt hatte.

Instinktmäßig legte er sich platt auf die Erde nieder und trank in unmäßigen Zügen; dann verschlang

schlang er die ausgerauften Waizenähren mit gleicher Gier, und fühlte sich bald erquickt und gestärkt genug, seine Flucht fortzusetzen. Um keinem Verräther zu begegnen, wich er der Landstraße aus, und setzte seinen Weg in der Mitte wogender Getraidefelder fort. Je weiter er aber vorwärts eilte, je näher trat ihm wieder das Ereigniß der letzten Nacht vor Augen; beinahe wollt' er sich überreden, er habe die ganze Erscheinung geträumt, aber die Erinnerung an die empfangene Botschaft, lenkte seinen Blick auf seine, unwillkührlich zusammengeballte Hand, und mit unbeschreiblichen Schrecken ward er gewahr, daß er zwischen dem Zeige- und Mittelfinger den Ring, welchen er der Leiche geraubt hatte, fest halte, und daß er nicht im Stande sei, die Finger auszubreiten. Seine Angst beflügelte seine Schritte, und immer war es ihm, als höre er die Worte des Gespenstes wie aus weiter Ferne dumpf hinter sich her rufen Alle Augenblicke sah er sich furchtsam um, aber er erblickte Niemand. Längst schon war die Sonne untergegangen, und noch immer war er im vollen Laufe begriffen, ohne die eingeschlagene Richtung seines Weges zu kennen. Endlich versagten sich ihm Athem und Füße; er fand sein ungesuchtes Lager auf einer weiten Haferflur; er sank in tiefen Schlaf. — Plötzlich erwachte er, und obgleich er nur erst wenige Stunden ge-

ruht haben konnte, denn rings um ihn her war es noch dunkel, so fühlte er doch keine Spur von Ermüdung mehr. Eine namenlose Angst überfiel ihn, ähnlich dem Vorgefühl einer nahenden Gefahr, und mit Grauen ward er inne, daß sich dicht vor ihm ein ganz naher lichter Kreis in der Luft bilde; er sprang mit Entsetzen auf, denn in der Mitte schwebte, erst dunkel, dann immer heller und deutlicher dieselbe Gestalt, welche gestern aus ihrem Sarge zu ihm gesprochen hatte; er kämpfte mit seinem Auge, um es abzuwenden, aber widerspenstig blieb es starr an der schrecklichen Erscheinung hängen, welche mit ihrer dumpfen Grabesstimme, langsam und vernehmlich sprach: „Säume nicht mein Bote! der Bräutigam wartet auf seinen Ring!“ Jetzt fühlt er Leben in seinen Füßen; das unbeschreiblichste Grausen riß ihn unwillkührlich von dannen zum rasenden Lauf. Endlich ward es Morgen, er befand sich auf einem breiten Fahrwege, der ihn bald zu einem Dorfe führte. „Gott sei Dank!“ stöhnte er, „hier wohnen Menschen! Mögen sie dich auch fortschleppen nach Sibirien, je weiter von dem Gespenste, je besser.“ So stürzte er auf das erste Gehöft zu, das er erreichte, und fand einen steinalten Bauern bei seinem Erndtewagen beschäftigt. „Ha, Franzos!“ donnerte der Greis, und griff mit Jugendfeuer nach seiner

Heugabel, da warf sich der geängstigte Flüchtling, auf die Knie nieder, hub flehend die Hände auf, und ächzte: „Pardon! — Brod!“ — Der Bauer lehnte seine Waffe wieder an der Wand, und fragte den Todesmatten, wie er hierher komme? Dieser war aber zu erschöpft, um die befriedigende Auskunft geben zu können. Der gutmüthige Alte nahm ihn in sein Haus, und setzte ihm gastfrei Butter, Brod und Branntwein vor. Der Franzos verschlang diese, so oft verachteten, köstlichen Leckerbissen mit Heißhunger, und kroch mit dem Gefühl eines Seligen auf den Heuboden, welchen ihm sein mitleidiger Wirth zur Ruhestätte anwies. Der Glückliche schlief den längsten und ruhigsten Schlaf seines Lebens, bis er plötzlich wie gestern von einer übernatürlichen Angst geweckt, seine nächtliche Schreckgenossin wieder vor seinen Augen schweben sah. Das Gespenst trieb ihn wie gestern an, nicht zu säumen, sondern den harrenden Bräutigam den Ring zu bringen. Mit einem Jammergeschrei sprang der Unglückliche von dem Heuboden herab, und lief in der Dunkelheit der Nacht ohne zu wissen, wohin, unaufhaltsam von dannen.

„Wohin des Weges?“ frug ihn, als längst die Sonne hell aufgegangen, und Bonjean noch immer auf seiner eiligen ziellosen Flucht begriffen war, eine freundliche Stimme. Der Fran=

zose blickte auf, und ward einen wandernden Hand-werksburschen gewahr. Ein Flüchtling von der Katzbach," antwortete er, nnd gesellte sich gern dem Fremdling zu, welcher wie er kein Ziel hatte, und um den Kriegestrubel zu entfliehen, in dem Winkel zwischen Görlitz und Zittau umher spazierte. Mit Neid sah der Franzos auf das wohlgefüllte Felleisen seines Begleiters, gedachte der Gefahr, welcher ihn seine Uniform aussetze, entweder als entflohener Gefangener von den Preußen, oder als Deserteur von seinen Landsleuten aufgegriffen zu werden, und plötzlich fiel ihm ein, daß er zu gleicher Zeit sich dieser doppelten Gefahr, und seines nächtlichen Besuches entledigen könne, wenn er seinen Begleiter zu bewegen vermöge seinen Ring gegen einen alten Rock umzutauschen. Mit gewaltiger Kraft riß er den Ring zwischen seinem Finger hervor, und der Geselle ging mit Vergnügen den ihn angetragenen Tausch ein. Es dämmerte bereits, als beide Wanderer ein Dorf erreichten und dort zu übernachten beschlossen. Der Franzos, gesättigt auf Kosten seines Reisegefährten, wollte die Nacht nicht in seiner Nähe zubringen, um der Erscheinung auszuweichen, welche, wie er fest überzeugt war, ihre Mahnung von nun an, an den jetzigen Besitzer des Ringes richten werde. Er schlug sein Lager auf einer Bank vor der Thüre auf, und der

Geselle machte es sich bequem auf den Strohlager im Zimmer.

In ein und demselben Augenblicke aber riß die unsäglichste Angst den Einen von seinem Strohlager, den Andern von seiner Bank auf, und vor Jedem stand die schreckliche Grabbewohnerin: „Säume nicht, mein Bote! mein Bräutigam wartet,“ sprach sie zu dem Franzosen, während sie dem Gesellen befahl: „Stehe auf, gehe zu meinem Boten, und gieb ihm den Ring wieder.“ Leichenblaß riß der Bursche den Ring von seinem Finger, stürzte hinaus, und stieß an der Thüre mit dem Kopfe des Franzosen zusammen, der eben im Begriff war, zu ihm zu eilen; dieser streckte ihm die Hand entgegen, riß den Ring aus der Seinigen, und floh in wilder Hast über Berge und Thäler von dannen.

„Was soll ich beginnen, ich Unglückseliger!“ schrie er jammernd, „diesen Ring soll ich dem Bräutigam des Gespenstes bringen, und kenne den Namen des Bräutigams nicht! wandelt er noch auf Erden, oder muß ich ihn aufsuchen unter den Leichen, auf all den Schlachtfeldern zwischen Moskau und Lissabon? Muß ich in das Grab hinuntersteigen, um ihn zu finden? — Ja sterben! lieber ein Mal sterben, als diese nächtliche Todesangst auf immer! — O, Du glücklicher Grenadier! Du bist der eigentliche Verbre-

cher, und ich muß an Deiner Statt büßen, während Du sanft und ruhig im Grabe schläfst! — Ach, warum mußt ich schneller laufen als Du? Warum mußte meine Leichtfüßigkeit, meinen Rücken von den Lanzenstichen der Ulanen retten.

„Landsmann, was schreit Ihr denn?“ — So unterbrach eine quäkende Stimme die laute Klage des verfolgten Bonjean. Er sah empor, und bemerkte jetzt, daß es heller Tag war, und er sich in der engen Straße eines kleinen Städtchens befand. Der Fragende war ein junger Mann, und, wie es sich später auswies, ein Leineweber. — Wie Sonnenstrahl in die tiefste Nacht, so hell fiel in des Franzosen Seele der Einfall, zu versuchen, ob seine Botschaft hier vielleicht an den rechten Mann komme, wenigstens mußte er doch nach dem etwanigen Bräutigam fragen, selbst auf Gefahr so lange auf den Unrechten zu stoßen, bis er den rechten finden werde. Er trat also an den jungen Mann hinan und sprach: Mein Herr, sollten Sie vielleicht eine Braut in Schlesien haben, so hätte ich den Auftrag Etwas an Sie abzugeben.“ Der Leineweber stutzte, erklärte sich, halb aus Neugier, halb aus Habsucht, für den Bräutigam, und empfing den Ring mit einer solchen Freude, daß er den Boten sogleich in sein Haus einlud, und ihn mit Speise, Trank und

einigen Kleidungsstücken belohnte. Dieser freudigen Aufregung machte aber, wie der Franzos sehr richtig vorher sah, in der nächsten Nacht die Erscheinung der gespenstischen Braut, ein schreckliches Ende. Der betrügerische Bräutigam war glücklich, sich seines angemaßten Verlobungszeichens entledigen zu können, und der Franzos ward von Neuem auf seine Wallfahrt getrieben, ohne die Kraft zur Frage zu haben: wer der Bräutigam des Gespenstes sei?

Von nun an begann er über seine ihm aufgebürdete Verpflichtung etwas leichtere Gedanken zu fassen. Das Botengeschäft war, wie er wohl einsah, nicht auf einen Andern zu übertragen, er beschloß daher, dasselbe zu einer Art Erwerbsquelle zu veredeln, und damit noch heute zu beginnen. Der Geist that ihm ja nichts Leibes, und war die vierstündige Todesangst überstanden, so konnte er sicher auf eine zwanzigstündigen Ruhe rechnen. Er faßte den Entschluß, in kleinen Tagereisen nach seinem Vaterlande zurückzukehren, den Tag über nachzuforschen, ob irgend wo ein Bräutigam von seiner verstorbenen Braut einen Ring zurück erwarte, Abends aber einen Käufer für den Seinigen aufzusuchen, welcher, gleich einem Heckethaler, doch mit der Mitternachtsstunde wieder in seinen Händen sein werde.

An demselben Tage schon fing er an, seinen

Beschluß ins Werk zu setzen; er holte zwei Juden ein, welche mit Säcken beladen, von einem Jahrmarkte kamen: diesen bot er seinen Ring an. Die Juden schlau genug um zu merken, daß ein so ärmlich gekleideter Mensch wohl nicht auf rechtem Wege in den Besitz eines solchen Werthsstücks gekommen sei, wollten ihre Wahrnehmung benutzen, dem Franzosen seinen Ring für einen Spottpreis abzudringen, sie erklärten denselben für völlig werthlos, und boten endlich eine unbedeutende Kleinigkeit darauf; Bonjean aber bestand unabänderlich auf zwei Thaler, und wich von seiner Forderung um so weniger, als er bemerkte, daß ein Jeder der beiden Handelsleute, allein, ohne Zuziehung des andern Gefährten, den Kauf mit ihm abzuschließen trachtete. Als keiner von Beiden sein Gebot über einen Thaler erhöhen wollte, so steckte der Franzos kaltblütig seinen Ring wieder an den Finger, nnd ging mit verdoppelten Schritten Beiden voraus. Kaum war er ihnen zehn Schritte vorgeeilt, als die Juden befürchteten, das ganze Geschäft einzubüßen, und nun auch ihre Schritte beflügelten. Bald hatten sie ihn wieder eingeholt, nahmen ihn in die Mitte, und erhöhten ihr Gebot groschenweise; Bonjean aber erklärte, jetzt den Ring gar nicht verkaufen zu wollen, und erhitzte den Eifer der Hebräer durch seine beharrliche Kaltblütigkeit

zu einem so hohen Grade, daß Beide anfingen, sich in ihren Geboten zu trennen, und einander zu überbieten, bis der Eine durch die bittern Vorwürfe des Andern auf das Aeußerste gebracht, dem erstaunten Franzosen einen Dukaten in die Hand drückte, ihm den Ring fast wider Willen vom Finger riß, und in dem Städtchen Löbau, welches sie bald erreichten, sich von ihm und seinem Kompagnon trennte. Dieser aber schien die Kompagnie nicht so leicht aufgeben zu wollen, er eilte seinem Gefährten schnell nach, und Bonjean suchte ein Wirthshaus auf.

Die nächste Nacht glich seinen vorigen; die spukende Braut mahnte ihn an den wartenden Bräutigam. Vergebens bemühte sich der Geängstigte nach dem Nahmen und Wohnort des Bräutigams zu fragen: die Todesangst setzte zwar seinen Kinnbacken zum Zähneklappern in Bewegung, lähmte aber seine sonst so geläufige Zunge völlig. Er floh wie wahnsinnig aus dem Hause, und durchlief die Gassen, um den unbekannten Käufer seines Ringes zu suchen, der mit seinem Kompagnon wieder gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, an dessen Seite sanft schlief und von seinen glücklichen Handel träumte, als plötzlich die fürchterliche Spukgestalt Beider Haare bergan sträubte, ihre Stirne mit Todesschweiß bedeckte, und ihre bebenden Glieder klappernd aneinander

schlug. Mit Entsetzen vernahmen sie des Gespenstes Befehl, den Ring an dessen Verkäufer zurückzugeben, sannen troß ihrer Todesangst auf Einwendungen, aber das Gespenst trat näher, und ein eisiger Hauch jagte sie aus dem Zimmer, die Gassen entlang, und fuhr hinter ihnen her, bis sie dem fremden Handelsmann begegneten. Da riß der unglückliche Käufer sein ledernes Beutelchen mit Ring und Baarschaft hervor, und warf es den Franzosen hin, welcher es augenblicklich faßte, und wie ein Blitz damit verschwand.

Von jetzt an folgte Bonjean treu seinem Beschluß; sobald seine Angst nachließ und sein Flug sich zum Schritte mäßigte, stellte er Forschungen über den Bräutigam an, rastete den Tag über, und suchte am Abende einen Käufer zu seinem Ringe, war jedoch nunmehr so vorsichtig, diesem anzudeuten, wo er in der Nacht zu finden sei, falls jenem der Handel leid werden sollte. Es gereichte ihm übrigens zu einer belustigenden Episode in dem großen Trauerspiele, daß er meistens, außer dem Schabbas, seine Käufer an Juden fand.

Erschöpft von der unaufhörlichen Störung, betrat Bonjean seine Vaterstadt Paris, am Tage nach deren Besitznahme durch die Alliirten, und fand sogleich eine Anstellung in einer der ersten Restaurationen des Palais Royal als Garçon.

Eines Tages ward ihm die Bedienung dreier preußischen Offiziere aufgetragen, welche in einem abgesonderten Zimmer ein Diner verlangt hotten. Bonjean, achtsam auf die Unterhaltung, welche in deutscher Sprache, also ihm muthmaßlich unverständlich geführt wurde, begriff bald, daß der Eine ein Rittmeister von Lassow, der Zweite ein Major von Liedek, der Dritte ein Hauptmann von Borningen war, und daß sie, sämmtlich Jugendfreunde, sich nach langer Trennung hier wieder gefunden hatten. —

Das Diner war bereits bis zum Dessert vorgeschritten, als der Major noch eine Flasche Champagner befahl. „Ich trinke nicht mehr!" versicherte der Hauptmann aufstehend, und eine derjenigen Gestalten entfaltend, welche der Vereinigung der Liebesgöttin mit dem Kriegsgotte ihren Ursprung zu verdanken scheinen.

„Brüderchen, ich bitte Dich!" rief der Rittmeister, „Du hast ja kaum drei Gläser getrunken und nicht drei Worte gesprochen? Wie hat Dich die Zeit verändert! Himmel, wo ist der heitere, lebenslustige Borningen geblieben!"

„Bruder gieb Dein Glas her," bat der der Major, trinke mit auf den Toast, an welchem wir sieben schmachvolle Jahre und sieben Mal sieben blutige Wochen gesetzt haben. Sieh, Paris liegt zu unsern Füßen.

Trinkt Brüder! „Preußen hoch über Frankreich!“ Alle tranken. — „Du hast Recht, Liedek“ erwiederte Borningen, „wir haben das Glück, diesen Toast ausbringen zu können, theuer erkauft, und ich besonders hab’ es so hoch bezahlt, daß die Erinnerung an dessen Preis mir das Herz bricht! Vergebt mir, es ist mir schwer geworden, mitzutrinken!“ — Mitleidig sahen ihn die Freunde an, dann sprach der Rittmeister: „Herzens Borningen, weh thun wollt ich Dir nicht, aber ein Heilmittel kann ich Dir bringen, ich kenne einen Balsam für Deine Wunde.“ Er stand langsam auf, ergriff sein Glas, und sprach mit hoher rührender Begeisterung: „Kameraden, unser König!“ Da belebte sich auch Borningens Auge; alle Drei standen auf und sprachen mit tiefer Bewegung nach: „Unser König!“ — „Unser Stolz,“ sprach der Major. — „Und unsre Hoffnung der Kronprinz!“ rief Lassow. „Und unsere Erinnerung!“ beschloß Liedeck den feierlichen Trinkspruch, „Louise, unsre zu früh geschiedene Königin.“ — „Unsre Güter im Himmel und auf Erden!“ riefen Aller Stimmen; eine Wolke tiefer Wehmuth verhüllte den Flammenstrahl der begeisternd funkelnden Augen; schwere Tropfen entfielen der Wolke, und rieselten verstohlen auf die bärtigen Lippen hinab.

„Bruder,“ unterbrach endlich der Major die

lange Pause, „dieser Augenblick ruft eine Frage in mein Gedächtniß zurück, die ich mir, seit die Schlacht auf dem Montmartre uns die Barrieren dieses Babylons öffnete, täglich vorgelegt und nie beantwortet habe: Warum hat unsre Königin unsern Triumph nicht erlebt? — Das ewige Wesen, welches die Schicksale des Seraphs auf dem Sonnennächsten Sterne, wie des Wurmes unter unsern Füßen lenkt, ist allgerecht! Niemand verläßt die Erde ohne das Bekenntniß: er habe zwar Leiden, aber auch Vergeltung seiner Leiden gefunden, und sie allein, Louise, der Schuldloseste, und doch der Gequälteste aller Engel, die je auf Erden gewandelt, sie allein hat nach der langen Nacht des Elends nicht den Sonnenaufgang der Freude gesehen! Ha! Und welch eine Nacht hat sie durchjammert? Kameraden, ich habe ihr bleiches Antlitz in Graudenz, ich habe ihr Tränenauge in Memel gesehen, und beide Male war es mir, als riefe ein Gott aus meiner Brust heraus: „Weine nur Engel! Je reichlicher die Saat Deiner Thränen, je herrlicher wirst Du einst erndten!“ — Aber die Prophetenstimme in meiner Brust ist zur Lügnerin geworden: Louise ist todt — wo sind ihre Erndten? wo ihre Triumphe?“

„Sie hat geerndtet, als wir noch sä'ten,“ erwiederte Lassow, mit erhobener, zuversichtlicher

Stimme, „und sie triumphirt in diesem großen Augenblicke mit uns! zweifelst Du, daß sie von ihrem bessern Sterne jetzt herab auf uns sieht?

„Freund, das ist eine schwere Frage!“ Mit diesen Worten hub der Hauptmann Borningen sein gesenktes Haupt empor. „Wer vermag uns die Gewißheit zu geben, daß unsre Todten mit uns Lebendigen in einer Art von Verbindung bleiben, und auf uns wirken können, ja, daß sie in ihrem jetzigen höhern Verhältniß von uns etwas wissen? Hat ein Sterblicher das Recht die Beantwortung dieser Frage hoffen zu dürfen, so bin ich es.“

„Du?“ fragten verwundert die beiden Andern, „hast Du denn mit einem irdischen Wesen ein Verhältniß angeknüpft, das bis über das Grab hinaus dauern soll?“ — „Das hab ich“ erwiederte Borningen, ich will Euch einen seltsamen Abschnitt meines Lebens erzählen, doch erst wollen wir den lauernden Burschen da mit dem Todtengesicht entfernen, er sieht aus als horche er.“ — „Herzens Bruder, der verräth uns nicht,“ versicherte der Major, „wir sind ja in Paris, und reden deutsch! Laß ihn hier, mir ahnt, daß er uns wohl noch ein Paar Flaschen wird bringen müssen; laß Dich nicht stören und erzähle.“

Borningen begann: „Ihr erinnert Euch wohl noch des tiefen Eindrucks, welchen im Jahre 1806 der Tod des alten Generals von Ommers-

hausen auf uns machte. Der Greis lebte längst schon von dem Kriegsdienste zurückgezogen, kränkelnd an seinen vielen Wunden, auf seinem Familiensitze in Schlesien. Ein Schlagfluß lähmte ihn, indem er unser entsetzliches Unglück bei Auerstädt erfuhr. Außer sich über den Verlust des Waffenruhmes seines brüderlichen Heeres, nahm er seinen beiden Töchtern, Johanna und Leopoldine den Eid ab, nur Männer, welche als Sieger in Paris eingegangen sein, die Hand als Gattinnen zu reichen. Der schmähliche Fall von Magdeburg ergriff den edlen Greis von Neuem bei den zartesten Seiten seines schon tödtlich verwundeten Herzens. Er starb und nahm den bindenden Schwur seiner Töchter mit sich in sein Grab. Die allgemeine Muthlosigkeit war damals so groß, daß man diese beiden Mädchen allgemein die Vestalinnen nannte. — Nach dem unglückseligen Frieden suchte ich in Reinerz die Heilung meiner schweren Brustwunde, da lernte ich Johanna kennen. Ich sehe noch das achtzehnjährige Mädchen mit dem leichten hohen Wuchs, den dunkeln, sanften Augen, dem langen Haar, den engellieblichen Zügen! — Brüder was soll ich weitläuftig sein, bei dem ersten Blicke auf sie, war ich der Ihrige! — Es waren wenig Kurgäste im Orte; der gemeinschaftliche Gebrauch der Molken, denn auch sie litt an einer schwachen

Brust, vereinigte uns täglich. Wir wurden Eins, aber zwischen uns stand der schreckliche Eid, welchen ihr Vater dahin mitgenommen hatte, wo keine Bitte um Rücknahme ihn erreicht. — Ich suchte den Sieg, an welchem meine Erdenhoffnungen gebunden waren, überall, wo ich ihn zu finden erwarten konnte; ich focht in Oesterreich und in Rußland, aber ich brachte nur Wunden, nicht den Sieg zurück. Das Liebesglück schien uns in einer andern Welt aufbehalten zu sein, und Johanna, ohnehin zur Schwärmerei geneigt, hatte viel schwermüthige Stunden. In einer solchen saßen wir einst an einem schönen Sommerabende an dem romantischen Ufer des Bobers. Johanna vergaß die Erde, und hing in einer Sehnsucht, welche mir das Herz zerriß, an dem unbekannten Jenseits. Plötzlich blickte sie mich mit verklärtem Auge an und sprach: „Aber, Eduard, wie dann, wenn wir nicht gleichzeitig in jenes Land hinüber wandeln? Wie dann, wenn ich voran gehe, und Du, festgehalten von den Banden der Erde, einer Andern angehören wirst? Eduard, wie dann, wenn auch der Himmel uns nicht vereinigt?" — Ich beugte sprachlos mein Gesicht in ihre Hand nieder und sie fuhr fort: „Aber bin ich nicht thöricht, dort, wo Alles vereint sein muß, was Liebe, Freundschaft auf Erden verband, Dich allein besitzen, Dich ausschließ-

lich

lich an mich binden zu wollen? — Eduard, ob es wohl wahr sein mag, daß die körperlosen Wesen im Geisterreiche sich ihren Geliebten auf Erden mitzutheilen vermögen? Sieh, man hat doch so manche Beispiele, und mein Herz sagt mir, sie sind nicht alle erfunden. Ich fühl es, es ist möglich, ja es muß sein; diese Seele, die so innig Dein ist, diese Seele kann ihre Trennung von dem Körper, nicht von Dir trennen! — Aber wie ich Dir angehören werde, wenn ich die Bewohnerin einer andern Welt bin, während Du noch nicht Dein Erdenleben beschlossen hast, wie sich die freie und die gefangene Seele einander angehören werden, das Eduard, das ist das Räthsel, vor welchem ich mit niedergeschlagenen Augen stehe. Sie blieb eine Weile in stummes Nachsinnen verloren, dann sprach sie wieder: „Eduard, versprich mir Etwas: versprich mir, wenn ich vor Dir diese Erde verlasse, versprich mir, keinem Weibe früher anzugehören, als bis ich Dir aus meinem Grabe diesen Ring zurück sende.“ Sie deutete auf den Ring, welchen ich ihr an den Finger gesteckt hatte, als ich vor fünf Jahren in den österreichischen Krieg gegen Napoleon zog. Es war ein Smaragd mit Rosetten eingefaßt. — „Und sende ich ihn Dir nicht, sprach sie weiter, so sei es Dir ein Zeichen, daß entweder meine Macht nicht über die Gränze der Gei-

sterwelt hinaus reicht, oder daß das Band, welches die Erde geknüpft hat, unzertrennbar in dem Himmel fortdauert.“ — Ergriffen von Johannens Schwärmerei, schwur ich ihr auch nach ihrem Tode der Ihrige zu bleiben, bis sie selbst den Ring, welcher mich an sie knüpfte, mir zurücksenden werde.

Das große Vergeltungsjahr 1813 brach an, aber eine schwere Nebeldämmerung verzögerte noch lange den Sonnenaufgang unsers Glücks. Ihr habt ja auch die blutige Fußtapfen der sächsischen Erde eingetreten, auf welchen der Feind, nach den Schlachten bei Groß Görschen und Bautzen, uns nach Schlesien folgte. Hier sah ich Johanna zum letzten Mal, aber — ich darf es Euch nicht verhehlen, meine Liebe zu ihr war nicht mehr die Glühende, Jugendliche ihrer frühern Zeit. Sechs Jahre mit ihren Stürmen und Lasten lagen auch auf meiner Liebe! — Ich fand Johannen am Krankenbette ihrer Mutter; sie war weder durch Vorstellungen der Sterbenden, noch durch mein Flehen zu bewegen, die geliebte Muttee zu verlassen, und sich aus ihrem Schlosse zu entfernen. Mich riß meine höhere Pflicht von ihr. — Zwei Tage darauf fällt eine Marodeurrotte in das Schloß; Johanna, neben der Leiche ihrer Mutter in Gram versunken, hört die Unmenschen rasen, den Jammer ihrer Diener, den An=

sturm der Mordbrenner, und will nun fliehen, aber kaum haben die Barbaren sie erblickt, so treibt ihre wilde Gier sie den Schritten des Engels nach. — Endlich steht Johanna auf dem hohen Balkon, sieht nur in den Armen des Todes Rettung und stürzt sich in diese hinein. Todt — zerschmettert zogen die Diener ihren Leichnam aus der Staketerie der Freitreppe heraus."

Des Hauptmanns Stimme war undeutlich geworden. Halb schmerzliche, halb wüthende Thränen zitterten in allen Augen. Nach einer Pause fuhr Borningen fort: „Leopoldine war von ihrer Mutter schon früher nach Oberschlesien geflüchtet worden. Ich fand sie während des Waffenstillstandes im Hause eines Freundes ihrer Familie. Von ihr erfuhr ich das Ende meiner Johanna. Ein gemeinschaftlicher Schmerz verband uns innig; zehn Wochen lang waren wir beide unzertrennlich. Brüder, nennt mich nicht leichtsinnig, wenn Ihr erfahret, daß die gemeinschaftliche Todtenfeier mich endlich mit ganz andern Banden, als denen der Trauer an Leopoldinen knüpfte. — Leopoldine war zwei Jahre jünger als ihre Schwester, aber an Geist und Herz ihr Ebenbild, und eine süße Täuschung: in ihr lebe mir meine Johanna fort, umschlang mich fest und immer fester. — Endlich wußten wir, was uns verband, aber wir wußten auch,

was uns trennte, und nahmen, als wir schieden, Abschied von einander für die Ewigkeit! — Der sie bindende Eid ist gelöst, aber der Schwur, welcher mich bindet, den kann die Erde nicht lösen. Mein Siegeseinzug in die feindliche Hauptstadt befreit ihr Wort aus dem Grabe ihres Vaters, aber das meinige liegt fest, ewig fest in Johannens Grabe."

„Bruder," sprach der Major „Deine Johanna war ein zu edles Mädchen, als daß Du wähnen könntest, sie werde aus dem Eide, welchen ihre Schwärmerei Dir entlockte, eine Schlinge für Dein Glück machen! Nein Bruder, was todt ist, das ist todt, und wirkt nicht mehr auf das, was da lebt auf Erden. Sei weise, das heißt: sei glücklich."

„Nein Freund," sprach Vorningen, „meinem Herzen konnte ich nicht gebieten, aber ich kann es meinem Willen. Setze den Fall, es gäbe für Johannen ein Mittel, mich wieder in den Besitz des Ringes zu bringen, aber die ewig fortdauernde Vereinigung unsrer hier verbundenen Seelen gestattete ihr nicht, sich jenes Mittels zu bedienen, sage mir, was würde mein und ihr ewiges Loos sein, wenn ich wortbrüchig zu ihr hinüber ginge? Nein, wie auch mein Herz sich hinneigen mag, von der Todten zu der Lebendigen, und wie auch mein gespaltenes Herz ver-

bluten möge, ich will Johannen meinen Eid halten, bis sie mir den Ring, der mich an sie bindet, aus ihrem Grabe zurück sendet."

„Mein Herr," sprach jetzt etwas zögernd, näher tretend, der Garçon mit dem Todtengesichte, „würden Sie wohl den Boten den ihre Braut wählte, um Ihnen den Ring wieder zuzustellen, die Mittel vergeben, durch welche er zu dem Botenamte gelangt ist?" Borningen fuhr bestürzt auf! seine Freunde sahen bald ihn bald sich einander fragend an. Endlich rief er mit flammensprühendem Blick: „Nein, wenn der Bote jener Mörder ist, der sie von dem Leichnam ihrer Mutter hinweg in die Arme des schrecklichsten Todes jagte. Jedem Andern will ich vergeben, und hätte er ihre Ruhe im Sarge gestört."

„Ist das ein Wort?" fragte der Garçon. — „Auf meine Ehre," versicherte Borningen. — „Adieu Gespenst!" jubelte der Franzos, „mein Herr!" — er reichte Borningen den Ring hin, — „hier sendet Ihnen Ihre Braut Ihren Ring zurück."

„Gott im Himmel!" schrie Borningen und sank in den Stuhl zurück. „Er ist's! — Es ist der Ring, den Johanna mit in ihr Grab nahm." Erschrocken sahen der Rittmeister und der Major einander an, während Bonjean un-

ter Freudensprüngen im Salon umher tanzte. Endlich sprang Borningen auf, packte den überglücklichen Boten bei der Brust und schrie: „Mensch, wie kommst Du zu diesem Ringe?“ — „Mein Herr!“ rief Bonjean, „ich habe Ihr Wort“ — „Das werd' ich Dir halten,“ antwortete der Hauptmann, und warf ihm seine Geldbörse hin, „aber beichten mußt Du, wie dieser Ring in Deine Hände kam.“

Bonjean bückte sich fröhlich nach dem klingenden Beutel, und fing an sein unbegreifliches Abentheuer vom Anfang bis zum Ende getreulich zu erzählen.

Der Hauptmann befahl ihm, als er geendet hatte, Schreibmaterialien zu bringen. Bonjean brachte es im Fluge, und Borningen theilte Leopoldinen die unverhoffte glückliche Wendung seines Schicksals in einem flüchtigen Briefe mit, begrüßte sie als seine Braut, und verlobte sich ihr mit demselben Ringe, welchen Johanna ihm aus ihrem Grabe zurückgeschickt hatte.

„Siehst Du Brüderchen,“ so klopfte Lassow seinem glücklichen Freunde auf die Schulter, „siehst Du, die seeligen Todten wissen von uns und verkehren mit uns! Zweifelst Du noch, daß Louise, selig in unsrer Seligkeit, unsre Triumphe mit uns feiert?“ — — „Nein, ich zweifle nicht! rief Borningen, aber auch das weiß ich

jetzt, daß der Himmel löſ't was die Erde bindet." — „Hände, ja! — Herzen, nimmer!" rief der Rittmeiſter, „alle Herzen die ſich fanden auf Erden, die werden oben Eins ſein, Du, Deine Johanna und Deine Leopoldine!"

„Und wir!" rief der Major, in Beider Mitte tretend, und ſie mit ausgebreiteten Armen umſchlingend. „Unſre Herzen haben ſich ja auch in treuer Jugendliebe gefunden und feſt aneinander gehalten, bis auf dieſe glückliche Stunde." — „Das haben wir und wollen es ferner" riefen die andern Beiden in enger Umarmung. Da ſtürzte Bonjean herein mit Flaſchen unter den Armen. „Hab ich's errathen?" frug er, indem er ſie auf den Tiſch ſetzte. „Recht, Champagner!" rief der Major, ließ den Pfropfen an die Decke ſpringen und füllte die Gläſer: „Unſre Todten!" — „Auch die Todten ſollen leben!" fiel der Rittmeiſter ein und leerte ſein Glas — „Und meine Lebendige!" rief Borningen, den ſprudelnden Schaum hinunter ſtürzend. — „Und der Bote der Todten! jubelte der Garçon, und tanzte mit dem Reſt der Flaſche zum Zimmer hinaus.

Va banque.

„Jetzt Hölle, Jetzt zeige dich wenn du kein Unding bist! Thu dich auf unter mir, und verschlinge mich, oder ich erkläre dich für die lächerlichste Ausgeburt eines alten müßiges Weiberhirns!“ — So tobte der Baron von Oedenfeld in seinem Zimmer umher und wüthete gegen sich selber. — „Ja, wenn von Helfen die Rede ist, so mag selbst der Teufel nicht kommen! — Was soll ich denn noch Hier auf diesen erbärmlichen Erdklumpen? — Was hab ich denn Hier zu gewinnen oder zu verlieren? — Dies armselige Leben? — Seine Hälfte, ja den Spuk seiner Ewigkeit setz' ich gegen eine Tonne Goldes! — Was jetzt? Dolch oder Pistole? — denn geendet muß es nun werden!“ — Gellend lachte er auf: „Dolch? — Pistolen? — auch die müßt' ich borgen und welcher Narr borgt mir noch Et-

was? — wär's auch nur der Strick, an welchem ich hängen will!"

Da klopfte es vernehmlich an die Thür; — „Herein, wenn du der Satan bist!" schrie der Baron, — und in das Zimmer hinein hinkte ein runzelbedecktes Weib, in hellfarbige durch dunkle Flicken zusammengehaltenen Lumpen gehüllt, mit dem fahlgrauen Kopfe so ununterbrochen nickend, daß der welke zahnlose Unterkiefer, hörbar wie ein Mühlenwerk, an den Obern schlug.

„Vettel, was willst du?" donnerte Oedenfeld, entsetzt über das Grauen der Erscheinung.

„Weißsagen will ich dir Goldsohn!" näselte die Scheußlichste aller Zigeunerinnen; — reich mir die Hand her, Goldsöhnchen!"

„Willst du heraus, Vettel!" schrie der Baron und riß ihr drohend die Thür auf.

„Goldsöhnchen, Goldsöhnchen," schmunzelte die Alte, „stoß nicht von Dir dein Glück! Will ja nichts Blankes von dir, will ja kein Silber, kein Gold, aber weisen will ich Dir, wo Gold ist und Silber, so Viel, daß du kannst lassen pflastern mit lauter Dukaten den ganzen Weg von Hier bis zum Kirchhof, wo sie heute haben begraben deine Mutter!"

„Teufel!" fuhr Oedenfeld auf, „du sprichst aus diesem Weibe!" und reichte ihr gespannt die flache Hand hin. — Das triefende Auge der Al-

ten wurzelte fest auf den verworrenen Lineamenten seines Handtellers. Immer bedeutender wiegte sie den Kopf hin und her; schneller wackelte das warzenreiche Kinn, und nach einer langen Pause hub sie endlich an: „Dir ist gestorben vor vier Tagen deine Mutter, die hat gelassen viel Geld zurück, viel Gold auf der Erde und unter der Erde; aber was sie hat gelassen auf der Erde, das hat sie vermacht an Andre, denn sie hat abgewendet ihr Herz von Dir!"

„Weib, woher nahmst du die Kunde?" fragte der Baron staunend, „woher weißt Du was sich vor vier Tagen sechzig Meilen von Hier begab, und was ich selbst erst seit einer Stunde weiß!" —

„Frage nicht, höre!" fuhr die Alte fort: — „aber was deine Mutter hat vergraben unter der Erde, einen Schatz von Gold, Silber und Demanten, der soll kommen auf den rechten Erben, und was Du hast gesä't unter der Erde, das mußt Du ziehen nach Oben, sonst zieht's Dich herunter!"

„Alte du faselst," rief Oedenfeld, „was hab ich in meinen Leben gesä't, das ich ernten könnte? Mein Saatfeld war der Spieltisch und mein Erntefeld" —

„Wird auch sein ein Spieltisch," grüßte das Weib, „aber ein Anderer, als der wo Du hast verloren in dieser Nacht Deine letzten zweitau-

send Dukaten und Deine Kutsche und Pferde und den goldnen Rand vom Bilde Deines Vaters.“

„Weib,“ schrie der Erstarrende, „woher weißt du?“ — — „Frage nicht, aber höre!“ fuhr das Ungethüm fort: „Hast Du doch gefragt, was Du hast gesäet in deinen Leben; — hast Du nicht gesäet Blut und Thränen und ist nicht geworden jeder Blutstropfen zum rothen Golde und jede Thräne zum klaren Demant?“ Die liegen unter der Erde und die müssen heraus oder Du mußt hinab!“ Schauder ergriff den Sünder, die Zigeunerin ließ seine Hand los und sprach weiter: „Du hast gesetzt dein Letztes auf die Dame und hast verlohren, nun sollst Du setzen auf das Aß!“

„Was soll ich drauf setzen?“ rief unmuthig der Baron, „ich habe ja keinen einzigen Dukaten mehr!“

„Wo Du wirst spielen künftig, da nehmen die Spieler Blutiges für Blankes! murmelte das Weib, „denn dein erster Spieltisch wird sein der Grabstein Deiner alten geitzigen Mutter, da brauchst du nicht zu setzen, was gewachsen ist in der Erde, da mußt du setzen, was gewachsen ist aus ihrem Blute! Sie haben ihr abgeschnitten einen Streif von dem grauen Haaren, als sie lag im Sarge; laß dir abgeben von den Haaren ein Theilchen und wenn der Mond steht im ersten Viertel, dann nimm das Pik Aß um Mitternacht und lege drauf die Haare von der Mut-

ter und das alte Bildchen von Deinem Vater, was du Heute hast gebrochen aus den Goldrand, und halte fest auf den Grabstein die Karte und die Haare und das Bildchen und schrei Dreimal: va banque, da wird Eins kommen und wird Dir zeigen, wo der Schatz liegt begraben. Und wenn Du wirst haben gehoben den Schatz, dann komm ich wieder und hole mir mein Almosen."

Die Alte streckte die Hand nach Oedenfelds Wange liebkosend aus, er bebte zurück, und sie hinkte, wie sie gekommen zum Zimmer hinaus.

Wie ein Berauschter nach schweren Schlaf erwacht, so taumelte Oedenfeld im Zimmer auf und nieder. — „War das der Teufel selbst, oder nur seiner Helfershelfer Einer? Was hat das Ungethüm mir geheißen? — Das ist mehr als ein Mensch fordert und als ein Mensch leistet! — Ich vermag es nicht!" — Tiefsinnig senkt' er das Haupt; da fuhr er auf Einmal auf: „Schwächling! Praler mit Worten! — Ist das dein Muth? — Vorhin fordertest du den Teufel heraus und nun — da er kommt, zitterst du vor ihm? — Verzweifeln wolltest du, als du kein Rettungsmittel mehr sahst, und nun, da Dir Eins vom Himmel fällt — — vom Himmel?" — er hielt inne, denn es wurde ihm klar, daß diese Retterhand, ihn auf ewig von Gott und Menschen reiße, auf ewig der Hölle ihn ankette! — „Pos-

sen!" rief er endlich wieder aus; „ist diese Hölle kein Mährchen, so gehör' ich ihr an, und kröch' ich auch in den Bußsack wie David! — Näher, wie ich ihr Jetzt stehe, führt mich kein Schritt ihr, und geht er auch gleich über den Leichnam meiner Mutter und über die Gebeine meines Vaters. — Jakob," schrie er zur Thür hinaus, und herein wankte mit naßrothen Augen der alte eisgraue Diener. „Hier," rief er diesem zu, „hier versetz' und verkaufe um jeden Preis! Halt! die Uhr will ich behalten, die ist überall so gut als baares Geld, aber fort mit dem andern Plunder." Er fing an auszuräumen; entbehrlich schien ihm das sonst Unentbehrliche; aus Schrank und Kommode flogen die letzten Zeugen glücklicherer Tage dem Alten entgegen, der mit wehmüthigen Blick die wildrollenden Augen seines Herren suchte. „Nun pack' zusammen, Alter!" gebot der Wüstling, da bebte der Greis, und stotterte furchtsam flehend: „Gnädiger Herr!" — Mit Flammenaugen sah der Baron ihn an; „Will Er thun, was ich befehle!" — donnerte er dem Zitternden zu, der mit tiefem Seufzer die Ueberreste der elterlichen Ausstattung in ein Bündel zusammen band, hinaus schlich uud nach einer Stunde einige Silberrollen vor seinem Herrn auf den Tisch niederlegte.

„Nun bestelle Pferde!" rief der Baron „es

geht nach Hause." — Mit leichterm Athemzuge und schneller als Vorhin wandte sich der treue Diener, da fesselte sein Gebieter ihn durch ein donnerndes: „Halt!" an der Schwelle. — „Das reicht nicht aus zur Reise! — Diese lumpigen Silberdüten oder Nichts, das ist Einerlei! Soll ich mich Vierzig Meilen weit durchbetteln, so kann ichs auch auf Sechzig Meilen! — Gespielt soll ja werden — am Besten, ich versuch's noch Einmal Hier! — Alter setze mir die Münzen in Gold um."

Da wagte der Diener ernstlicher zu flehen: „O, lieber gnädiger Herr, spielen Sie nicht! Kommen Sie, kommen Sie nach Hause zu der guten gnädigen Frau Mutter, noch kann ja Alles wieder gut werden!" — „Mutter?" — lachte der Unhold fürchterlich — „gut werden? — Wisse, alter Thor: meine Mutter ist tod und ich bin enterbt! — Ihre Schwester- und Bruderkinder schwelgen von meinem Gut!"

Da sank ächzend der Greis zusammen; „Tod!" rief er, „tod, und ich lebe noch? So fristet denn der Himmel dieses schwache Lebenslicht um Ihretwillen! O, folgen Sie dem alten Jakob! die Gräfinn Klara lebt ja auch noch, und wird ein versöhnliches Herz im Busen tragen, wenn Sie reuig wiederkehren! O, lassen Sie mich die Pferde bestellen!" — „Alter, schweig!"

seufzte halb stöhnend der Baron, „Klara lebt, aber sie lebt im Kloster und ist verlohren für mich mit sammt ihrem Gelde auf Ewig!“ — „Verlohren!“ wimmerte Jakob, „Alles verlohren! aber unser Gott und unser Heiland noch nicht! — Um des Vaters Gnade und des Sohnes Barmherzigkeit Willen, hören Sie auf den alten Jakob! Setzen Sie Ihr Letztes nicht auf die Karte! Es ist Wenig, doch Tausende haben Weniger zum Anfang und gehen ehrlich durch die Welt! — Und wenn dies nicht ausreicht — ich habe mir auch manchen schönen Thaler gespaart, es sollte mir zu Gute im Alter kommen, aber wie dürft ich mein Haupt weich legen, wenn Sie keinen Stein für das Ihrige haben! — Und ist unser Geld verzehrt, so habe ich ja noch immer die alten Arme, die Sie so oft getragen, als Sie noch der kleine Ewald waren, sie sind noch nicht zu steif, um für Sie zu arbeiten.“

Gefühl gegen Gefühl kämpfte sichtbar in der Brust des Barons. — „Da, Alter,“ sprach er sanfter und warf ihm die Rollen hin, „verwahre sie, ich will nicht spielen! — Aber was denn? — wohin?“ — — „Nach Hause!“ rief der Diener freudig, „zum Grabe der seligen Mutter, und da ein inniges Gebet zu unserm Herrn und Heiland!“ — „Kerl!“ schrie der Baron, „auch du stehst mit dem Satan im Bunde! denn dein Weg

ist der Weg, den mir die Hölle gewiesen hat! — Fort schaffe Pferde, Ich will dir folgen!" Jakob wollte sprechen, aber sein Gebieter trieb ihm zum Zimmer hinaus und nach einer Stunde lag der Badeort mit seinen Spieltischen hinter ihnen. —

Wohlgemuth saßen die Erbvettern um den Tisch, der mit Flaschen aus dem Keller der seeligen Tante besetzt war, und ließen die Spenderin leben im Reiche der Todten. Da donnerte ein Wagen über die Brücke in den Schloßhof; der Jubel wich plötzlich einer Todtenstille. — „Welch' ein Besuch so spät?" fragten die Blicke einander, und ehe noch eine Vermuthung als Antwort laut ward, sprang die Flügelthüre lärmend auf, und aus dem nächtlichen Dunkel des Vorgemachs trat geisterbleich der Enterbte in den Trinksaal. — Alle fuhren auf von den Stühlen. — „Bleibt sitzen!" donnerte Oedenfeld ihnen zu, „bleibt sitzen Ihr Erbschleicher! Zittert nicht für euer Erbtheil! Ich will Nichts als die Locke, welche Ihr meiner Mutter im Sarge abgeschnitten habt.

Die verstohlenen Augenwinke der Vettern priesen ihr Glück, so wohlfeilen Kaufs aus dem gefährlichen Handel zu kommen. Der Vorsitzer

des Gelags reichte dem Wildstarrenden die graue Locke, und gastfrei räumten die Wirthe dem ausgestoßenen Sohn einen Platz an der Tafel in seinem Vaterhause ein.

„Seid ruhig! sag ich euch!" befahl der Baron und Keiner rückte mehr an seinem Sessel. Langsam zog er sein Taschenbuch hervor, legte die mütterliche Haarlocke hinein, trat dan näher an den Tisch füllte ein Kelchglas mit Tokaier stürzt' es hinunter, warf es zu Boden daß klirrend die Scherben umherflogen, uud stürmte zum Zimmer hinaus.

Schwarz wie ein Sargtuch hingen die Wolken und Nebel der Mitternacht über den Mond, dessen Halbscheibe, nur Minutenlang die Verhüllung durchbrechend, sein erstes Viertel verkündete. Da stand Baron Oedenfeld vor den Grabstein der schlafenden Mutter. Unter gewaltigen Herzklopfen zog er seine Brieftasche heraus, blätterte in einem vergriffenen Pointirbuche, nahm das geheimnißvolle Kartenblatt, das Bild seines Vaters und die silberbleiche Locke seiner Mutter, legte Eins über das Andere, und bückte sich zum Leichensteine nieder; — seine Hand zuckte, er fuhr wieder empor, denn es war ihm als glänze das gemalte Auge im Mondschimmer durch Thränen, als tröpfle Blut aus der Locke auf das Pik Aß nieder, dessen Spitze dolchartig verlänger schien; — aber sich keck ermannend drückte er die

mystischen Schatzbanner, um deren Besitz der Sturmwind mit seinen Händen zankte, kräftig auf die kalte Grabhülle nieder, und schrie, als gält es alle Todten aus ihren Gräbern zu wecken: „va banque!“

Da fuhr donnerähnlicher der Sturm durch die Wipfel der Kirchhofulmen, ein Eulenheer verließ winselnd den Kirchthurm und setzte sich im Kreise nieder um den verwegenen Spieler.

„Va banque!“ schrie er zum Zweitenmal, heulend flogen die Eulen auf; wie gestört vom Lichte flatterten sie blind um den Beschwörer her, der eben den Mund zum Drittenmale öffnete, um die Bank der Geisterwelt zu sprengen, als hinter ihm ein immer näher kommendes Aechzen laut ward, das überging in ein lautes schneidendes Jammern.

„Satan!“ knirschte der Baron, „warum führst Du mir Den her? — Zurück, Schurke, wenn Dir Dein Leben lieb ist!“ brüllte er seinen alten Diener entgegen, der ihm nachgeeilt, nun furchtsam stehen blieb, zehn Schritte weit vom Grabe. Da aber kniete er hin, hub die gefalteten Hände zum Himmel empor und rief: „Jesus Christus, was machen Sie hier? — Liebster gnädigster Herr Baron. Kommen Sie mit! Um Gotteswillen, lassen Sie die Hölle schlafen! — Was Sie da treiben, das ist Satanswerk!“

„Schweig Schurke und geh!“ schrie der

Baron, „oder ich schicke Dich Voraus zur Hölle oder zum Himmel!"

„Ich gehe nicht, ich lasse Sie nicht!" rief, sich aufraffend der Greis, „beten kann ich Hier nicht, Gott helfe mir, aber fortziehen kann ich Sie von Hier, denn in mein Leben habe ich die Kraft in meinen Armen nicht gefühlt, wie —" Da schlug es vom Kirchthurm die erste Viertelstunde der Mitternacht „Die Zeit verstreicht!" schrie Oedenfeld und raffte einen gewichtigen Stein vom Boden auf. „Fort oder Du bist des Todes."

Aber mit jugendlichen Schritten eilte der Alte näher, da flog der Stein aus Oedenfelds Hand, der greise Diener sank, und wie wahnsinnig brüllte zum Drittenmale der Mörder: „va banque!"

Der Mondscheibe zweifelhaftes Licht verlosch plötzlich wie ein schwachglimmender Lampendocht in der Zugluft, und erblindend starrte der Todtenstörer in die Finsterniß bebend hinaus. Zitterten seine Knie oder wankte der Boden unter ihn? — er wußte es nicht. — Aber tiefer unter seinen Füßen hörte er deutlich ein dumpfes immer lauter werdendes Getöse, halb dem Wassergezische auf Glut, halb Sterbegeröchel zu vergleichen und mit Einemmal barst der Leichenstein vor ihm mitten von einander, eine angeglühte Rauchsäule quoll aus dem Spalt, eine feuerrohte Eidechse wühlte sich aus dem

Dampf, schnappte gierig nach Karte, Haar und Bild und verschwand mit dem Raube. Hinter ihr reckte sich eine Todtenhand aus dem Steinborst, dem leichenähnlichen Teufelsbanner ein anderes Kartenblatt hinreichend. Bebend griff er danach, zuckte mit Entsetzen zurück, griff wieder und hielt es in seinen Händen. — Da schloß sich der Spalt, Oedenfeld taumelte zurück und sein Blut erstarrte unter dem eisigen Flügelschlage der Nachtvögel, die umhergejagt in der Luft, die Wangen ihres Genossen streiften. Er sank besinnungslos zu Boden und im wüsten Traume wiederholte und verdreifachte sich ihm das grauenhafte Bild der vorübereilenden Mitternacht.

„Nein, es ist vorbei!" schrie er aus der Fieberbetäubung erwachend, als die feurige Eidechse wieder nach seiner Hand zu schnappen schien, „es ist vorbei! — Aber was hab ich denn gewonnen in diesem Spiel mit der Hölle? — Ist dies der verheißene Schatz oder nur der Schlüssel dazu?" Forschend betastete er das Kartenblatt in seiner Hand, da hüstelte es in seiner Nähe; er schaute auf und durch das mondlose Dunkel funkelten ihm zwei glühende Kohlen entgegen. Immer näher kam das Gehüstel, immer heller wurden die Funken, immer wilder flogen die Käutzlein umher, da durchbrach der Mondblick das Gewölk und die Kohlenglut verwan-

delte sich zum grünlichen Augenpaar des heran-hinkenden Zigeunerweibes.

„Was hast Du gekrigt? Goldsöhnchen,“ ächzte, entathmet vom schnellen Lauf die Alte, „weis’ her, was hat Dir gegeben das Grab?“

Die Karte entsank der willenlosen Hand des Barons. „Weis’ her,“ krächzte die Zigeunerin, fing das Blatt auf und beäugelte es neugierig? „Goldsohn, Goldsohn!“ schrie sie mit widerlichem Entzücken, „was haben Dir die Todten gegeben? — Schau her, Herzen Drei! Sie haben Dir gegeben Dein Glück in die Hand! — Eins hast Du hingeworfen und hast gekauft Drei! — Den Dolch hast Du hingeworfen und die Herzen hat er getroffen! Da hast Du die Herzen, halt fest! Du wirst spielen und — au weh, Du läßt fallen Dein Glück! — Hasch’ es, hasch’ es, sonst ist Dir’s verlohren auf Ewig!“

Der Baron tappte nach dem, ihm entfallenen Kartenblatte mit den Händen auf dem Rasen umher, und schauderte lautaufächzend zusammen, denn er griff an die blutige Stirn seines gemordeten Dieners.

Was jammerst Du Goldsöhnchen?“ fragte das Weib, eilfertig herbei huschend; „Hast Du gegriffen in Dornen oder Nesseln?“ — Sprachlos deutete Oedenfeld auf den Leichnam nieder.

„Ist’s Weiter nichts?“ tröstete traulich ko-

send die Alte den Wortlosen; Hast ja schon Leichen gemacht! Weiß't Du nicht? Jettens Bruder! — S' war ein kecker Bursche! — „Laß' ihn schlafen und Diesen dazu, Einer Mehr oder Weniger!" Suche nur die Karte! Ein leichter Windstoß fuhr daher, und lüftete das Blatt, es über die Blutspur hinweg wälzend. „Faß' zu!" kreischte das Weib, rasch bückte sich Oedenfeld und ergriff es. Er schauderte denn die Karte klebte, vom Blute benetzt, an seinen Händen.

„Ist sie blutig?" forschte die Zigeunerin, „ei, so kannst Du spielen damit, wo die blutigen Herzen gelten für Gold."

Der erste Hahnruf scholl vernehmlich vom nahen Edelhofe herüber. „Komm, komm!" mahnte ihn die Alte, „fort von Hier, die Eulen gehen schlafen und die Menschen wachen auf Dieser aber —" mit einem entsetzlichen Schmunzeln deutete sie auf den Leichnam neben sich — „Dieser wird Nimmermehr aufwachen."

Schnellfüßig trippelte die Unheimliche von dannen. Schaudernd folgte ihr Oedenfelds Auge, und nahm deutlich wahr, daß ihr Fuß nur die Grabhügel zum Auftritt suchte, und weit ausschreitend die Zwischenhölungen übertrat. Sein Haar bäumte sich, seine Hand umschlang krampfhaft die Karte, und erbebend vor der grausen Gesellschafterin blieb er stehen. — Schon zerfloß

die vor ihm herwankende Gestalt mit der Dunkelheit, schon knarrte das Kirchhofpförtlein, welches zur Heerstraße führte, da fiel sein Blick auf den Leichnam — ein neues Grauen riß ihn mit unwiderstehlicher Gewalt von Hinnen und sein Wegweiser in der Finsterniß war das Hüsteln und Stöhnen des furchtbaren Weibes.

Endlich stand die Nachtwandlerin, Oedenfeld erreichte sie am Abhange eines kahlen sandigen Berges. Er schaute umher und erkannte im hervorbrechenden Mondlicht das Hochgericht. Links ihm zur Seite hielt eine Kutsche mit vier schnarchenden Pferden bespannt, die ungeduldig den Boden stampften und dem Zügel des stummen Kutschers zu spotten schienen.

„Setze Dich ein," gebot die Alte, „und hörst Du wieder krähen den Hahn, dann steigst Du aus, und gehst immer vorwärts die Straße. Geh, und mit Dir wird sein das Glück, so lange Du setzest auf keine andre Karte als auf Diese!" Der Baron stieg in den Wagen, und wie Herbststürme braus'ten die Rosse mit ihm von dannen. — Kein Rädergerassel verkündete die Straße, kein Thor, kein Schlagbaum, kein menschlicher Zuruf unterbrach die windschnelle Reise. Nur ein Heer von Fledermäusen umschwärmte den Wagen, der gleich einem Boot auf Wellen hin und her schwankte und pfeifend die Luft durch-

schnitt. — Oedenfeld lehnte sich betäubt in das schwellende Polster zurück, unfähig ferner die lauten Sekundenschläge seiner Uhr zu vernehmen.

Urplötzlich standen die Rosse, ein niegefühlter Ruck des Wagens warf ihn vom Sitz auf die Kniee und durchdrönte seine Glieder; in demselben Augenblick scholl ihm ein Hahngekrähe gellend in's Ohr, und eingedenk der Mahnung des Zigeunerweibes stieg er aus. Neugierig warf er den Blick auf seine Reisegelegenheit, aber noch ehe Farbe und Gestalt aus dem Dämmerlicht hervorbrach, zogen die Rosse an und verschwanden hinter der nahen Waldecke.

Es war eine breite Kuststraße auf welcher nach kurzem Sinnen der Baron seinen Weg fortsetzte. Wenig Schritte und der Wald lichtete sich, und fernähnlich blitzte dem Schwankenden ein fernes Licht entgegen. Es ward dem Näherkommenden zum hellerleuchteten Fenster eines stattlichen, einsam an der Heerstraße liegenden Hauses. Er zögerte einzutreten. Wo war er? Der Mordeskunde vorausgeeilt, oder noch im Bereich der irdischen Nemesis? — Er lauschte am Fenster, da scholl deutlich aus einem tiefern Zimmer der wohlbekannte Wechselruf: „Roi — Valet! — — Trois et Dame!“ in sein Ohr.

Ermuthigt zog er die Klingel. Ein Kellner erschien.

„Wie heißt die nächste Stadt?“ fragte der Baron, und traute seinem Ohr nicht, als ihm Heidelberg genannt wurde. Er fragte Zweimal und erhielt Zweimal dieselbe Antwort. Ein entsetzlicher Schauer überlief ihn; noch um Mitternacht war er funfzig Meilen von Heidelberg entfernt gewesen. Er ließ seine Uhr repetiren, sie schlug Vier. — „Befehlen Sie Etwas?“ fragte der Kellner, durch den Klang der Repetiruhr achtsamer auf den Wenig versprechenden Nachtwandler geworden. Dieser forschte nach den Gästen, und vernahm, daß ein fremder Kaufmann einigen Heidelberger Studenten hier eine Farobank aufgelegt habe. — Das Blut rieselte wärmer durch die Adern des Angeregten. Er beschloß den geheimen Zauber seiner Karte zu prüfen, trat ein, griff hastig in die Tasche zählte seinen Geldvorrath am Licht, und graus'te bebend zurück, denn diese Goldstücke, mit welchem er sein Glück versuchen wollte, waren das Ersparniß seines alten treuen Dieners, dessen flehende Gestalt Jetzt plötzlich wieder vor seine Seele trat. — Da scholl das Goldgeklimper sehr vernehmlich aus dem anstoßenden Zimmer herüber, er griff neubelebt nach seinem Taschenbuch, nahm das blutige Kartenblatt heraus, trat an

den Spieltisch und setzte auf den einzigen Wurf den ganzen Bluterworbenen Inhalt seiner Börse.

„Ich glaube die Karte ist schon Zweimal heraus,“ sprach sein Nachbar, auf die Befleckte niederblickend; — „Gleichviel!“ entgegnete Oedenfeld und die nächstgewinnende Karte war die Seinige. Er bog ein Paroli. —

„Wollen Sie es nicht auf ein anderes Blatt übertragen?“ fragte sein Nachbar zur anderen Seite. „Wenn ich nicht irre so ist die Drei nicht mehr im Spiel.“ — „Coeur Drei bleibt stehen!“ antwortete Oedenfeld. Der Banquier warf das Blatt um, und dem seltsam glücklichen Gewinner seinen Satz verdreifacht hin. — Eine neue Taille begann. Nach Beginn der Vierten war Oedenfelds Gewinnst zu einem Rollenhaufen angewachsen, Dem ähnlich aus welchem noch die Bank bestand. Da schob er die Golddüten vor seine Karte hin und rief: „va banque!“

Der Banquier stutzte, die Spieler sahen verwundert auf den Waghals; — „Darf ich bitten?“ sprach dieser; der Banquier zog ab, und stürzte verzweifelnd zur Thür hinaus denn das erste: „gagné!“ fiel auf die verhängnißvolle Drei.

„Mein Herr,“ sprach nach einigen Minuten der zurückkehrende Banquier, „wären Sie wohl geneigt, mir meine Equipage abzukaufen?

Ich werde mit der Postkutsche weiter fahren müssen.“

„Abkaufen?“ fragte der Baron. „Ich bin kein Freund vom Kaufen, aber ist es Ihnen gefällig, so setz ich Einhundert Souveraind'or dagegen.“

„Mein Herr,“ erwiederte der Fremde, es ist mein Letztes, und es wäre Mehr als Leichtsinnig das Letzte der Laune des Zufalls Preis zu geben.“

„Ich aber pfleg' es so zu halten,“ entgegnete Oedenfeld, „und bitte, weil ich Nichts kaufe, das ich zu gewinnen Hoffnung habe, einen Käufer zu suchen.

Der Unglückliche bebte, „Wohlan; mein Herr,“ begann er endlich, „meine Equipage gegen Einhundert Louis; — ich hole Karten.

„Hier, wenn ich bitten darf,“ schrie Oedenfeld ihm nach, und halb widerstrebend kehrte der Spieler zurück, dem die Absicht, auf jede Art, von der fürchterlichen Drei sich zusichern auf der Stirn geschrieben stand. Er nahm ein Spiel vom Tisch, zog ab — und das Wort: „gagné!“ starb zwischen seinen Lippen, denn es galt der entsetzlichen Drei!

„Mein Herr,“ schrie der Fremde, „haben Sie Barmherzigkeit, es war mein Letztes!“ „Ich habe die Ehre mich zu empfehlen,“ erwiederte gleichmüthig der Baron, befahl anzuspannen,

und bald rollte der Wagen mit ihm und dem gewonnenen Schatze lustig durch die Straßen von Heidelberg dem Rheinthal zu.

Schwarz lag die Novembernacht auf den Wellen des Stromes, als Oedenfeld über die Mannheimer Schiffbrücke hinwegfuhr. „Halt! Halt!“ riefen den Kutscher einige Männerstimmen entgegen. „Was soll das?“ fragte der Baron verdrießlich zum Wagen heraus, und vernahm, daß einige schadhafte Bohlen der Brücke mit Neuen vertauscht werden müßten, und die Passage wenigstens noch eine halbe Stunde gehemmt sein würde. Unmuthig verließ er den Wagen, verwünschte die Langsamkeit der Arbeiter, schritt ungeduldig längst dem Geländer auf und ab, und blieb endlich fern von den Werkleuten stehen, auf die noch unvereinten Rhein und Neckarwellen hinstarrend. Jetzt hallte von den Thürmen Mannheims der zwölfte Stundenschlag herüber. Er fuhr zusammen; — „Gestern,“ sagte er sich, „und Heut, — welcher Unterschied! — Gestern war noch Rückkehr möglich — Heut bin ich gebunden auf ewig an den Höllenpfad! — Hölle? — Also war es kein Mährchen mit dieser Hölle? — Also gehöre ich ihr auf ewig an? — Also auch das Ammengeschwätz von der Ewigkeit kein Mährchen? —“ Er sah brütend vor sich nieder, da hub mit Einemmale ein erleichternder Seuf-

zer seine Brust. — „Wenn," fuhr er fort „wenn die alten Weiber aus meiner Kinderstube nicht logen, so bindet ja nur ein Bund mit dem Satan an ihn! Was hab ich ihm denn gelobt. als ich nahm was er gab? — Nichts hab ich versprochen und Nichts will ich versprechen! — Den Teufel will ich nützen und Gott gehören!"

„Goldsöhnchen, Goldsöhnchen!" ächzte es aus hörbar luftbeengter Lunge hinter ihm; — sein Athem stockte, er sah sich um, und in das funkelnde Augengrau der Zigeunerin. „Bist geschwind gefahren, Goldsöhnchen!" fuhr das Ungethüm fort; „hätt ich verlohren beinah Deine Spur und mein Allmosen; — weißt Du, was Du mir hast versprochen? wenn Du wirst haben gehoben den Schatz, wirst Du mir geben ein Allmosen. — „Da packte ein namenloses Entsetzen den Erstarrenden. „Teufel!" schrie er zähneklappernd, „Deine Allmosen? — Meine Seele? — Kommst Du mit Pergament und Stahlfeder?" — „Goldsöhnchen," sprach halb lächelnd, halb verweisend die Alte, „was sprichst Du von Teufel und Seele? — sage mir, was ist der Teufel? was ist die Seele? Was der Himmel ist und die Ewigkeit: Ein Wort! Ist's gesprochen, so ist's dahin, wie Du wirst dahin sein auf ewig, wenn Dich fressen die Würmer! Gäb' es Hölle und Seelen so wären alle Seelen der Hölle auch

ohne Blutschrift auf Pergament!" — „Weib!" stönte Oedenfeld, „tausendmal hab' ich gedacht und gesprochen wie Du sprichst, aber in dieser Nacht bin ich zum Gläubigen geworden! Ich habe glauben gelernt an den Teufel und glaub' ich an ihn, so muß ich auch an Gott glauben! „Da lachte das Weib mit laut gellendem Hohne auf: „Recht so! glaube, wo stille steht Dein Verstand! So wollens haben die Pfaffen, geh zu ihnen und beichte, mir aber gieb mein Allmosen und lasse mich ziehen meines Weges" — „Halt!" rief der Baron, „erst sage mir, wenn Du den Teufel läugnest, wer gab mir denn aus dem geborstenen Leichenstein die Zauberkarte? Wer führte mich diese Nacht funfzig Meilen weit durch die Wolken hinweg?" — „Das Glück sage ich Dir," sprach die Alte, „Du aber sagst: der Teufel! Nicht wahr? — Denn welcher mächtiger ist als Du, der muß hausen im Himmel oder in der Hölle! Und welcher Dir giebt, der will auch wieder nehmen von Dir, weil Du nehmen willst wo Du hast gegeben! — „Weib!" fiel ihr Oedenfeld zweifelnd in's Wort, „wenn die Macht, der ich mein Erdenglück verdanke, wenn sie Nichts fordert für ihre Gaben, wie verlangst Du, die Du dieser Macht — wenn sie Teufel oder geheime Naturkraft — gebietest, ein Allmosen von mir, und Welches? Was kann

ich Dir geben, die Du Mehr hast und Mehr bist als ein Mensch?" — „Goldsöhnchen!" erwiederte die Alte vorwerfend, „Du spottest! Du bist geizig! Du willst mir Nichts geben! — Bin ich reich wenn ich weiß wo der Schatz liegt verschlossen, und ich habe nicht den Schlüssel dazu? — Weisen konnt' ich Dir den Weg, aber ich selber hätt' ihn gefunden Nimmermehr und außer Dir kein Menschenkind auf Erden."

Der Baron sah ihr starr ins Auge, sie erwiederte eben so starr den Blick. „Also," hub er nach einer Pause an, „also wäre ich der Günstling des Glücks? — Wie kann ich diese Zeitung bezahlen? — „Nimm!" er bot ihr seine goldschwere Börse. „Zuviel, zuviel Goldsöhnchen," seufzte sie, „was soll ich mich schleppen mit dem schweren Golde? Du hast noch verwahrt und vergessen in Deiner Brieftasche ein Silberstückchen, ein Kleines; das gieb mir zum Allmosen." Hastig riß Oedenfeld sein Taschenbuch heraus, und durchwühlte dessen Inhalt; ein Druck öffnete eine geheime Tasche; sie enthielt Freundschafts und Liebespfänder älterer Zeiten. Ein gehenkeltes altes Guldenstück fiel heraus. Jugendlich schnell bückte die Alte ihren Rücken danach, in dem Augenblick hatten die Werkleute ihre Arbeit vollendet und nahten sich. Das Zignunerweib hinkte zurück,

der Baron schritt Vorwärts, stieg ein, und die Pferde zogen an.

Bald warnten einander die Spieler von Paris, London und Bath vor dem deutschen Baron mit der behexten, blutigen Karte. Das Gerücht flog ihm weit voran und wo er auftrat, da bestätigte er Dasselbe. Zwar wagten die Keckſten der Geplünderten laut von Betrug und Teufelskünsten zu sprechen, aber Oedenfelds Degen stieß nie fehl; seine Kugel traf sicher, und wie am grünen Tische, blieb er immer Sieger im Zweikampf. So verflossen acht Monate, der Juli füllte die Bäder, deren Spielhäuser Oedenfelds Ankunft schloß. Nichts war in England für ihn mehr zu thun; ein leichter Seegler trug ihn nach Amsterdam. Ihm folgte der Auswurf des Palais Royal von Paris und der Tavernen von London, und immer rasender ward seine leidenschaftliche Habsucht je unübersehbarer sein Reichthum anwuchs — Diesen vermehrten drei Abende lang die Amsterdammer Spielbanken. Eine nach der Andern fiel ihm zu und Gegnerlos stand er am Schlusse der dritten Nacht da. Jetzt fiel sein Spürauge auf Wiesbaden. Er setzte den Ueberfluß seiner Reichthümer in Wechsel und Banknoten um, und gefallene Postpferde bezeichneten

neten den Weg, auf welchen Tag und Nacht seine Ungeduld ihn zum Ziele forttrieb.

Kein Stern leuchtete vom wolkendüstern Himmel herab, als in einer Schlucht des Westerwaldes sein Befehl, die Pferde stärker anzupeitschen, von einem vielstimmigen donnernden: „Halt!" erwiedert ward, und eine Buschklepperbande aus dem waldigen Hintergrunde hervorbrach. Unlustig zur Gegenwehr flehte die zahlreiche Dienerschaft knieend um ihr Leben. „Laßt sie!" schrie der Räuberführer, „laßt sie laufen, aber Den im Wagen, Den haltet mir fest! —" Ein Keulenschlag schleuderte das Pistol aus Oedenfelds Hand. „Reißt ihn heraus!" befahl der Anführer, zog eine Blendlaterne hervor und fragte den Erbleichenden mit wilder Stimme: „Kennst Du mich? — Ich bin der Unglückliche, den Du vor neun Monaten im Wirthshause vor Heidelberg von Weib und Kind, von Hoffnung und Glauben, von Gott und Menschen losgerissen hast! Mein Weib starb im Elend, meine Kinder bettelten von Thür zu Thür, und ich — ward Räuber und Mörder! Aber die blutigen Hände konnt' ich noch falten; ich betete: „Herr in diese Hände gieb mir den Satan, der mich verdorben hat!" Und der Herr hat das Flehen des Mörders erhört. Monate lang hatte ich Deine Spur verloren; in Amsterdam hab' ich sie

gefunden und verfolgte wie ein Tiger seinen Raub bis zu dieser Stelle, an welcher Du zum Leztenmal Gottes Himmel über Dir gesehen hast. — „Packt ihn an," wandte er sich zu seinen Helfershelfern, „schleppt ihn in's Dickigt." Zehn Gigantenfäuste griffen nach Oedenfeld, der krampfhaft ein Rad seines Wagens umklammert hielt. „Peitscht die Pferde an," gebot der Hauptmann, „dreht ihm die Arme aus den Gelenken, wenn er nicht losläßt!" Die Pferde rückten und wälzten den Unglücklichen einige Schritte fort. Er ließ die Speichen aber nicht los, doch das Taschenbuch entfiel während des Schleifens seiner Brusttasche. Hastig griff der Räuber danach, riß sie auf, und das höllische Kartenblatt lag blutfleckig zwischen den reichen Wechseln. Jubelnd aufschreiend ließ diese sammt dem Taschenbuche der Bandenführer zur Erde fallen. „Ich habe sie! ich habe sie!" jauchzte er wild auf, da rollte es hinter ihm den Hohlweg hinab, lustige Posthörner schmetterten durch die Stille der Nacht und rechts und links in die Büsche zerstob die Bande, welche die Zeit benutzt hatte, den Wagen zu plündern. „Schurken!" schrie den Fliehenden ihr Hauptmann nach, „feige Schurken, nehmt Diesen mit!" Aber sein Befehl verhallte ungehört und unbefolgt, näher schon rasselte der Wagen heran, da zog der Wüthende

den Dolch aus dem Gürtel und zuckte ihn nach Oedenfelds Herzen. Plötzlich aber ließ er die Hand sinken, „Nein!“ rief er, „jetzt wäre der Tod Wohlthat für Dich! — Du sollst leben aber arm und in Elend, mit der ewigen Gier nach Gewinn in Deiner Brust und ohne dies höllische Werkzeug des Gewinnes!“ Er hielt ihm die erbeutete Karte vor die Augen. Wie ein Rasender sprang Oedenfeld auf und griff nach der Karte, welche der Räuber in der Faust zusammen ballte und blitzschnell in das dicke Buschwerk verschwand. Blind nachstürmend rannte der Baron gegen einen Buchenast und sank mit blutender Stirn bewußtlos nieder.

„Hier ist Mord und Todschlag geschehen!“ rief der Postillon vom Bocke des Wagens, der im versperrten Hohlwege aufgehalten stehen blieb, dem Reisenden zu. Zwei bewaffnete Diener öffneten den Schlag auf das Geheiß ihres herausspringenden Herrn. Die verlassene ausgeleerte Reisechaise, die zertrümmerten Koffer, das offne Taschenbuch und der blutende Fremdling am Boden, Alles bekundete den Straßenraub, so wie jeder Blick in das felsige Walddunkel die Unmöglichkeit darthat, die Bande zu verfolgen. Oedenfeld ward in seinen Wagen gehoben, ein Diener setzte sich zu ihm ein, ein Zweiter übernahm, an der Stelle des entflohenen Postillons,

die Lenkung der Pferde, der fremde Retter nahm das Taschenbuch und die verstreuten Papiere an sich, bestieg seinen Wagen wieder, und der Zug setzte sich in Bewegung.

In dem Gebirgsstädchen Freilingen öffnete der Baron die Augen. — Vor seinem Lager stand neben dem Arzte, sein Retter, ein junger, blühender Mann, das Maltheserkreuz auf der Brust und einen Zug sanfter Schwermuth im Antlitz. Oedenfeld schaute hinein und wandte mit einem Schreckensruf plötzlich seinen Blick von dem Erkannten. Es war Graf Beverstein, der Bruder seiner ehemaligen Verlobten, Derselbe, welcher von den Augen des reinsten Weibes den Vorhang wegzog, den der lasterhafte Bräutigam schlau über sein Leben verbreitet hatte! — Das war er Selbst der Gehaßte, der so oft von ihm verfluchte Feind seines Geschick's, der mit kalter Hand ihn losgerissen hatte von den berauschenden Hoffnungen, die das schönste Weib und unermeßliche Reichthümer dem Sinnlichen gewährten. Welcher Dämon brachte ihn mit Diesem wieder in Berührung? Er durchflog seine nächste Vergangenheit, und plötzlich stand sein ganzes unübersehbares Unglück, der Verlust seines Kartenblattes vor ihm. Da stöhnte er laut auf und drückte die geballte Faust auf seine Stirn, während der fürchterlichste Fluch unter seinen zu-

sammen gepreßten Lippen zum unverständlichsten Gemurmel ward. — „Fassen Sie Sich,“ ermahnte liebreich der Arzt, „Ihr Verlust mag sehr groß sein, aber die Räuber scheinen das Wichtigste übersehen zu haben, hier ist Ihr Taschenbuch mit seinem überreichen Inhalt.“ Der Graf reichte es ihm dar, aber Oedenfeld eingedenk, daß ihm der Talisman seines Spielglück's geraubt sei, stieß es zurück und versank in sein voriges Hinbrüten. Da winkte der Arzt dem Grafen in ein anderes Zimmer. „Die Seele Ihres unbekannten Schützlings,“ sprach er, „scheint einem fürchterlichen Drucke zu erliegen. Da Ihre Reise, wie Sie mir sagten, Sie nicht drängt, so opfern Sie den Unglücklichen hier ein oder zwei Tage. Suchen Sie ihn zu zerstreuen, sei es durch Lectüre, durch ein leichtes Spiel, Sie werden ja bemerken was dem Patienten am Meisten zusagt. Mich entfernt ein auswärtiger Schwerkranker bis gegen Abend.“ — „Bleiben Sie ja nicht zu lange,“ bat der Graf, „mir wird so unheimlich in dieses Menschen Gesellschaft. — Ehe Sie kamen, als er so bewußtlos vor mir lag — lachen Sie mich nicht aus, ich rief meinen Kammerdiener herein, um nur nicht mit ihm allein zu sein, denn — ich schäme mich es zu gestehen, ein wahres Gespenstergrauen überfiel mich, von welchem ich seit meinen Kinderjahren frei gewesen bin.

Immer war es mir als riefe eine Stimme in meiner Brust: Das ist Er! — Aber Wer? — Manchmal wollten diese verworrenen Züge mir bekannt scheinen, aber Welcher von meinen Bekannten trug sie? ich sinne vergebens nach, und zürne bald meiner Erinnerung, welche Nirgends haften bleibt, bald meiner Phantasie, welche mich mit Bildern umgaukelt hat vor denen ich mich entsetze." Der Arzt versprach, seine Rückkehr zu beschleunigen, und zögernd kehrte der Graf zu dem seltsamen Unbekannten zurück. — Er fand Diesen aufrecht auf dem Sopha sitzend und den leichten Verband seiner wunden Stirn und Wange durch ein dickumwundenes Tuch, das fast sein ganzes Gesicht versteckte, mehr als verdoppelt. „Leiden Sie wieder?" fragte der Graf theilnehmend, Oedenfeld nickte und sah schweigend vor sich nieder. Des Grafen Antheil an den Schwermüthigen steigerte sich; er sann darauf ihn zu zerstreuen, und erzählte, doch ohne sichtlichen Erfolg, manches kleine Reiseabentheuer, daß er von Kölln komme, vorerst nach Frankfurt am Mayn gehe, von wo er einige Ausflüge in die Gegend zu machen gedenke. Der Stoff der Unterhaltung war aber nicht reichhaltig genug, um dem Zweck des Erzählers zu entsprechen. „Wie wär's wenn ich Ihnen Etwas vorläse? —" sprach er nach einer drückenden Pause. „Ich bin kein Freund

von Büchern,“ antwortete der finstere Sonderling und versank wieder in sein voriges Schweigen. „Machen Sie vielleicht lieber eine Parthie Schach?“ fragte der Graf nach einigen Sinnen wieder. „Schon das Zusehen eines solchen Spiels hat mich eingeschläfert“ erwiederte Oedenfeld verdrossen. „Vielleicht eine Parthie Piket,“ schlug der Gutmüthige, unabgeschreckt von der Zurückweisung, seiner Anerbietungen, vor. „Karten?“ rief halb fragend der Baron, und seine erloschenen Augen flammten hell auf. Der Graf nahm seinen Ausruf für Bejahung und bestellte Karten.

Der Kellner brachte zwei Spiele. Glühend hingen Oedenfelds Blicke an des Grafen Hände, der ein Spiel mischte. „Spielen?“ murmelte er in sich hinein, „nein ich spiele nicht!“ rief er mit Heftigkeit und warf sich zurück in den Sopha. „Nur ein kleines Spiel, ein Zeitvertreib!“ bat der Graf, der allmählig an die Möglichkeit, seinen Gast aufzuheitern, zu verzweifeln anfing. „Spielen Sie so gern?“ fragte Oedenfeld. „Sehr gern!“ erwiederte der Graf gutmüthig. Ich bitte Sie, mir zu Gefallen eine Parthie Piket.“ Der Baron legte das Haupt sinnend auf den Arm. „Mit mir wird das Glück sein, so lange ich auf keine andere Karte setze, als auf die Verlohrne. — Das verhieß mir die Alte! — Gelte es denn jetzt den Versuch, ob sie wahr

sprach! — Verliehr' ich drei Mal nach einander, so sei es mir eine Warnung nie mehr zu spielen. — Wohlan mein Herr!" fuhr er aus diesem Selbstgespräch auf, „ich will mit Ihnen spielen, aber nicht Piket. Ich spiele nur Ein Spiel. Legen Sie eine Bank auf, eine kleine Bank, gleichviel, ob von einem oder zwanzig Louisd'or. Ich pointire gegen Sie."

Der Graf war sichtbar verlegen, doch fügte er sich in die Wünsche seines Gastes, legte zehn Goldstücke auf den Tisch und schickte sich an zu tailliren. Der Baron riß das zweite Spiel auf, die Coeur Drei heraus, warf sie hin und schrie sein gewohntes: „Va banque!"

Das erste „perdu" fiel auf diese Karte.

„Darf ich bitten, die zweite Taille!" sprach der Baron, „ich „pointire" weiter mit der Drei auf die doppelte Bank." Der Graf zog ab, und beim ersten Umwerfen hatte Oedenfelds Karte zum Zweitenmale verlohren.

„Nun mein Herr, die letzte Taille. Wie in den beiden Vorigen: va banque mit der Drei!" — „Nein das ist unerhört!" rief der Graf abhebend und zum Drittenmale die mystische Drei mit dem ersten „perdu!" vor sich hinwerfend. — „Es ist mir außerordentlich unangenehm!" — „Beruhigen Sie Sich," sprach der Baron gleichmüthig, indem die Schweißtropfen,

kalt wie Eisperlen auf dem unverhüllten Theile seines Antlitzes standen." Ich habe Ihnen siebzig Louisdor zu bezahlen. Darf ich jetzt um mein Taschenbuch bitten?"

Der Graf reichte es ihm, er öffnete es und der Erste Gegenstand den er erblickte war — dieselbe Coeur Drei, welche er in jener Nacht aus dem Grabe seiner Mutter empfangen hatte, dieselbe Karte, befleckt mit dem Blute seines Dieners, dieselbe welche in der letzten Nacht ihm geraubt worden war! Nicht fähig zu sinnen und zu grübeln sprang er fieberwarm auf und durchschritt heftig das Zimmer. — „Mein Gott was ist Ihnen?" fragte der bestürzte Graf, da wie geweckt aus einem sinnzerrüttenden Traum schrie Oedenfeld auf, indem er den Grafen die Karte hinhielt, "wie kommt das in meine Brieftasche? —

„Ich begreife es nicht," sprach verwundert der Graf. „In Gegenwart meiner Leute hab' ich den Inhalt Ihres offen gefundenen Taschenbuches auf dieses Blatt verzeichnet —" er reichte es ihm hin — „aber diese Karte lag nicht darin!"

„Wohlan, so ist das Glück noch mein!" schrie Oedenfeld auf, riß das verhüllende Tuch von seinem Gesicht und donnerte zur Thür hinaus." „Kellner, Postpferde'" „Oedenfeld!"

schrie der Graf erstarrend, „Du?“ Aber der Baron hörte nicht, und stürmte nach kurzer Zeit mit muthigen Pferden zum Thore hinaus.

Unterwegs musterte er seine Baarschaft, deren Hauptbestand im Taschenbuche dem Räuber, geblendet durch den Fund der Karte, entgangen war. Jeden mit Gold aufzuwiegenden Lebensgenuß, war er noch reich genug zu erkaufen, und armselig seine Einbuße, verglichen mit dem Ueberfluß der ihn verblieb. Eine Nacht in Wiesbaden und sein Verlust war ersetzt. An diesen ihn begeisternden Gedanken reihten sich aber Grübeln und Sinnen. „Wer jagte dem Räuber seine Karte ab? — Durch welchen Zauber gerieth die Karte wieder in mein Taschenbuch? — und — wird sie nicht aufgehört haben, der Gold anziehende Magnet zu sein? — An sie band ja jenes Ungethüm mein Glück, mit dem Beding, keine andere Karte zu besetzen! — Verflucht, daß ich mich überreden ließ, es zu wagen! Muß denn dieser Mensch überall mir feindlich entgegen treten? — Selbst wo er mein Retter ist, wird er mein Verderber! — Verderber? — Ist es denn vorbei mit meinem Glücke? — Thor! Es folgt dir ja! — Diese Karte warum wäre sie zu Dir zurückgekehrt, wenn ihre Zauberkraft geschwunden, wenn sie jetzt nichts Mehr als ein

gewöhnliches Kartenblatt wäre? Muth, Oedenfeld, Du bist der Günstling des Glücks!"

Kaum hatte er es ausgerufen, da schmetterten gleichsam in einen Toast begleitend, die Trompeten von Wiesbadens Thurme ihm den Willkommen entgegen. Froh der ermuthigenden Vorbedeutung, eilte er rastlos fort, um seine Wechsel in Gold umzusetzen.

„Ich bedaure Sie mein Herr," sprach der Banquer, die Papiere prüfend, „das Frankfurter Haus, auf welches die Mehrzahl Ihrer Wechsel lautet, hat seit gestern fallirt. —" Kein Blitzschlag hätte Oedenfeld sicherer niederschlagen können, als diese Kunde. Stärker als je regte sich der Zweifel an seinem Glück in seiner Brust, doch „Nichts oder Alles!" seinen fürchterlichen Wahlspruch vor sich hin murmelnd, nahm er den Werthbetrag der gültig erkannten Wechsel in zweitausend Goldstücken in Empfang und eilte davon.

Mitternacht war vorüber, als er an den grünen Tisch trat, den eben empfangenen Goldhaufen — Jetzt sein einziges Besitzthum — vor sich hinschüttete, sein wiedergefundenes Zauberblatt darauf legte, und mit kaltausbrechenden Schweiß auf der Stirne sein: „va banque!" ausrief.

Der Bankhalter mischte ein neues Spiel,

zog ab, und sein erstes Wort war: „trois perdu!“ Der Kroupier zog Oedenfelds Goldhaufen ein, und dieser stürzte zum Saale hinaus. Ohne zu wissen, Wohin? schwankte er durch die Straßen in's Freie und sank mit Sonnenaufgang sinnenlos in ein unwegsames Wachholderdickigt zwischen Steinklippen nieder.

Glühender Fieberdurst weckte ihn, als schon die Abendröthe anfing mit der Dämmerung zu verschmelzen. Ein Plätschern seitwärts verkündete ihm die Nähe eines Quells; er raffte sich auf, schlich dem Geriesel nach, und entdeckte bald einen kleinen Bach, der fallend über den Eingang einer Grotte hinwegstäubte. Er kniete nieder und trank mit langen gierigen Zügen. Mit der Erquickung aber kehrte ihm auch die Besinnung zurück, und seine hoffnungslose Lage überblickend, sammelte er seine ganze ohnmächtige Wuth in einen Funken, der mit wildausbrechendem Ingrim auf einen einzigen Punkt niederwarf. „O, Du ewig Verdammter!“ schrie er rasend, „Du einzig Gehaßter! Du standest im Bunde mit dem feindseligen Satan, der mich vernichtet! Hieher führ' ihn mir Hölle, und ich will Dir angehören auf Ewig!“ Die Zunge versagte sich ihm, krampfhaft nach Athem ringend, wälzte er sich an den

Boden, mit den Händen im üppig hohen Grase wühlend; im wilden Spiele ballte er die Halme zusammen und quetschte sie mit heimlichen Grinsen, als däuchte es ihm, er preße das Herz seines Feindes. — Da ließ er plötzlich sein schauerliches Spielwerk fallen, denn ein Ton drang in sein Ohr, der sein Haupt horchend emporriß. — Er kannte den Ton; — es war Beversteins Stimme, oder der Teufel ahmte sie nach, ihn zu äffen. Angestrengt lauschte er, da rief es deutlich dicht über ihm: „Himmlisch! — Himmlisch! — O, Gottes Erde wie bist Du so schön! — Warum sind es deine Menschen nicht!“ — — „Das ist er!“ schrie Oedenfeld, sprang, das Gebüsch durchbrechend empor, und siehe, auf den felsigen Grottendache stand der Graf, den Quellfall und das Thal zu seinen Füßen überschauend. Gemsenschnell flog der Wüthende den Klippenpfad hinauf. „Steh mir!“ schrie er den ruhigen Beverstein an, „Steh mir und gieb Rechenschaft! — Warum hast Dn mein Bild aus Deiner Schwester Herzen gerissen? Warum hast Du ihr Ohr den Stadtgeklätsche geöffnet? Sie wandelte beglückt in der Dunkelheit — Du hast ihr ein Licht angezündet, dessen Flammen ihr und mein Glück verzehrt haben.“ Der Graf wollte reden; „schweig donnerte Oedenfeld, „Warum hast Du mich gestern zum Spiele überredet? Warum hast Du mir mein Taschen-

buch nicht früher zurück gegeben? — Jetzt antworte, Du Seelenverderber!" — Da röthete eine Zornflamme des Grafen Gesicht; „Herr von Oedenfeld," sprach er, die zusammengebissenen Lippen bebend vor Empörung öffnend, „Morgen früh bin ich in Begleitung eines Freundes wieder hier, um mit Degen oder Pistolen, nach Ihrem Gefallen, auf Ihre Fragen zu antworten. Sorgen auch Sie für einen Begleiter und Waffen." Er wandte sich um zu gehen; aber der Wahnwitzige sprang ihm nach, faßte ihn in den Nacken und riß ihn hinterrücks zu Boden. „Nicht von der Stelle!" schrie er, „wir bedürfen weder Zeugen noch Pistolen und Degen zu unseren Zweikampf. Wie der Löwe kämpft gegen den Tiger, so will ich mit Dir fechten! Wehre Dich Feiger, oder stirb!" — Vergebens rang der Graf, sich den mörderischen Händen des Sinnlosen zu entwinden, der mit den Knieen zentnerschwer auf der Brust des Ueberwältigten lag, und seine Kehle zusammen drosselte. Immer schwächer ward der Zweikampf, immer blauer das Gesicht des Sterbenden, aus dessen Munde endlich schwarz ein Blutstrom quoll, und das geängstigte Herz hörte auf zu schlagen.

Ein naher Gewitterschlag unterbrach den Jubelruf des fürchterlichen Siegers. „Ist das die Stimme der Hölle oder des Himmels? zischelte

er bebend, „Wer von Beiden sendet seine Diener nach mir aus?" und wie er es sprach, da faßte ihn die Angst vor Tod und Vergeltung und jagte ihn durch das immer undurchsichtiger werdende Dunkel der eingebrochenen Nacht auf bahnlosen Pfaden: Immer lauter und näher brüllend rollte das Donnergewölk hinter ihm her, immer blinder rannte er Vorwärts, bis plötzlich ein heller Blitzstrahl ihn einen bodenlosen Schlund dicht vor seinem schon gehobenen Fuße wahrnehmen ließ. Da fuhr er mit Entsetzen zurück und zwei Höllengeister begonnen hier ein Wechselgespräch in seiner Seele. „Hinunter?" fragte der der Eine, oder? — — was bleibt hier noch für eine Wahl?" — — „Thor," grins'te die zweite Stimme, „was blieb dem armen Sünder, den Du im Waldhause vor Heidelberg von Weib und Kind, von Hab' und Gut, von Ehre und Hoffnung halfst? — Zwei markige Arme und ein Schlachtmesser darin!" — „Ja!" brüllte Oedenfeld, „Ja Freund Du hast mir den Weg gewiesen! Mord und Raub müssen Hand in Hand gehen. Mörder bin ich und Räuber will ich werden!" „Bravo Kamerad!" scholl eine tiefe Stimme aus dem Geklüft hinter ihm heraus, eine hohe Mannsgestalt trat hervor und reichte ihm die Hand zum Einschlage. „Du bist der Mann den ich suche!" fuhr er fort. „Eine mar-

kige Faust und ein Schlachtmesser drinnen! Mehr braucht unser Eins nicht! — — Horch:“ ein durchdringendes Pfeifen scholl durch den nahen Wald; mit gleichem Pfeifen antwortete der Räuber, und bald war ihre Gesellschaft um drei baumstarke Kerle vermehrt. „Wen hast Du da Schwarzer?“ fragte der Eine Oedenfelds Begleiter; „seht Ihr ihm den Rekruten nicht an?“ entgegnete dieser, „sprich doch Kammerad wer bist Du?“ Oedenfelds Brust wallte mächtig. „Eures Gleichen!“ stöhnte er endlich dumpf heraus. — „Das sollst Du noch Heute zeigen!“ antwortete Einer aus der Bande, und wehe Dir wenn Du ein Prahler bist! — Wisse, vor drei Nächten plünderten wir im Westerwalde zwischen Wahlerod und Freilingen einen Reisenden; unser Hauptmann war ganz versessen auf den Vogel selbst, er fing ihn aber nicht, es kam eine dumme Störung dazwischen. Wir aber hatten gut eingesackt, denn das Vöglein hatte lauter goldne Federn. Kaum haben wir uns wieder auf den Sammelplatz eingefunden, so kömmt auch der Hauptmann aber mit leeren Händen an, und theilte die Beute in zwei Hälften, eine für sich, die Andere für uns, wie's gebräuchlich ist bei unserm Handwerk. Wir schwiegen still und nahmen unsern Theil. Gestern Morgen versammelt er die Bande, spricht von erreichten und

verfehlten Zweck, ermahnet uns zu einer ehrlichen Handthierung, und kurz und gut, er meint, nun könnten wir auseinander gehen und unser Gut still und ehrlich verzehren. Die Meisten sagten: Ja; wir schwiegen, mußten uns aber drein ergeben. Ehrlich leben wollen wir nicht, am Wenigsten aber den Kerl in unserm Schweiß und Blut schwelgen lassen. Heut kömmt er diese Straße mit Kutsch und Pferden an, das hab' ich ausgekundschaft! — wir wollen ihm lehren, zu Fuße zu gehen und Du sollst Dein Probestückchen machen."

Ein Rädergerassel drönte von der Heerstraße herüber. Die Bande flog auf ihren Posten, und Oedenfeld, mit hingerissen, fühlte einen Hirschfänger in seiner Hand, kaum den Geber desselben, seinen Werber, wahrnehmend, der ihn hinter einen großen Baum drängte und mit Verhaltungsregeln versah. Er war, das wußte er Jetzt mit Gewißheit, Mitglied derselben Bande, welche vor drei Nächten ihn geplündert hatte, und er, ein gemeiner Dieb, lauerte auf Denselben, der wenig Tage vorher in ähnlichem Dickigt auf ihn gelauert hatte. „Halt!" donnerte es plötzlich rings um ihn her. „Halt!" schrie auch er; sprang der Erste von Allen an den Wagen, riß den Schlag auf, stieß zu, und sein Widersacher verröchelte den letzten Athem.

„Bravo Kamerad! Du bist ein tüchtiger Kerl!“ So grüßte ihn der Jubelgruß der staunenden Genossen. — Blitzschnell wurde der Wagen in das tiefere Buschwerk gelenkt, und die Plünderung desselben begann.

Nicht ohne Gezänk vollendete man in einer Höhle die Theilung, welcher, endlich beseitigt, die Berathung über die Wahl eines Hauptmanns folgte. Alle Stimmen vereinigten sich für den tapfern Ankömmling und Oedenfeld ward Häuptling der Bande.

Eines ihrer verschlagensten Glieder war auf Kundschaft ausgesandt und in die Hände der Polizeibehörden gefallen. Der Bube erbot sich sein Leben durch Verrath an seinen Genossen zu erkaufen, und noch am selben Abend ward die Höhle durch Soldaten, von ihm geführt, umzingelt. — Aus tiefen Schlaf fuhr Oedenfeld nebst seinen Räubern auf; ohne Mittel zum Widerstande und zur Flucht, wurden sie überwältigt und in verschiedene Kerker vereinzelt.

War es droben Mitternacht oder leuchtete die Sonne? Lichtloser hatte keine Nacht die Erde übergraut, wie die, welche Hier von den fensterlosen Wänden ausging, die kalt und feucht den Raubmörder umfingen. Vergebens schüttelte er seine Ketten; sie rissen nicht, vergebens schlug er mit Stirn und Faust gegen die Mauern; sie

wankten nicht! — Da führte die Verzweiflung seine Nägel in sein eigenes Fleisch und — wie er in seinen Busen griff — da — ein halb freudiges Beben übergrauste ihn — da fühlte er das Kartenblatt, das er auf den Farotische in Wiesbaden liegen gelassen hatte! — Er erkannte es deutlich ans einen Biegungen, es war Dasselbe. — „Nein.“ schrie er auf, „ich bin nicht verlassen! Der Satan hält mich noch fest, und nicht vergebens folgt mir dies Glied seiner Kette! Taugt es auch nicht mehr zum Spiele mit Menschen, vielleicht gewinne ich drauf ein Spiel mit der Hölle! — „Hier“ — er warf die Karte vor sich hin auf den nassen Steinboden — und bedeckte sie mit beiden Händen, — „hier, meine Kindesträume von Lebensglück und Sterbensseligkeit liegen drauf — Glück der Hölle: va banqne!“

„Goldsöhnchen, bist Du's, der da spricht mit sich selber?“ zischelte die wohlbekannte Stimme der Zigeunerin hinter ihm. — „Alte bist Du hier?“ schrie der Verzweifelnde, „Hilf mir, das Glück ist von mir gewichen.“ — „Ich weiß Goldsöhnchen,“ sprach das Weib, „aber warum hast Du's gestoßen von Dir? Warum hast Du gesetzt auf eine andere Karte? Warum hast Du geglaubt, daß bleiben kann in fremden Händen solch theures Gut? Was Dir gegeben hat das Glück selber, das kann Dir nicht stehlen der Dieb, das

kann Dir nicht verschlingen das Wasser, das kann Dir nicht verbrennen das Feuer! — Freilich das Kärtchen taugt nicht mehr zum Spiel mit Menschen, aber Blut klebt daran, Menschenblut! — Sie ist noch zu gebrauchen auf einen andern Spieltisch! — Komm mit!" Sie faßte seine Hand, und klirrend fiel die Gelenkschelle auf den Boden, er hub halbzweifelnd den Fuß und hinter seinem Schritt blieb die Kette liegen. Dämmernd brach das Sternenlicht durch eine Mauerspalt der sich vergrößerte, bis er ihm Raum zum Durchschreiten gab. — Sie standen im Freien, da stampfte das Zigeunerweib Dreimal auf den Boden, und plötzlich schnaubte und wieherte ein ungeduldiges Gespann seitwärts. Beide folgten dem rufartigen Ton und Oedenfeld entdeckte den ihm bekannten schwarzen Wagen. „Steig' ein, Goldsöhnchen," mahnte die Alte. Er stieg ein, sie schloß den Schlag und der Wagen wogte von dannen.

Ein gewaltiger Ruck weckte den Baron aus der Betäubung die seine Sinne gefesselt hielt. „Goldsöhnchen, schläfst Du?" sprach, die Wagenthür öffnend, das Weib. „Steig' aus Du bist zur Stelle."

Kutsch' und Pferde verschwanden hinter Oedenfelds Fuße, als er ihn kaum auf den Boden setzte. Mit scheuer Neugier sah er sich um und

erkannte grausend die Gegend. Links der Hügel mit dem Rabenstein, vor ihm die Landstraße, den Steinbrüchen entlang, Rechts ein Föhrengehege, hinter ihm das väterliche Dorf. — Seine Kniee schwankten. Da faßte die Alte seine Hand und zog ihn mit sich fort in das Gehölz hinein. Seine Sinne wurden wach, er hörte die Tannennadeln unter seinem Fußtritte knirschen, gleich als schreine unter ihm eine gefrorene Schneedecke; er fühlte den Druck der fleischlosen Hand seiner Begleiterin, als schlinge um ihr Gelenk sich noch die eiserne Kettenschelle fest. — Immer tiefer ging es in die Waldnacht hinein, endlich stand das Ungethüm; in dem Moment flog die Wolkenhülle von der Mondscheibe, und Oedenfeld sah vor sich ein grobgehauenes hölzernes Kreuz auf einem, von Feldsteinen aufgethürmten Hügel. Es war ein Mordmal, der Sitte jener Gegend gemäß von den Landleuten gestiftet.

„Hier liegt Deine Goldbank!" rief die Alte. In dem nämlichen Augenblick schlug die nahe Dorfuhr die zweite Stunde, und „au weh! zu spät zu spät!" kreischte mit tiefem Athemzuge die Höllenbotin. „Kannst heute nicht mehr spielen, mußt warten bis Morgen Mitternacht. Geh, iß und trink und schlaf aus bis Morgen, denn Morgen wirst Du Kräfte brauchen. Der Hier mit Dir spielt, der ist stärker als Du und ich! — Hier

ist Bruderblut und Kindesblut geflossen, das liegt auf dem glühenden Goldbett und will nicht herunter! Aber ich werde Dir geben zwei Sachen, die werden bannen die Geister! Hast Du mir geschenkt Einmal ein Allmosen, ich werd's Dir leihen, wirst Du mir Morgen schenken ein And'res. Und werd' ich Dir geben ein Licht, das ist gesotten vom Hirn des Bruders und von den Beinknöchlein des Kindes, das wird weglocken die Geister. Willst Du reich werden wie kein Jud' und kein König in der Welt, so stehst Du Morgen Mitternacht wieder hier, zündest an Dein Licht, legst diesen Gulden auf Deine Herzen Drei, läßt sie verbrennen am Licht und streu'st die Asche zwischen die Steine, dann stöß'st Du Dreimal mit dem Fuße ans Kreuz und schreist Dreimal: „va banque."

Die Alte verlohr sich blitzschnell in das Gebüsch und Oedenfeld fühlte in der einen Hand den alten Henkelgulden, den er dem Weibe auf der Rheinbrücke gab, ein glattes Knöchlein in der Andern. Durchweht von Entsetzen wollte er von dannen eilen, aber sein matter Fuß hub sich nicht. Er sank erschöpft am Kreuze nieder.

Herrlich blitzten die ersten Strahlen der Morgenröthe über die Föhrenwipfel, als er es endlich vermochte sich aufzurichten. Da ergriff, als er das Auge auf seine Umgebung ruhen ließ,

ein entsetzlicher Schreck seine Seele. Hier in diesem Waldesdunkel, auf diesem Rasen hier hatte zum Erstenmal sein Kuß eine Unschuld vergiftet! Hier hatte seine Hand vom Blute des ersten Mordes getrieft. — Er wandte den Blick ab von den Zeugen jener That, von dem nackten Sandhügel mit dem Hochgericht, von den Baumwipfeln der Allee an der Heerstraße, die das niedrige Buschwerk, welches den Kreuzhügel umschloß, mahnend überragte und floh von dannen.

Das Kornfeld füllte sich mit Schnittern als Oedenfeld das Wirthshaus des nahen Dorfes erreichte. Alle Blicke folgten ihm, Keiner erkannte ihn wieder. Er forderte ein abgelegenes Zimmer und erhielt ein Kämmerchen, das eine Bretterwand schwach von der Schenkstube trennte. Er warf sich auf ein Bett und versuchte den Schlaf zu erzwingen, der ihn noch nie so grausam als Jetzt geflohen hatte. Plötzlich riß er die Augen wieder auf, denn bekannte Stimmen schlugen an sein Ohr. Er fand eine Ritze in der Bretterwand und sah in's Gastzimmer. Der alte Revierförster seines Vaters war eingetreten. — „Das war heut wieder eine böse Nacht!" sprach der alte Mann, „ich lauerte in der Schonung auf Holzdiebe, aber die Jette spukte zu gewaltig um

den Kreuzhügel, ich konnt's nicht aushalten." Da erhub sich hinter den Tisch ein Zweiter von der Bank und forschte mit abergläubischer Neugier nach dem Spuke. Der Jäger schwieg, als sich aber der Frager an den Wirth wandte, einen Schoppen Wein forderte und den Bringer desselben zutrank, da ward die Zunge des alten Mannes zu geschwätziger Mittheilung gelös't. „Man spricht nicht gern davon" begann der Gastgeber, aber es wird mir ja nicht gleich den Hals umdrehen, wenn ich Einmal davon rede; — Habt Ihr wohl das hübsche Dorf da über den See weg mit dem alten großen Schlosse gesehen? Da wohnte der Graf Beverstein, und hier wohnte der alte Baron Oedenfeld. Der Graf hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine wunderschöne Tochter, die Gräfin Klara. Unser Baron hatte einen Sohn, Ewald hieß er; das Herz im Leibe lachte Einem, wenn sie so beisammen waren, die Gräfin und der junge Herr; — sie waren auch für einander bestimmt. Nun starben die beiden Alten kurz nach einander und der Baron Ewald kam auf die Universität. Da fing er aber ein lockeres Leben an, und ergab sich dem Spiel und den Weibern, so daß die Mutter ihn vor der Zeit zurückkommen ließ. Nun sollte er hier ordentlich werden und sich hübsch zur Gräfin Klara halten, aber er war schon zu tief im Sünden-

pfuhl drinnen, und — na, Gott sei seiner armen Seele gnädig!"

Der Wirth schwieg, aber sein neugieriger Zuhörer schenkte die Gläser wieder voll, und trank ihm zu bis die Rede wieder in Fluß kam. „Das zweite Bauergut von meinem Gehöft gelegen," fuhr der Erzähler fort, war an Bruder und Schwester gekommen. Der junge Bursche war der Milchbruder vom Baron Ewald, ein braver ordentlicher Mensch; das Mädchen — sie war die Hübscheste im ganzen Dorfe. — Seht Mal, wenn sie Sonntags in die Kirche ging mit dem rothen Mieder, mit dem goldenen Latz, mit den feinen weißen Hemdärmeln und den blanken Gulden, so eine Pathenbescheerung um den Hals — Ihr könnt mir's glauben, die Gräfin sah nicht schmukker aus. — Nun denkt Euch Einmal wie das ganze Dorf staunt, als mit Einemmale der junge Bursche verschwunden ist, und wie es auf Einmal heißt, die Jette ist schwanger! Der Baron machte daß er fort kam, kein Mensch wußte warum? — Das Mädchen schlich wie tiefsinnig herum, und hielt Nachts lange Reden in ihrem Bette. Meine Alte hatte ein paar Mal gehorcht und da ist uns ein Licht aufgegangen — ein böses Licht! — Was sie da erzählte, das hat geklungen, als wenn der Baron sie verführt hätte und der Bruder wäre dazu gekommen, und hätte damals

auch zum Letztenmale die liebe Sonne gesehen. Dann hat sie wieder geschrien: „er läßt mich nicht! er hat ja mein Liebespfand, und ich habe Seines!“ So ging das lange Zeit, auf Einmal war sie fort; und wo finden wir sie wieder? — in dem Gehege bei den Steinbrüchen. Da liegt sie halb verschmachtet und neben ihr ein todtes, blutiges Kind. Wir wollten sie fortbringen, aber sie klammerte sich fest an die Bäume an und zeigt auf den Boden und schreit: „Hier! Hier!“ nun sehen wir daß die Erde da frischer aussieht und scharren nach — und — denkt Euch, — wir finden den verschwundenen Burschen, — Das Mädchen wurde gleich vor's Gericht gebracht, aber sie blieb stumm wie ein Todter. Kein Wort war aus ihr heraus zubringen, weder im Guten noch im Bösen. Da ließ die selige Frau Baronin sie zu sich bringen, und schloß sich auf viele Stunden mit ihr ein, und als sie wieder heraus kam, da verlangte sie Verhör, und sagte aus, sie hätte ihren Bruder und ihr Kind mit eigenen Händen getödtet. Gleich darauf legte sich die selige Frau in's Krankenbette enterbte ihren Sohn, und starb; die Gräfin Klara aber ging am Todestage der alten gnädigen Frau, in's Kloster, und die Jette nahm ein Ende auf dem Rade. — Nun ist das ein Gespuke in dem Gehege alle Nacht, manchmal schwächer manchmal aber als wenn das wilde Heer darin

wüthete. Na, Gott sei ihr gnädig! Sie hat wohl Mehr gebüß't als sie verbrochen hat."

„Meint Ihr denn, daß sie unschuldig gewesen sei an den Mordthaten?" fragte der Andere. „Lieber Herr," antwortete der Schenkwirth, „daß sie den Bruder nicht gemordet, das wissen wir wohl Alle, den hat ein Anderer auf seiner Seele; — Das Kind aber — ja, wir sollen nicht richten, und wenn's wahr ist, was sie uns'rer Frau Predigern gesagt haben soll — seht Einmal, als das Urtheil heraus war, da ging die Frau Predigern noch zu ihr in's Gefängniß, und da soll das arme Mädchen ihr das ganze Herz aufgeschlossen haben. Da hat sie erzählt, munkeln die Leute, sie hätte den Baron Ewald zum Liebespfand ihren Henkelgulden geschenkt, und den hätt' er ihr, als die Noth am Größten gewesen, und sie auf den Knieen zu Gott um Rettung gefleht, durch ein altes Weib zurückgeschickt, und sie bedeuten lassen, sie solle sich einen Strick dafür kaufen und sich sammt ihrem Bastard daran aufhängen. Sie aber habe das Goldstück weit von sich geworfen und sei in ihrer Seelenangst fort in das Gehege gelaufen; — Dort habe sie das Knäblein geboren und —"

„Nein!" donnerte Oedenfelds todtenweckende Stimme aus der Kammer heraus. Wirth und Gast bebten erschrocken zusammen, und erst ein

nochmaliger Ruf nach Wein setzte die dienstbaren Füße und Hände des Hauses in Bewegung. Schon glich Oedenfeld einem Schwerberauschten, als ihm der Wein gebracht wurde. Gierig leerte er die Flasche und sank in tiefen, todtenähnlichen Schlaf auf das Bett zurück. Fürchterliche Träume spukten um sein Lager. Es war ihm als stünde er auf dem Steinhügel und höbe den Fuß gegen das Kreuz zum Stoß auf. Da fing es an unter seinen Füßen zu kichern und zu frohlocken: „nun kommt er, nun haben wir ihn!" — und als er mit Grauen den Fuß wieder niedersetzte, da regte es sich wie lebendig unter dem Steinhaufen; eine jammernde Kindesstimme rief empor: „Stoße nicht das Kreuz, halt' es fest!" Und durchsichtig ward der Waldgrund bis zum Kirchhofe hin, drei Gräber thaten sich auf und hervor schwankten drei Leichname. Seine Kniee schlotterten, das war seine Mutter mit dem eisgrauen kummergebleichten Haupte; das, sein Vater, mit der aufgerissenen Brust und dem wurmzerfressenen Herzen; das sein alter Jakob mit der blutenden Todeswunde an seiner Stirn. — Immer lebendiger ward's unter seinen Füßen, und auf dem Rade des Hochgerichts regte es sich und huschte herüber. „Halte das Kreuz fest!" winselte es um ihn her, mit bekannten Stimmen. „Halte das Kreuz fest! — Es ist das Zeichen des Heils für

uns und noch für Dich!" — Mit beiden Händen umschlang er das Kreuz, da war es als griffen Teufelsgestalten mit glühenden Fäusten nach ihm, um ihn hinweg zu reißen, aber die Schatten riefen: „Bete und halte das Kreuz fest!" und der Anfang eines längst vergessenen Kindergebets wurde ihm gegenwärtig; er sprach es in der Angst aus: „Abba lieber Vater!". Glutsprühend versanken die höllischen Larven; — Verklärung strahlend huben sich die Schatten gen Himmel und: „Gerettet!" jubelte es leise hernieder. — Oedenfeld erwachte. — Es war dunkle Nacht um ihn her, Alles still. Er rief nach Licht. Die hölzerne Wanduhr zeigte Dreiviertel auf Elf. „Es ist Zeit!" sagte er sich, und ein Fieberfrost schüttelte ihn als er die Worte aussprach. Er setzte sich noch Einmal auf das Bett nieder und sein Blick fiel auf das Beinknöchlein und auf die blutige Karte neben ihm. Das Entsetzen seines Traumes, die gestrige Erzählung seines Wirthes, sein Verkehr mit der Hölle — schwebte in unklaren Bildern seiner Seele vorüber. Sein Kind also war das! — Henriette zum Morde des Kindes gezwungen, hatte dem von ihm begangenen Mord unterm Rade gebüßt. — Er fuhr auf im rasenden Grimme aber nicht sich selber zürnte er, seine Verwünschungen und Flüche trafen die Verlockerin die mit Lüge und mit Trug

ihn umsponnen, die ihn gehindert hatte am Selbstmord, damit er noch länger morde auf Erden, und rettungsloser der Hölle entgegen gehe. — Da hörte er die Trauerstimme wieder: „Halte das Kreuz fest! Es ist das Zeichen des Heils, auch für Dich noch!" — „Noch Heil? Noch Vergebung für mich?" sprach er dumpf; — aber es giebt ja keinen Himmel und keine Hölle, was bedarf ich denn der Vergebung?" Er versank in ein tiefes Sinnen. „Keinen Himmel gäb' es?" sprach er wieder, und die Herzen, die ich zertrat, hätten vergeltungslos gebebt und geblutet in unsäglichen Leiden? — Keine Hölle gäb's? — und das Wesen, das mich geführt von Laster zu Laster, hätte an mir gehalten ohne Hoffnung auf Lohn? — Und mit was könnt ich ihm lohnen als mit meiner Qual? — Nein! Es ist ein Himmel und eine Hölle, aber schwer muß der Gewinn einer Menschenseele dem Teufel werden! Noch muß Rettung aus seinen Klauen für mich möglich sein, denn noch hat er mich nicht hinabgerissen, noch winsle ich nicht mit den Verdammten! — Ja, noch hat er mich nicht, und Nimmer soll er mich haben! Betrügen will ich ihn, wie er mich betrogen. Er sprang auf, zündete die Laterne an, steckte die Kerze und das Kartenblatt zu sich, und schritt dem Gehege ent-

gegen. Kurz nach Mitternacht stand er am Male der Mordthat.

Hell wie ein Waldbrand überflammte die nun angezündete Zauberkerze die Gegend, und fast konnte man die Raben zählen die den Galgenberg verließen und den Steinhügel krächzend umflatterten. Schon zog Oedenfeld die Karte hervor als ein dumpfes Rasseln von der Kunststraße her an sein Ohr schlug. Immer näher polterte das Getöse heran, begleitet vom Schnarchen und Schnauben unruhiger Pferde. Es war unverkennbar ein auf dem Heerwege fahrender Wagen. Bald wurden Menschenstimmen vernehmlich; „sieh" sprach die Eine, „da brennt's im Busch;" — „Um Jesu Willen!" schrie die Andre, „das ist kein irdisches Feuer! Da brennt die Hölle! Sieh wie die Jette vom Rade huscht! Jag' zu! Jag' zu!" Schwirrend flog die Peitsche durch die Luft, da kollerten die Pferde zügellos den Hügel hinunter, weit hin scholl das Gekreisch der hülfrufenden Landleute, und endlich das Gekrach des zerschmetterten Wagens in den nahen Steinbrüchen. — Jetzt war Alles still, nur ein Hund winselte ängstlich der verlohrnen Spur seines hinabgestürzten Herrn nach. Oedenfelds vereis'tes Blut begann wieder zu rieseln und mehr trotzig als ermannt legte er das Geldstück auf die Karte und hielt sie mit der Rechten

an die lodernde Kerze während er das Kreuz mit der Linken umschlang und gellend, daß es von dem Rabenstein wiederhallte, ausrief: „va banque!“ Wie auf einem glühenden Bleche liegend krümmte fast seufzend die Karte sich und verkohlte langsam; — Der Silberguß des schmelzenden Henkelguldens tröpfelte wie glühende Schwefeltropfen auf den Steinhügel nieder und dunkelroth qualmte das Blut an der Karte aufwärts. Da war es ihm, als umwinde eine Schlange seine Kniee; sein Auge schauderte hinab und mit dem halben Leibe ragte ein blutiges Kind aus den Spalten der Steine hervor, mit flehend erhobenem Auge ihn anblickend und seine Füße mit den bleichen Händchen umschlingend. Kalt angehaucht fühlte er seine Wangen, sein Auge flog empor und rings um ihn her war ein schauerlicher Kreis von Schattengestalten gezogen. Alle erhuben die Hände bittend gegen ihn. Er rang nach Athem, endlich schöpft' er ihn tief, nnd mit aller Kraft, der die wiedergehobene Brust fähig war, schrie er zum Zweitenmale: „va banque!“ Da ließ das Kindlein seine Kniee fahren und versank in die Steinfugen, und alle Schatten ließen die aufgehobenen Hände sinken und Alle verstoben und verschwanden bis auf Eine. — Es war Henriette! —

Mehr an das Kreuz gelehnt als es umklammernd hing der Beschwörer fest an demselben,

da flatterte ächzend und pfeifend ein Heer von Eulen und Fledermäusen heran und die Stimme des Zigeunerweibes drang in Oedenfelds Ohr. Stoß an's Kreuz, Goldsöhnchen, sonst kommt Dir nimmermehr der Schatz herauf!" — Die Schattengestalt aber rang wimmernd und flehend die Hände und Oedenfeld schrie: „Weich Du Verruchte! ich lasse nicht los!" — Ein unbeschreiblich heller Lichtglanz entfloß dem Schatten bei jenem Ausruf! — „Fort von Hier!" schrie die Alte, „Du hast keinen Theil mehr an ihm, er ist Mein!" — „Er ist Mein!" entgegnete die verklärte Gestalt, „ich bin sein Weib und mein Heiland ist sein Heiland! Er wird büßen wie ich und wird sterben wie ich und wird erhoben werden mit mir!" — „Hast Du gehört Goldsöhnchen? — sprach das Weib; — „sie hat wahr gesprochen! — Willst Du büßen wie sie? willst Du sterben auf dem Rade wie sie? — dann halte fest das Kreuz und die Vergebung. — Willst Du mir gehören, und leben ein Leben voll Freuden und Wollust, so laß fahren das Kreuz und tritt es mit Füßen!" — — „Was?" schrie Oedenfeld, — „was? — ich sterben auf dem Rabenstein, wie ein gemeiner ehrloser Verbrecher! — werd' es mit mir nach meinem Tode wie es werde, mögen meinen Leichnam Einst die Würmer, oder mögen ihn die Raben fressen, das

kümmert mich nicht, denn Zahn ist Zahn, und was kann der seelenlose Körper, und was wird die körperlose Seele noch fühlen? Aber den Schandtod, den will ich nicht sterben! Und ach, ich ringe nach der heillosen Vergebung, die mich zur Sühne der Gerechtigkeit sterben läßt von Henkers Händen, eh' ich wähle die unbekannten Freuden deren Pforten Martern sind, eh' tret ich das Kreuz mit Füßen wie ich Vater und Mutter, Weibes, Kindes und Freundes Herzen zertreten habe!" — Seine Hände waren schon hinab geglitten vom Holze; weit aus holte er mit den Fuße, und als er das Kreuz traf, da schwankte es und sank langsam um, der Lichtglanz aber, welcher von der Gestalt ausging verdickte sich zum Nebelgewölk, das, zerfließend mit dem Schatten immer ferner zurück wogte und sich auf den Rabenstein wolkig lagerte. Gellend lachte das Zigeunerweib auf und die Schadenfreude der Hölle blitzte aus dem glühenden Augenpaar. „Nun bist Du Mein! Nun gehörst Du der Hölle auf Ewig!" — „Was sprichst Du?" ächzte Oedenfeld, „hast Du nicht selber den Zweifel an Seele, Gott und Teufel in meine Brust gesäet?" Da lachte das Weib noch höhnischer auf: „Keine Macht hätt' ich über Dich gehabt, wenn Du geglaubt hättest, was ich Dir sagte, aber Du hast gezittert vor Himmel und

Hölle indem Du ausriefst: „ich glaube nicht an Hölle und Himmel! Der Glaube ist älter als der Zweifel, und erst, wenn das Laster den Grund der Seele aufgelockert hat, dann fällt des Teufels Saat sicher in ihre Furchen! Als Dein Auge rollte beim ersten Würfelfall, als Du die erste Nacht am Kartentisch durchwachtest, als der erste Goldgewinn Dein Herz in Freuden über den Wehruf des Verliehrers wiegte — da fing die Hölle an zu säen, und nicht weggeworfen hat sie ihr Korn! Du hast gespielt gegen Welt und Ueberwelt! Du hast gespielt auf dem Grabe deiner Mutter und auf dem Rasen den Du mit Blut gedüngt hast! — Du hast gesetzt Dein Gut und Andrer Gut! Andrer Seligkeit und die Deine! Und noch warst Du nicht Mein und Nimmer wär'st Du es geworden, hättest Du fest gehalten am Kreuze!"

Höllenbotin! wer hat mich verlockt von Spieltisch zu Spieltisch, von Laster zu Laster als Du? Soll ich der Hölle gehören, so fahr auch Du mit hinab!" So aufschreiend stürzte der Rasende dem hohnlachenden Weibe entgegen. Da erwuchs das Ungethüm plötzlich zur riesenhohen Teufelsgestalt; die Glut der niedergeworfenen Zauberkerze schlängelte sich um die Füße des Verlohrenen, und der an der Waldesecke horchende Förster vernahm, niedersinkend auf den

erbebenden Boden, ein nahes donnerähnliches Getöse.

Erst am folgenden Mittag wagten die Dorfbewohner das Gehege zu betreten. Man fand das Kreuz umgesunken, die Steine des Mordmals aus einandergestiebt mit Blut und Hirn bespritzt und den Leichnam des Höllenopfers, blau gefleckt und mit verdrehtem Genicke im Grase liegen.

Der Todtenerwecker.

Königsberg in der Neumark Brandenburg, die uralte Hauptstadt dieser Provinz, war in großer Noth, als in dem schrecklichen Kriegsjahr 1760 die russische Elisabeth ihre Horden losließ auf das schutzlose Land, dessen wahrhafte Söhne unter dem einzigen Friedrich theils in Schlesien den Russen und Oesterreichern die Spitze boten, theils in Sachsen, unter dem großen Prinzen Heinrich, die Reichsvölker zu Paaren trieben. Lange schon war das treue Pommernland heimgesucht von Kosaken und Kallmuckenschwärmen; alle die Greuel der noch unvergeßnen Schwedenzeit waren wiederum auf das Haupt seiner unglücklichen Bewohner gekommen, und lange schon sahen die Neumärker mit Zagen und Zittern den Wüthrichen entgegen, welche, wie das Gerücht sagte, die Greise und die Weiber in die Glut

ihrer auflodernden Häuser warfen, und die Kinder auf ihre Speere gespießt, davon trugen. — Herzzerschneidend war der Jammer der unglücklichen Königsberger, als die benachbarten Landleute mit dem Weheruf: „Rettet Euch, die Kosaken kommen!“ in die Stadt drangen. Die Landstraße welche nach Küstrin führt, wimmelte von Flüchtlingen zu Fuß und zu Wagen; in dem nächsten Waldungen verdrängten die geängstigten Menschen das Wild aus seinen Schlupfwinkeln, aber Viele gab es, die nicht fliehen konnten und mogten. „Was hilft es uns,“ sprachen diese, „wenn wir das Leben retten, um es in der Fremde am Bettelstabe hinschleppen zu müssen? — und gleicht denn dieser entsetzliche Feind nicht einem Bergstrome, der mit angeschwollenen Wellen ein Thal nach dem Andern unter Wasser setzt, bis endlich das ganze Land überschwemmt ist? — und wird dann auch das unüberwindliche Küstrin uns Allen seine Thore öffnen, damit es, eingeschlossen von diesen unabsehbaren Hordenschwarm, vom Hunger bezwungen, dem Feinde seine Schlüssei selbst entgegen tragen müsse?“ So sprachen Tausende und beschlossen, ruhig in ihren Häusern zu verharren, und ihre Nacken der Geisel zu beugen, welche Gottes Wille in die Hände dieser Barbaren gelegt hatte.

Unter all' diesen Wehklagenden war aber

Einer, der weder für sich noch für seine Blutsverwandten zitterte, und dennoch schwerern Kummer in seine Brust trug als Viele von Jenen; es war dies der hochbetagte Kreissteuereinnehmer Wendt. Seit vorgestern Abend, als das erste Gerücht von dem Anzuge der Russen sich in der Stadt verbreitete, als der Kammerath Schriftler fluchtfertig zu dem Greise hingeeilt kam, und ihm auftrug, alle Rückstände der an die königliche Kasse zu leistenden Zahlungen binnen vier und zwanzig Stunden durch Gewaltmittel einzutreiben, und seine Bestände vor Einmarsch der Russen nach Küstrin an die Hauptkasse abzuliefern, hatte der Greis gewacht und gesorgt, und Nunmehr, da seine Kasse gefüllt war, nun gab es keine Mittel mehr, sie zu retten. „Ach Du lieber Himmel!" jammerte er, „wie bring ich nun meines Königs Gelder in Sicherheit? — Mutter, schick doch die Magd, noch Einmal zu allen Bürgern herum, ob nicht einer ist, der sein Zugvieh in der Nähe hat? — mein Haus und Hof, ja, meinen Rock, mein Hemd vom Leibe will ich ihm geben, für die Fahrt von Hier nach Küstrin!" — Die alte Frau rang die Hände und antwortete mit Thränen, „Ach Vater, wo ist ein Mensch hier in der Stadt, der auch nur eine Kuh zu Hause behalten hätte? — ich bin ja herum gelaufen, zu Juden und zu Christen,

aber, wer ein Stück Vieh besitzt, der hat entweder sich selbst, oder seine besten Habseligkeiten damit geflüchtet; meine letzte Hoffnung stand noch auf den Postmeister, aber der ist ja selbst in großer Noth. Mit seinen letzten Pferden hat er Gestern Morgen die Post befördern lassen, und weder Postillone noch Pferde sind zurückgekehrt! Weiß Gott sind sie den Russen in die Hände gefallen, oder fürchten die Knechte, der Feind möge schon hier sein." — Da hub der alte Mann wie zum Gebet die Hände gen Himmel auf und rief: „O, mein lieber Heiland, du pflegst doch immer einen Engel für deine arme Erlöseten bereit zu halten, um ihnen zu helfen, wenn die Noth am Größten ist; hast du denn Keinen für mich? — ach, die Noth ist ja groß! Wie soll ich dies viele Geld unserm Könige retten? — er braucht es ja so nöthig! Wem soll ich's anvertrauen? — wer wird der Plünderung entgehn? wo soll ich's verstecken, daß es nicht gefunden werde? — Warum war es denn nicht schon Vorgestern eingeliefert? — dann wär es ja Heute schon in Küstrin! — Er hielt plötzlich inne mit Wehklagen und Sinnen, denn ein verworrenes Stimmengetöse braus'te die Klosterstraße hinunter und über den Wilhelmsplatz hinweg, an welchem sein Haus lag. „Was ist das für ein Lärmen? frug er zum Fenster hinaus; — da schrieen mehrere

Weiberstimmen ihm die Antwort hinauf: „Die Kosaken kommen! Die Kalmucken! Von zweien Seiten kommen sie hergezogen, von Schwedt und von Bahn! Sie sind schon in Bernikow!“ — „Nun, so helfe uns Gott!“ stöhnte der Greis. „Mutter, sperre die Magd oben in die Vorderstube ein; wir brauchen keinen Zeugen zu dem Werke, welches wir Jetzt vorhaben.“ — Die Matrone that wie ihr geheißen war; nun schloß der alte Mann mit zitternden Händen die Kasse auf, und sprach: „komme her und hilf mir tragen. Er belud sich mit einem Beutel, seine Frau nahm den Zweiten, und Beide gingen über den wohlverwahrten Hof hinweg in das Gärtchen. „Nun hole mir die andern Beutel her,“ sprach er, „ich grabe indeß das Grab für meines Königs Geld, Gott geb' ihm eine fröhliche Auferstehung!“ Nun fing er mit allem Aufwande seiner Kraft zu graben an, während das Mütterchen mit nicht geringerer Anstrengung einem Beutel nach dem Andern aus der Kassenstube herbei trug. „Gott sei Dank!“ seufzte der Alte, indem er niederkniete und die Beutel zählend in die Grube legte „das sind sechszehn Stück; nun fehlt noch der Eine, Mutter, der mit dem Golde.“ Die Matrone trippelte von dannen; sie mochte kaum erst das Haus wieder erreicht haben, als das Geschrei auf der Straße gellender herüber

drang, und ein Trompetengeschmetter den Einzug der fürchterlichen Gäste verkündete.

„Mutter, um Jesu Willen! Wo bleibst Du?" schrie der geängstigte Greis, aber die Mutter antwortete nicht; — er rief noch Einmal, aber er bekam wieder keine Antwort. „Nun mein Gott," ächzte er, „Eingedrungen in's Haus kann ja Niemand sein, Laden und Hausthür hatt' ich ja selbst mit eigner Hand verschlossen und verriegelt; wo bleibt sie denn? — doch — „setzte er schnell sich besinnend hinzu, „der Beutel mit dem Golde wird ihr zu schwer sein; ich will ihr helfen." Eilig überschüttete er vorsichtig die schon in die Grube geworfenen Beutel mit Erde und ging, seinen Schritt fast zum Laufe verstärkend, seiner Frau nach; als er das Haus erreichte, da ward es ihm wohl deutlich, warum sie nicht zurückgekommen war: er fand die Thür, welche vom Hinterflur nach dem Hofe führte, verschlossen, und den Schlüssel von außen in dem Schlosse stecken. Gewiß hatte sie, als sie das Letztemal von ihm gegangen war in ihrer Angst die Thür heftig hinter sich zu geworfen und der Riegel war in's Schloß gefallen. „Ach die arme Alte!" seufzte er, wie mag die sich geängstigt, gerufen und gequält haben, mit ihren schwachen Händen den starken Riegel zurückzuschieben!" — Er öffnete die Thür, und ging in das Haus, aber seine Alte war Nirgends

zu sehen. — Er eilte nach der Kassenstube, sie war geöffnet, aber weder seine Frau noch der Beutel mit dem Golde war dort. Der Schreck hing sich wie Blei an seine Füße; er untersuchte die Fensterladen und die Hausthür — Alles war fest verwahrt; nun ging er in die Wohnstube, und von dort durch Kammern, Küche und Keller rings umher im Hause, und tappte endlich mühsam die Treppe hinauf, um die obere Gemächer zu durchsuchen, aber seine Alte war weder dort noch hier zu finden. Endlich kam er an das Gemach, in welchem die Magd gesperrt worden war, um ihr den Ort verborgen zu halten, den er zur Aufbewahrung seiner Kassenbestände erlesen hatte; er schloß auf und befreite die Unglückselige, aus einer dreiviertelstündigen Todesangst. Aber auch Hier war sein Suchen und sein Forschen vergebens; die Magd wußte Nichts von ihrer Frau, wolle jedoch vor ungefähr einer Viertelstunde ein heftiges Gepolter, auf dem obern Hinterflur, einem schweren Falle ähnlich, vernommen haben. Der Einwohner stürzte hinaus, der bezeichneten Stelle zu, riß die Thür des kleinen Bretterverschlags auf, welche zur Bodentreppe führte, und — o Gott im Himmel! da lag die vieljährige Gefährtin seiner fröhlichen und seiner sorgenvollen Tage, leblos, ja schon starr und steif, am Boden ausgestreckt. —

Der verzweifelnde Greis vergaß die Russen und seine Kasse und sank ohne Klage, aber mit gebrochenem Herzen und fast brechendem Auge auf den Leichnam nieder.

Während der Tod, und sein Gefährte, der Jammer also in das Wendtsche Haus eingezogen waren, hatte die Todesangst der armen Königsberger neuen Hoffnungen Raum gemacht. General Tottleben, überrascht von der freundlichen Ansicht, welche die Stadt mit ihren vielen, alterthümlichen, hochgethürmten Gebäuden, über die Menge rother Dächer herausragend, eingefaßt von ihrer hohen Mauer, und umgürtet von kleinen Bächen und fruchtbaren Gärten, von den letzten Anhöhen vor dem Dorfe Bernikow darbot, beschloß sogleich, sie zu seinem Hauptquartier zu machen; sein laut verkündigter Entschluß war von dem Befehl die strengste Mannszucht zu halten begleitet und mit Verwunderung sahen die geängstigten Bürger, statt der erwarteten Mordbrenner und Kinderspießer, eine wohlgeordnete Reihe disziplinirter Krieger durch die dunkle Wölbung des Bahnschen Thors die Königsstraße entlang auf den Marktplatz ziehen und ordnungsmäßig die Haupt und Thorwachten besetzen. Das Einzige was den Feind verrieth, war — außer einigen hundert Knuthieben, an unwillfährige Wirthe von ihrer Einquartirung privatim ausge-

theilt, — die Beschlagnahme sämmtlicher königlicher Kassen, zu deren Bewerkstelligung auch der Kreissteuereinnehmer Wendt von einem feindlichen Hauptmann heimgesucht wurde. Dieser fand den alten Mann noch immer neben der Leiche seiner Frau liegen, und es ward schwer, ihm verständlich zu machen, was man eigentlich von ihm wolle; kaum aber hatte er die Forderung des russischen Befehshaber begriffen, als er auf Einmal über all sein persönliches Leiden erhaben schien, und nur der Gedanke an seine Dienstpflicht ihm belebte. Frei richtete er sich auf und erklärte, daß er Gestern, bei der Nachricht von der Annäherung des Feindes seine sämmtlichen Kassengelder Einem der hiesigen flüchtigen Bürger nach Küstrin mitgegeben habe. Der Hauptmann drohete mit Sibirien und Knute, aber der alte Wendt führte den Drohenden in die Kassenstube und zeigte ihm den leeren Geldkasten. „Das ist Betrug!" rief der Hauptmann, und ließ den Greis zu Tottleben schleppen. Furchtlos wiederholte der treue Diener seines Königs, die vorige Behauptung; Tottleben ließ nachfragen, ob Gestern der vorgebliche Flüchtling wirklich, und zwar mit einem Wagen nach Küstrin abgegangen sei, nnd da der Einnehmer mit schneller Ueberlegung Einen der gestern geflüchteten Ackerbürger namhaft gemacht hatte, so fand Tottleben

keinen Grund die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, und befahl, den Alten ungekränkt seines Weges ziehen zu lassen; er hat seine Pflicht gethan als ein treuer Knecht seines Herrn, sprach er; „ich wünsche unserer allergnädigsten Kaiserin Viel solcher Diener!" — So ward Wendt mit Ehren entlassen; kaum aber hatte er das Haus des Generals im Rücken, als das Gefühl seines Verlustes mit verdoppelter Macht sein Herz beklemmte. Mit schwankendem Schritt, mühselig gestützt auf seinen Krückstock schlich er die Straße hinunter nach seiner ausgestorbenen Wohnung. Da lag seine treue, seine einzige Freundin und er, der lebensmüde Siebziger stand nun allein in der öden Welt! Ach, warum durft er ihr Grab nicht theilen! Nun fiel ihm aber ein, daß Gottes Weisheit nicht vergebens sein Leben friste; er durfte ja nicht eher sterben, bevor er nicht seine Kasse der Behörde abgeliefert hatte, damit der Nachruf der Untreue seinen mit Ehren getragenen Namen nicht nach seinem Tode beflecke, denn Uebles hatte er sich zu versehen von dem Herrn Kammerrath Schriftler, der seit drei Jahren die unbesetzt gebliebene Landrathsstelle einstweilig verwaltete, und von des Greises strenger Rechtlichkeit oft an Unterschleif und Druck gehindert worden war. Dieses bedenkend, fiel dem redlichen Manne die Erinnerung an den fehlenden Kassenbeutel mit schwerem

Gewicht in die Seele. Wo war aber dieser Beutel? wo konnte seine Alte ihn aufbewahrt haben, als sie in ihrer Angst vergebens an der verschlossenen Hofthür gerüttelt, und gewiß mit steigender Verzweiflung seinen Namen gerufen hatte? — er durchsuchte jedes Gemach, den Keller und den Boden, und kehrte dann mit zerissenem Herzen zu dem Leichnam zurück, und als wenn der erstarrte Mund, der so manches freundliche und vernünftige Wort zu ihm gesprochen, ihm auch noch sagen könne, wo das Geld sei, an dessen Auffindung die Ehre seines Namens hing, so blickte er fragend die liebe Todte an, aber, ach! dieser Mund hatte auf ewig aufgehört zu reden, und trostlos sank der verlassene Greis in neuen unsäglichen Jammer zurück. Bei wem sollte er sich Raths erholen? Wen durfte er zum Mitwisser seines gefährlichen Geheimnisses machen? Wußt er auch gleich, daß seine beiden alten Freunde, der Oberbürgermeister und der Stadtphysikus, eher ihr Leben dahingeben als ihm bei dem Feinde verrathen würden, so mußte er um ihrer Selbst-Willen, Anstand nehmen, ihnen seine Last mit aufzubürden, denn wo der Feind einkehrt da haben die Bösen ihre Häupter auf, und hinter den verschlossenen Thüren lauscht heimtückisch der Verrath. So beschloß denn der Alte seine Freunde keiner Gefahr auszusetzen, und ohne Gehülfen

seine Nachforschungen fortzusetzen. Es wurde ihm bei längerem Nachdenken unzweifelhaft, daß der Fall, welcher sein Mütterchen getödtet hatte, unmittelbar nach der Beseitigung des Geldes gethan sein mußte; auch war es gewiß, daß sie die Bodentreppe hinunter gefallen war, unfehlbar hatte sie also den Beutel auf dem Boden verwahrt; wo aber? auf welcher Stelle des weitläufigen Raums, in welchem sich kein einziges Winkelchen entdecken ließ, welches zum Versteck geeignet war. Dennoch suchte er unverdrossen, aber, wie es sich oftmals begiebt, wenn der Mensch von Angst gepeinigt wird, der Greis störte die engsten Winkel durch, und wenn er sich gleich Selbst sagen mußte, daß der große Beutel unmöglich Platz in einem Räumchen haben könne, das ihm kaum, seine Hand hinein zu zwängen gestatte, er griff dennoch hinein, jagte alle Fledermäuse aus ihren Nestern auf, tappte auch selbst, als trau er seinen Augen nicht, mit den Händen auf die Dielen umher, und kehrte mit blutenden Fingern und blutenden Herzen zu der entseelten Urheberin seines Unglücks zurück; da standen seine Freunde um die Leiche herum, durch das Wehgeschrei der Magd zu seinem Beistande herbei gerufen; er sank laut schluchzend in ihre Arme, aber Trost fand er nicht, denn Niemand ahnte welcher Schmerz sich zu der Trauer um

die

die Todte in seiner Brust eingenistet, und welches Geheimniß diese Todte mit sich in ihr stummes Grab genommen hatte.

Nach Verlauf einiger Wochen wagte der Kreissteuereinnehmer auf Umwegen eine Reise nach Küstrin zu unternehmen, um einen Theil seiner Kasse, so viel wie sich unter seinem kleinen Reisegeräth, ohne Aufsehn zu erregen, verbergen ließ, an die Hauptkasse abzuliefern. In einer stillen Nacht befreite er unbemerkt einige Beutel aus ihrem Grabe, fuhr, mit einem russischen Passe versehen, nach dem Dorfe Zellin, und fand dort die gesuchte Gelegenheit, den Oderstrom aufwärts beschiffend, nach Küstrin zu gelangen. Hier entledigte er sich des mitgebrachten Theils seines Kassenvorraths, entdeckte den versammelten Mitgliedern seiner Behörde, auf welche Weise ihm die Rettung desselben bis auf einen Beutel mit achthundert Stück Friedrichsdor gelungen sei, und auf welche unbegreifliche Art er diesen Beutel aus dem Gesichte verloren habe. — Des Greises Redlichkeit war überall bekannt, und unter allen den Gesichtern, die Bedauern und Mitleid in unverkennbarem Ausdruck trugen, verzog nur Eines sich in hämische, Zweifel verrathende, Miene. Dies gehörte dem Kammerrath Schriftler, einem jungen geschmeidigen Manne, etwas entstellt durch ein kürzeres Bein, dessen Lähmung

ihm aber den Vortheil gewährt hatte, die Schreibfeder der Muskete, und ein Diensteinkommen von vierhundert Thalern dem groschenweise gezählten Ehrensolde des Kriegers vorziehn zu dürfen. „Es ist doch sonderbar," sprach dieser Mann mit seiner gewöhnlichen Miene, die immer zwischen einem feinen Lächeln und einem unbestimmten Ernste die Mitte hielt, „es ist wirklich sonderbar, mein lieber Alter, daß es Ihnen nicht einfiel, das Gold vor allem Andern in Sicherheit zu bringen, da Sie doch so viele Mühe auf die Rettung des Silbergeldes, ja sogar der Scheidemünze verwandten. Es ist noch schwerer zu begreifen, warum Sie nicht das bei dem russischen General vorgeschützte Mittel wirklich ergriffen, und Tags vor dem Einmarsch des Feindes Ihren Kassenbestand hieher lieferten, wozu Ihnen die noch offene Straße und die Flucht vieler der angesehensten Einwohner von Königsberg nach dieser Festung hinlänglich Gelegenheit gab." — „Herr Kammerrath," antwortete der Greis, „als ich meine Kassenbeutel begrub, da brannte mir und meiner seligen Alten das Feuer, so zu sagen, auf den Nägeln; wir ergriffen, was uns gerade in die Hände fiel, ohne erst viel zu fragen und zu prüfen, was es sey; es war also eine Schickung von Gott, daß der Beutel mit dem Golde der letzte blieb. Daß ich aber meine

Kasse den Flüchtlingen hieher nicht mitgab, das kann mir nicht zum Vorwurf gereichen; die von mir ausgestellten Quittungen werden ergeben, daß alle Gefälle, welche ich einzuziehen vermochte, mir erst am Tage der allgemeinen Flucht, und zwar größtentheils erst Nachmittags gezahlt worden sind; meine Kasse war vier und zwanzig Stunden vor dem Einmarsch der Russen noch eben so leer, als sie am Tage Ihrer Abreise, mein Herr Kammerrath, von Ihnen befunden wurde. Ich hatte also Nichts abzuliefern, so lange sich Gelegenheit zum sichern Transport bot, und als endlich die Gelder eingegangen waren, da fand sich keine Gelegenheit mehr, sie hieher zu schaffen. Uebrigens hab' ich gethan, was kein anderer Kassenverwalter in ganz Königsberg gethan hat; alle dortigen Kassen sind in Feindeshand gerathen — ich habe die meinige dem Könige, unserm allergnädigsten Herrn, gerettet." — Der Kammerrath neigte beistimmig sein Haupt, und mischte seiner freundlichen Miene eine gewisse Süßigkeit bei, indem er sagte: „Allerdings, mein guter Alter; Sie haben Ihre Pflicht in einem hohen Grade gethan, haben Ihre Kasse vor dem Feinde gerettet, bis — auf die Hauptsache, den Beutel mit dem Golde! Sehen Sie, mein Theuerster, wären Sie nicht ein so grundehrlicher Mann, und ein so überaus trefflich

Patriot, so würde dieser Vorfall nicht allein den Lästerzungen Gelegenheit geben, Böses von Ihnen zu reden, sondern sogar einem Menschenfreunde, wie ich bin, zu seltsamem Bedenken führen. — Ueberlegen Sie selbst: der Feind ist im Anmarsch; Sie benutzen vielfache Gelegenheiten, Ihre Kasse zu retten, nicht, weil dieselben angeblich, zu zeitig sich darbieten. — Dennoch finden Sie Mittel, Ihre Bestände dem Feinde zu entziehen, wollen jedoch nur etwa die Hälfte derselben abliefern, unter dem Vorwande: die andere Hälfte sey Ihnen auf eine unbegreifliche — und ich muß nothgedrungen hinzusetzen — unglaubliche Art — abhanden gekommen! — Unterbrechen Sie mich nicht, mein guter Alter! Hören Sie mich an! Sie wissen ja, wie gut ich es mit Ihnen meine! Ihr Haus, gestehen Sie selbst, war fest verschlossen, Niemand in demselben, als Sie, Ihre liebe Selige und Ihre — wie Sie angeben, aus löblicher Vorsicht — eingesperrte Dienstmagd. Das Geld kann also von keinem Fremden entwendet worden seyn; Sie behaupten selbst, es müsse sich noch in dem Hause befinden, und an welcher Stelle? auf dem Boden, meinen Sie, doch der Boden ist ja, Ihrer Beschreibung nach, hell und winkellos, und zu keinem Versteck geeignet. Da also der Beutel in dem Hause nicht zu finden ist, so muß er aus

dem Hause herausgekommen seyn. Wie? — das ist die Frage, deren Beantwortung Ihnen, mein Theuerster, obliegt, wenn Sie vermeiden wollen, daß ein Jeder, der Sie nicht ganz genau kennt, auf die Vermuthung geräth, Sie hätten die Kasse nur darum gerettet, um ihren Bestand zwischen unserm allergnädigsten Könige und Sich Selbst zu theilen."

Der unglückliche Mann ward bleich wie ein Marmorbild, seine Augen verloren die Sehkraft, seiner Zunge versagte sich die Sprache, und seine Füße schienen dem Gewichte zu unterliegen, welches dieser entsetzliche Augenblick auf seine Seele warf. Da wandte der Kammerrath sich um zu dem Verwalter der Hauptkasse, und sprach mit Achselzucken: „Da haben wir das Geständniß; bedarf es noch eines Beredteren als dieses Verstummen des Verbrechers?" — Das Ohr des Greises war noch nicht so völlig erstorben, daß diese Worte, wenn auch nur halblaut geflüstert, ihm klanglos geblieben wären; er erwachte und gewann die Sprache wieder. „Herr Kammerrath!" — rief er — „zwei und funfzig Jahre lang verwalt' ich die Kasse" — „Und" fiel ihm der Kammerrath ins Wort, „und leider ist im drei und funfzigsten Jahre Ihrer Amtsverwaltung jetzt zum Erstenmale Ihr guter Geist von Ihnen gewichen, mein lieber Alter, oder es hat

sich erst jetzt zum Erstenmale Gelegenheit gefunden, den zwei und funfzig Jahre hindurch verlarvt gewesenen bösen Geist in freie Wirksamkeit zu setzen." — Der erschütterte Greis lehnte sich in einen Winkel zwischen dem Schreibpult des Kassierers an der Wand, und seufzte mit bebender Stimme: „Nein, das ist zu Viel: Herr Kammerrath, ich weiß, daß Sie mich hassen, daß Sie mich verderben wollen; Warum? — das will ich jetzt nicht sagen; ich will meine Rache Gott befehlen! aber — war ich der Verräther an meinen König, war ich der untreue Verwalter des mir anvertrauten Guts, wozu Sie mich zu machen trachten, so würde es mir ja ein Leichtes gewesen seyn, die Entdeckung meines Betruges unmöglich zu machen; ich hätte dem Feinde ja nur einen Theil meiner Kasse überliefern und den andern für mich behalten haben dürfen, und späterhin vorgeben können, daß ich dem russischen General das Ganze hätte herausgeben müssen." Schriftler lächelte noch feiner als vorhin, und sprach: „Das Experiment, mein lieber Alter, hätte Ihnen doch etwas schwer fallen sollen; Sie würden sich doch gewiß eine Quittung von dem feindlichen General erbeten haben, und diese hätte mit dem damaligen Bestand Ihrer Kasse dereinst doch stimmen müssen, wenn es nämlich zu seiner Zeit zur Rechnungslegung gekommen

wäre; oder hofften Sie etwa, eine solche stehe Ihnen nicht mehr bevor? Hofften Sie, russischer Unterthan zu seyn und zu bleiben? Hofften Sie, unser allergnädigster König werde der Zahl seiner Feinde unterliegen? — O nein, mein guter Alter, da haben Sie sich geirrt! Unser großer Friedrich" — „Nein, das ist Satan selber, der da spricht," fiel der Alte seinem schlangenglatten Widersacher heftig ins Wort, und setzte mit letztem Kraftaufwande hinzu: „Menschen, rettet mich von diesem Teufel! Legt mein neun und siebenzigjähriges Haupt auf den Block, laßt meine Augen von Henkers Händen schließen, nur Diesen — Diesen will ich nicht mehr sehn!" Er sank, aufgefangen von dem Rendanten, ohnmächtig nieder. Der Kammerrath verfärbte sich etwas; „doch nicht todt?" sprach er gezogen, „ich will's nicht hoffen; es sollte mir sehr leid thun. Doch ich kann mich nicht aufhalten, ich muß dem Herrn Präsidenten Bericht von diesem unangenehmen Ereigniß erstatten."

Er ging, und mit tiefem Unwillen sahen der Rendant und der Kassierer ihm nach. „Ja wohl hatte der alte Wendt Recht," sprach der Letztere, „als er den Schriftler Teufel nannte. Er selber hat gestern beim Glase Wein mir ins Ohr geraunt, er bedaure, aus Königsberg gewichen zu seyn, denn mit Preußen nehme es nun doch ein

sichtbar schnelles Ende, und ein russischer Beamter habe lange Hände, die ihm wohl anständen! Ich werde mich aber wohl hüten, gegen den Herrn Kammerrath aufzutreten, denn er gilt viel bei dem Herrn Präsidenten und bei der ganzen Kammer, welcher es man nicht mehr anmerkt, daß der große Friedrich einstmals jüngster Rath bei derselben gewesen ist; ja, ja! wenn die bösen Kriegszeiten nicht wären, da würde der Herr hier bald aufräumen; nun jedes Ding hat seine Zeit, der Degen wie der Krückstock, den unser Fritz im Nothfalle auch zu führen weiß."

Während der ehrliche Eiferer auf diese Art sein Herz lüftete, war es seinem Kollegen gelungen, den Greis aus seiner Betäubung zu erwecken, der in demselben Augenblicke die Augen aufschlug, als ein Rath, im Auftrage des Präsidenten, zu ihm eintrat. Eine Minute lang schien der Unglückliche zu zweifeln, daß das ungeheure Verhängniß, unter dessen Last er erlag, mehr als das Werk eines beängstigenden Traumes sei; bald aber trat die Wirklichkeit in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt so nah, so unverkennbar vor seine Seele, daß der Versuch, sie hinwegzuläugnen, Wahnsinn gewesen sein würde. Er dürstete nach Rechtfertigung. — „Verhör und richterlichen Spruch!" rief er, „eh keinen Schritt aus Küstrin!" Der beauftragte Rath hörte ihn vor-

läufig sehr ausführlich, dann aber machte er dem alten Manne begreiflich, daß unter den jetzigen Umständen eine förmliche Untersuchung nicht möglich sei, weil die Anwesenheit des Feindes in Königsberg die Behörde verhindere, seine Wohnung durchspüren zu lassen, indem es keinem Zweifel unterliege, daß der Beutel sich in irgend einem schwer zugänglichen Winkel des Hauses vorfinden werde. Es sei vielmehr nothwendig, daß der Greis in aller Stille zurückkehre, um durch seine verlängerte Abwesenheit dem Feinde keinen Grund zum Verdachte zu geben, welcher den geretteten Theil seiner Kasse gefährden könne; diesen hieher nach und nach abzuliefern, werde er ja von Zeit zu Zeit Gelegenheit finden. — Der Unglückliche begriff, daß eine Untersuchung, die sich nicht auf die Oertlichkeit seines Hauses erstrecken durfte, zu keinem Erfolge führen konnte, und reis'te endlich, zerrüttet an Geist und Körper, wieder ab. In Königsberg fand er aber vor seinem Wohnhause eine Schildwacht postirt, welche ihn sogleich in Empfang nahm, und ihn zu dem russischen Befehlshaber führte. „Warum haben Sie mich hintergangen, als Sie mir die Versicherung gaben, Ihre Kassengelder am Tage vor meinem Einmarsch nach Küstrin abgeliefert zu haben?" So empfing der General den Greis, der nun auch von dieser Seite angegriffen, sich plötzlich

zum Muthe der Verzweiflung erhob, und mit fester Stimme erwiederte: „Weil ich nicht Ihnen, sondern meinem Könige den Eid der Treue geleistet habe.“ — Tottleben maß den Alten mit ernstem Blicke, und sprach: „Das klingt schön; doch auch das unächte Silber klingt; wir wollen seh'n, ob es die Probe aushält; wär' es unmöglich, daß Ihr Patriotismus mit Ihrem Vortheile Hand in Hand gegangen sein könnte? — Warum zittern Sie?“ fuhr er nach kurzem Innehalten mit verschärftem Tone fort. — „Nicht aus Furcht, Ihro Excellenz,“ antwortete Wendt ruhig, „nicht meine Seele, mein Körper zittert nur; ich bin vom kalten Regen durchnäßt hieher geschleppt worden und friere.“ — Des Generals Blick ward milder; „man beschuldigt Sie,“ sprach er, „Sie hätten Ihre Kasse nur deshalb mir vorenthalten, um einen Theil derselben unterschlagen zu können; — gestehen Sie mir die Wahrheit; Ihr Leben hängt an dem Erfolge dieser Stunde! Ich weiß, daß Sie eben von Küstrin kommen, wohin Sie einen Theil der mir vorenthaltenen Gelder abgeliefert, den Rest aber Theils in Ihrem Garten vergraben, Theils zurückbehalten haben, unter dem Vorgeben, dieser sei Ihnen abhanden gekommen.“ — Der Einnehmer, der sich auf eine unbegreifliche Art verrathen sah, theilte nunmehr dem General Alles

mit, was sich von der Stunde des feindlichen Einmarsches an bis zu dem Augenblicke seiner Entlassung aus Küstrin mit ihm begeben hatte. Tottleben hörte ihn mit steigender Theilnahme an; „ich glaube Ihnen," sprach er endlich, „und um so williger, wenn ich Ihr ehrwürdiges Greisenangesicht und ihren Ruf der Persönlichkeit Ihres Angebers entgegenstelle, welche dieser mir in diesem Briefe kund gegeben hat; kennen Sie diese Handschrift?" — Der Alte blickte das Papier an und sah mit einem schmerzlichen Blick zum Himmel. „Behalten Sie diesen Brief," fuhr der General fort, „und bedienen Sie sich seiner, Ihren Verfolger zu lähmen. Jetzt geh'n Sie, Sie sind ein ehrlicher Mann. Von dem Gelde will ich nichts wissen, aber behandeln Sie die Sache mit Vorsicht; diese ist um unsrer Beider willen nöthig." Er reichte dem Greise die Hand, und dieser schwankte hinaus. Eine kalte Zugluft durchhauchte ihn, als er die Straße betrat; mühsam schleppte er sich nach seinem Hause, nicht aber, um Ruh und Pflege zu suchen, sondern um den Ueberrest seiner Kasse auszugraben, welchen er unversehrt vorfand, und dann noch Einmal sein ganzes Haus nach dem verschwundenen Goldbeutel zu durchspüren. Am längsten verweilte er auch diesmal auf dem Boden, aber jede Diele, die er prüfte, war fest angenagelt

und schloß sich dicht und fugenlos an ihre Nachbaren an; die Gebälke, zu welchen der Greis auf einer Leiter hinauf stieg, waren hin und wieder mit einzelnen Dachziegeln, aber mit keinem Beutel beschwert. Von den vier Fenstern, welche den Bodenraum erhellten, führte das eine auf den Wilhelmsplatz, das zweite zu dem engen Feuergäßchen, welches dieses Haus von dem städtischen Schulgebäude trennte, und aus den beiden letzten Fenstern sah der Steuereinnehmer mit verzweiflungsvollem Blick in seinen eigenen Hof hinab. Klirrend fielen hinter ihm die Scheiben des vom Zugwinde zugeworfenen Straßenfensters nieder, er erschrak heftig, seine Kniegelenke verloren ihre Biegsamkeit und die Kraft ihn zu tragen. Er fühlte sich sinken, wollte die Hand ausstrecken, um sich anzuhalten, aber der Arm gehorchte ihm nicht mehr; er fiel zu Boden. Das Gepolter seines Falles rief die Magd ihm zur Hülfe, deren Angstruf endlich ein paar gutmüthige Nachbaren zu ihrem Beistande willig machte. Man zug den Unglücklichen hinunter in sein Zimmer, und der herbei eilende Arzt fand eine völlige Lähmung fast aller seiner Glieder. Sein langes Verweilen in der Zugluft, ohne Rücksicht auf seine durchnäßte Kleidung, hatte einen schlagähnlichen Zustand herbeigeführt, welcher hartnäckig der Wirkung aller Heilmittel wi-

derstand, und die Wiederholung seiner beabsichtigten Reise nach Küstrin unmöglich machte. Der Jammer des Armen war groß; doch ließ er nicht ab, auf Gelegenheiten zu sinnen, die von ihm geretteten Königlichen Gelder seiner Behörde zuzustellen, und hatte endlich die Beruhigung, seinen Zweck zu erreichen.

Das Jahr 1761 brachte der erbittertsten Feindin des einzigen Friedrichs den Tod, und mit diesem den schwer gedrückten preussischen Provinzen die längst erbetete Erleichterung. Die Russen verließen Königsberg, aber ein gefährlicherer Feind des armen Wendt, der Kammerrath Schriftler, zog ein in die geräumte Stadt, und begann sein Amtsgeschäft damit, die strengste Untersuchung gegen den alten, von aller Hülfe und von aller Hoffnung verlassenen Mann einzuleiten. Er beschuldigte diesen nicht allein der Unterschlagung eines Kassenbeutels, nicht allein eines geheimen Einverständnisses mit dem feindlichen General, sondern machte sogar auch die Todesart der alten, so plötzlich verstorbenen Frau verdächtig. „Mir scheint es," sagte er unter andern, „als habe die Verstorbene ihren Ehemann bei seinem Versuch, den beseitigten Beutel zu verbergen, überrascht; bekanntermaßen hatte die selige Frau treffliche Grundsätze, und war gewiß weit entfernt, den Schritt ihres Mannes zu bil-

ligen; es mag dann zwischen Beiden zum Wortwechsel gekommen seyn, der zur Erhitzung beider Theile, und den Schuldigen zur Ermordung seiner Ehefrau geführt haben kann.“ Der Kranke stieß einen so herzzerreißenden Seufzer aus, daß der Richter erblich, und dem Protokollführer die Feder entsank; aber der Kammerrath blieb unerschüttert. „Ich will nicht gesagt haben, fuhr er fort, „daß die Sache sich wirklich also begeben habe, sondern, daß es den Anschein hat, als habe sie sich auf keine andere Weise zugetragen; ist die Vorsicht nicht schon höchst verdachterregend, mit welcher Inkulpat sich der Gegenwart seiner Magd entledigt hat? — Setzt er sich nicht mit sich selbst in Widerspruch, wenn er einerseits behauptet, Besonnenheit genug gehabt zu haben, um zu begreifen, daß dieser Person die Verbergung des Geldes geheim gehalten werden müsse, und andererseits gesteht, zu wenig Besonnenheit gehabt zu haben, um sich zu erinnern, daß der Beutel mit dem Golde die Hauptsache sei, und vor allen andern gesichert werden müsse? Uebrigens will ich die Tödtung der guten Frau Steuereinnehmerin auch nicht geradezu einen Mord nennen; ein leichter Stoß mochte vielleicht schon hinreichend sein, die alterschwache Person aus dem Gleichgewichte zu bringen, und ihren Sturz, die Treppe hinab, zu bewirken. Ich muß jedoch Amts hal-

der darauf antragen, die Inquisition hauptsächlich auf diesen Punkt zu erstrecken."

Das Verhör begann nunmehr mit aller Förmlichkeit; der Greis wiederholte mit fester Stimme seine früheren Angaben uud antwortete verneinend, als die Beschuldigungen seines Anklägers zur Sprache gebracht wurden. „Es ist ein Glück für jeden Stand," murmelte dieser zwischen den Zähnen, „von einem philosophischen Könige regiert zu werden, nur für den Inquisitor nicht; wie soll ein solcher die Wahrheit an den Tag bringen, ohne sich wenigstens der Daumschrauben bedienen zu dürfen, wenn er es mit einem Verstockten zu thun hat." — Ach, er war der Einzige, welcher die Folterqual des gepeinigten Greises nicht erkannte.

Der Prozeß ging seinen Schneckengang fort, aber ein unverhofftes Ereigniß brach denselben plötzlich ab. An einem Spätabend, als außer den Nachtwächtern die ganze Stadt wohl schon schlafen mochte, ward plötzlich der Kammerrath Schriftler aus seinem ersten Schlummer wach gepocht, und zu dem Kreissteuereinnehmer berufen, welcher, seinem Ende sich nahe glaubend, dem Kammerrathe noch wichtige Eröffnungen zu machen habe. Dieser begab sich auch ungesäumt nach dem Krankenhause, wo er zwei langjährige Freunde und Verehrer des Sterbenden, den Ober-

bürgermeister Glümeke und den Stadtsyndikus Bohde vorfand, welche im leisen Gespräche Gott priesen, der den Schwergeprüften, an dessen Schuld sie Beide nie geglaubt hatten, endlich erlösen wolle. Nachdem der Kammerrath eingetreten war, hub der Greis an mit schwacher Stimme folgendermaßen zu reden:

„Meine Herren, Sie kennen sammt und sonders das schwere Geschick, mit welchem Gottes Rath mich heimsucht am Abende meines Lebens; Sie wissen, auf welche Art mir ein Beutel mit achthundert Stück Friedrichsd'or, herrschaftlicher Kassengelder, abhanden gekommen ist; — ich werde nunmehr zu Gott gehn; ein reines Gewissen nehme ich mit mir hinüber, aber einen befleckten Namen soll ich zurücklassen. — Das wird mir schwer! — Das kann ich nicht! — Meine Herren, außer diesem meinem Wohnhause besitze ich kein Eigenthum; es ist das Einzige, was ich in meinem längst gemachten Testamente meinem Enkelchen vermacht habe, dessen Vater, der Letzte von meinen vier vorangegangenen Söhnen, bei Liegnitz gefallen ist. Ich muß den Trost, meinem Enkelchen Etwas zu hinterlassen, fahren lassen, um ihm seines Großvaters ehrlichen Namen mit auf seinen Lebensweg geben zu können. Hören Sie mich an: Meine selige Marthe hat dies Haus nicht verlassen, während ich mit der

Ver-

Vergrabung der Kassengelder beschäftigt war; der fehlende Beutel muß sich also hier im Hause befinden; sie muß einen versteckten Winkel gekannt haben, der mir fremd ist, und dieser Winkel muß gefunden werden. Ich verordne daher, daß mein Haus abgetragen werde, und zwar unter der unmittelbaren Leitung und Obhut meiner lieben beiden Freunde, des Herrn Oberbürgermeisters und des Herrn Stadtsyndikus, verfüge aber ausdrücklich, daß während dieser zu veranstaltenden Nachsuchung der Herr Kammerrath Schriftler mit keinem Fuße dieses mein Haus betrete. — Auf diese Art wird sich unfehlbar der Beutel finden, und mein Sohneskind mag sich statt alles andern Erbes mit dem Segen begnügen, den ich ihm mit meinem guten Namen hinterlasse. — Werfen Sie, Herr Kammerrath, dieser meiner letztwilligen Verfügung halber, keinen vermehrten Groll auf mich; ich meine es nicht böse mit Ihnen, und will Sie dessen versichern: dieses Papier hier auf meinem Bette enthält mein Vermächtniß für Sie. — Nehmen Sie es hin, und behüten Sie es sorgfältig vor Jedermanns Augen."

Der Kammerrath schwieg einige Augenblicke lang unschlüssig, und sah das Papier an, welches auf dem Sterbebette lag, als wolle er versuchen, seinen Inhalt zu errathen, dann erhub er aber seine Stimme zu folgender Antwort: „Ihr Ver-

mächtniß, theuerster Mann, sieht einer Bestechung zu ähnlich, als daß ich es annehmen dürfte; ich darf mich durch Nichts verhindern lassen, meinen Amtspflichten zu genügen, und diese zwingen mich, gegen Ihre letztwillige Verordnung einsprechend aufzutreten. Ihr Haus ist Ihr einziges Besitzthum von Werth, wie Sie Selbst zu sagen belieben, und folglich das Einzige, wodurch Sie den Staat für den ihm zugefügten Verlust in Etwas entschädigen können; wird dieses Haus abgebrochen, so hat es seinen Werth verloren und der Staat hat kein Ersatzmittel, denn der Beutel dürfte wohl nicht gefunden werden, sondern meiner Meinung nach, wohl schon längst in Sicherheit für das liebe Enkelchen gebracht worden sein. Aus diesem Grunde protestire ich gegen die Spiegelfechterei der Abbrechung des Hauses, da die Kosten dieser Maaßregel kaum durch den Verkauf der Baustelle und der Baumaterialien gedeckt werden dürften, und der Staat leer ausgehen würde." — Da brach der niedergedrückte Greis in lautem, herzzerschneidendem Jammer aus: „O Gott, mein Gott! so willst Du Dich denn meiner nicht erbarmen! Meinem Sarge sollen die Gassenbuben nachschreien: „Da tragen sie den Kassendieb hin!" Auf mein Grab an der Kirchhofsmauer sollen die Hökerweiber hinzeigen und sagen: „Da liegt der Mörder, der

dem Galgen entlaufen ist!" — O, Martha, liebste Martha, Du hast es ja im Leben immer so gut mit mir gemeint, kannst du mich sterbend in diesem Elend lassen, das Du in deiner Todesstunde auf mein Haupt gehäuft hast? kannst du meinen Jammer von oben herab ansehen, und dennoch selig sein bei Deinem Herrn und Heiland? — o, hab Erbarmen mit mir und fleh ihn an, daß er Dich loslasse aus Deinem Grabe, damit Du kommen kannst und uns sagst, wo Du das Geld gelassen hast! Komm Martha, komm, verlaß Deinen Himmel und rette mich aus dieser Hölle! Ach ich habe ihre Pein nicht um Dich verdient!" — Die Stimme versagte dem erschöpften Greise ihren Dienst, er lag röchelnd da als wolle er verscheiden, plötzlich aber schrie er auf: „Da kommt sie!" — und in der That: man hörte ein Paar Thüren werfen, wie sie sonst bei Frau Marthens häuslicher Regsamkeit hinter ihr zuzufallen pflegten; dann vernahm man näher und immer näher kommend einen, Allen wohl erinnerlichen Gang, hauptsächlich erkennbar an dem Pantoffelgeklapper und plötzlich sprang die Thür auf zu Aller Entsetzen; nur der alte Wendt entsetzte sich nicht, sondern hing mit freudigem Blicke an der Gestalt, die vor ihm in deutlichen Formen, und, wie es schien, aus den Strahlen des Lichtes, welches auf dem Tische neben dem Kran-

kenbette stand, zusammengeflossen war. Es war die selige Frau Kreissteuereinnehmerin, wie sie lebte und leibte, angethan mit ihrem Leichenhabit, in der Hand eine Laterne mit einem Lichte darin. Der Kammerrath, welcher während der letzten heftigen Rede des Greises seine Gelegenheit ersehen hatte, das Papier unvermerkt zu ergreifen, welches dessen Vermächtniß für ihn enthalten sollte, fing heftig an zu zittern, und ließ das Blatt aus der Hand fallen, die gerade den Weg nach der Tasche zu suchen im Begriff stand, als das Gespenst erschien. Der alte Mann aber erhub seine Stimme freudig; „Marthe, meine alte Marthe!“ rief er, „gelobt und gepriesen sei der Herr, der Dich mir sendet! aber geh nicht allein wieder zurück. Rette meinen Namen von der Schande, und dann nimm mich mit Dir zu Gott!“ — Der Geist aber antwortete nicht, sondern winkte mit der Hand, ihm zu folgen, indem er sich umwandte; und unwillkührlich, wie das Eisen den Magnet, so fühlten sich der Kammerrath, der an Bleiche dem Gespenste glich, der Oberbürgermeister und der Stadtsyndikus, der Erscheinung nachgezogen, welche mit langsamem Schritte das Zimmer und das Haus verließ, und vor dem bebenden Gefolge leuchtend herschwebte. Der Geist bog um die Ecke des Wilhelmsplatzes rechts in die Nikolaistraße hinein und stand —

vor des Kammerraths Hause. Ein schreckliches Entsetzen ergriff diesen; erstarrt blieb er stehen, aber die Gestalt winkte, und ein neues Beben durchzuckte elektrisch seine Glieder und riß seinen Fuß dem Gespenste nach, welches durch die auffliegende Thüre in das Haus eintrat; eine zweite Thüre öffnete sich, wie von einem Zugwinde aufgesprengt, sie führte in des Kammerraths Schlafgemach. Ein unsäglicher Schreck riß die dicke Frau Kämmeräthin aus ihrem Schlummer auf, die sprachlos mit irrem Blick die gespenstische Erscheinung anstarrte, welche an ihrem Bette vorüber und einer Kommode, an der Fensterwand stehend, entgegen schritt. Lautlos — ja fast unfähig zu athmen, standen die drei Herren an der Thüre und sahen, wie der Deckel eines Kästchens, welches auf der Kommode stand, aufsprang, wie ein Wirbelwind seinen Inhalt empor blies, und denselben zu ihren Füßen hinstreute; sie sahen, wie ein Schubfach der Kommode sich vorschob, sahen den Geist darauf hindeuten, und plötzlich fühlten die beiden Freunde des alten Wendt sich unbegreiflich ermuthigt. Der Oberbürgermeister trat furchtlos an die Seite des Gespenstes, und siehe: da lag in dem Schubfach der gewichtige Beutel mit dem Golde; er ergriff ihn, während der Stadtsyndikus die Papiere vom Boden auflas, die der Wirbelwind aus dem Käst-

chen verstreut hatte; in dem Augenblick aber, als Dieser das letzte Blatt, und Jener den Beutel erfaßt hatte, erlosch das Licht in der Laterne des Gespenstes, und Alle standen in dem tiefen Dunkel ohne Kraft zu reden da; man hätte diese Finsterniß mit der Grabesnacht vergleichen mögen, wenn nicht das wehklagende Geächz, welches von den Betten der Frau Kammerräthin und ihrer, im Nebenzimmer erwachten Kinder herüberscholl, klar an den Tag gelegt hätte, daß die Todtenruhe Hier nicht wohne. — Noch standen die Männer schweigend, da öffnete sich eine Nebenthür, und eine Magd trat mit Licht ein; Alle athmeten frisch auf, als wären es die Tagesflammen, und sie verlorene Irrgänger im tiefen unterirdischen Schachte gewesen; sie blickten auf — das Gespenst war fort! — Da sprach die Magd: ihr sei so bange geworden in ihrer Einsamkeit, ein seltsames Geräusch habe sie aus ihrem Bette und hieher getrieben; aber der Oberbürgermeister ließ sie nicht aussprechen, denn länger konnte er es sich nicht versagen, ein Wörtchen mit dem Kammerrath reden und ihn sehr ernstlich zu befragen, auf welche Art der Beutel unter seinen Verschluß gekommen sei. Diese Frage weckte den Kammerrath aus seiner Betäubung; aber statt Antwort zu geben, stürzte er, einem Rasenden gleich, auf seine Frau los, und

schrie: „Weib! Hier steh' Rede! Wie kamst Du zu diesem Beutel?" — „Um Gottes willen, würge mich nicht!" schrie diese in Todesangst, „ich will es ja Alles gestehen. — Unser Fränzchen hat ihn mir gebracht. Geh, frage das Kind selber, es ist aufgewacht in seinem Bette." Der Kammerrath riß den Knaben hervor und bedrohte ihn mit Züchtigung bis auf den Tod, wenn er nicht die Wahrheit gestehe. Da erzählte der neunjährige Bursche, er sei gerade in der Schule gewesen, als die Nachricht, daß die Russen kämen, Lehrer und Schüler auseinander gesprengt habe. Jeder sei beflissen gewesen, sich zu verbergen, und er habe auf dem Boden des Schulhauses einen Zufluchtsort vor den gefürchteten Kinderfressern gesucht; da sei ihm die alte Frau Steuereinnehmerin in's Auge gefallen, wie sie ängstlich umhergelaufen auf ihrem Boden, den er deutlich aus einem Fensterchen im Giebel habe übersehen können. Endlich sei er gewahr worden, daß die Frau ihr Bodenfenster geöffnet, ängstlich zu dem Feuergäßchen zwischen dem Schulhause und dem ihrigen hinuntergeblickt, und einen schweren Beutel in den Schmutz der dorthin abfließenden Gossen hinabgeworfen habe. Er sei still in seinem Versteck geblieben, bis es Abend geworden, dann habe er es gewagt, hinabzuschleichen, den fast ganz vom Schmuz bedeckten Beutel hervor-

zusuchen und diesen nach Hause zu tragen. Seine Mutter habe den Beutel verschlossen und ihm strenges Schweigen auferlegt. Dieses Gold, habe sie gesagt, solle sie und ihre Kinder vor dem Hunger schützen, wenn der Vater vom Amte gejagt werde, welches gewiß Einmal geschehen müsse. — Der Kammerrath warf sich, schäumend vor Wuth, auf den Knaben, und würde ihn erdrosselt haben, wenn nicht die beiden Ehrenmänner, ihm in den Arm greifend, das Kind, und späterhin dessen Mutter geschützt hätten. Diese benutzte die Gelegenheit, sich mit ihrem Lieblinge in das Nebengemach zu flüchten und dasselbe hinter sich zu verriegeln. Da gedachte der Syndikus seines Freundes Wendt, und erinnerte den Oberbürgermeister an ihrer Beider Pflicht, dem gekränkten Greise ihre irdische Freudenkunde mit auf seinen nahen Weg zu den himmlischen Freuden geben zu müssen. — Aber der Alte war schon eingegangen zu dem Wohnplatze seliger Wonnen und bedurfte keiner Freuden auf Erden mehr. Seine Freunde fanden ihn schon erkaltet, jedoch bewies das freundliche Lächeln, welches sein Leichenantlitz überschwebte, daß er an derselben lieben Hand, die ihn so sanft durchs Leben geleitet hatte, auch zum Himmel gegangen sei. Thränen schimmerten in den Augen beider Männer; sie drückten dem seligen Freunde die lebens-

müden Augen zu, verschlossen und versiegelten das Zimmer und begaben sich in ihre Wohnungen, unterweges die geheimnißvolle Art der Lösung des großen Räthsels besprechend, dessen Dunkel die letzten Lebenstage eines Biedermanns an Freuden und Hoffnungen verödet hatte. Als sie aber im Begriffe standen sich zu trennen, um Leib und Seele durch einen ruhigen Schlaf zu erquicken, erinnerte sich der Syndikus der Papiere, welche der Geist aus dem Kästchen herausgestöbert hatte, und die Neubegier nach dem Inhalte überwog die Sehnsucht nach Ruhe; Beide traten in das Haus des Oberburgemeisters ein, verschlossen sich in sein Studierzimmer, und gingen mit immer wachsendem Erstaunen und Ergrimmen, die Papiere Blatt für Blatt durch. Es waren dieselben insgesammt Briefe, zu verschiedenen Zeiten von dem Kreissteuereinnehmer Wendt an den Kammerrath Schriftler erlassen, und jeder Einzelne enthielt eine väterliche Abmahnung von, bald mehr, bald minder schweren Pflichtverletzungen. Hier war von einer offenbaren Veruntreuung des Kammerraths, dort von seiner Bestechlichkeit die Rede, und es schien, als habe ihn sein böser Geist gezwungen, diese Beweise seiner Verdammlichkeit aufzubewahren.

Längst schon war der Morgen angebrochen, und noch immer saßen beide Männer, des Schlafs

vergessend, über den Papieren, da klopfte es an die Thüre; der Oberburgemeister öffnete, und bleich wie der Tod hinkte der Kammerath in das Zimmer. „Meine Herren," sprach er, Sie haben in dieser Nacht selbst gesehn und gehört wie schuldlos ich an dem Verbrechen bin, welches an meinen theuersten Freund, den edlen Herrn Kreissteuereinnehmer Wendt begangen worden ist; ich ersuche Sie, mich zu dem vortrefflichen Mann zu begleiten, und vor seinem Antlitz mir meine Unschuld zu bezeugen." — Der Syndikus aber wies nach Oben und sprach: unser Freund ist Jetzt dort, wo der allwissende Richter Schuld und Unschuld prüft, und es unsres Zeugnisses nicht bedarf." — Ein seltsames Zucken umflog des Kammeraths Mund; „er ist todt?" sprach er: „todt mein redlicher Freund; — führen Sie mich zu seiner Leiche damit ich ihn beweine, und das mir bestimmte Vermächtniß seiner Liebe zu mir nehme. Sie entsinnen Sich, es war ein Papier — es entfiel mir als — als —" er stockte; der Oberburgemeister beschloß, ihm zu willfahren, fand es jedoch nöthig, die Entsiegelung des Sterbezimmers nur in Gegenwart einiger bewährten Zeugen vorzunehmen, und ließ die beiden Senatoren, Büdtendorf und Rischau zu sich entbieten, während der Syndikus die vor ihm liegenden Briefschaften schnell in einen Um-

schlag verwahrte, und sie dem Spürauge des Kammerraths entzog. Die Herrn Senatoren ließen nicht lange auf sich warten und nun begaben sich Alle nach dem Wendtschen Hause. Als sie aber an der Thür des Sterbezimmers angelangt waren, überkam den Kammerrath ein so heftiges Nasenbluten, daß er, während die Andern in das Gemach eintraten, sich erst ein Glas Wasser erbitten muß, um das Blut zu stillen. Bei dem ersten Blick, den der Syndikus umher warf, entdeckte er das, dem Kammerrath zugedachte Vermächtniß des Seligen; er hob den Bogen auf, blickte hinein und schrie: „Meine Herren, Hier lesen Sie: Schriftler ist ein Hochverräther an König und Staat." Alle drängten sich hinzu, um zu lesen; der Brief war an den russischen General Tottleben gerichtet und enthielt Schriftler's Gesuch um Aufnahme in den Dienst der Kaiserin, bei der bevorstehenden Auflösung der preußischen Monarchie; um einen Beweis seiner Anhänglichkeit an die allerhöchste Person kaiserlicher Majestät zu geben, hatte der vorsichtige Mann eine weitläuftige Denunciation des Kreissteuereinehmers seiner Supplik angehängt, und darauf angetragen, diesen, bei seiner Rückkehr von Küstrin durch Zwangmittel zur Entdeckung des Verstecks der vorenthaltenen Kassengelder anzuhalten. — Die Freiheit dieses Brie-

fes war von der zitternden Hand des Greises beschrieben, und mühsam waren folgende Worte zu entziffern:

„Diesen Brief hat mir der General Tottleben selbst gegeben zu einer Schutzwehr wider meinem Verfolger; doch der Herr spricht: die Rache ist Mein.“ — Darum bewahre mich Gott, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelte.“ — Nun folgte eine gedrängte Erzählung des Auftritts, welche bei dem feindlichen General nach der Rückkehr des Greises aus Küstrin stattgefunden hatte. Den Vorleser unterbrach aber das todtenbleiche Gesicht des Kammerraths, welcher sich lauschend durch die leise geöffnete Thür hineindrängte, und plötzlich, da er vernahm, von was die Rede sei, sich zu den Füßen der Herrn Senatoren hinabschmiegte. „Erbarmen! lispelte der stolze Mann, Erbarmen um meiner fünf Kinder Willen!“ — Aber der strenge Senator Büdtendorf antwortete verächtlich: „Erbarmen, um der Buben Willen, die unsere Kinder mit Steinen auf der Straße werfen? um der hochmüthigen Jungfern Willen, die uns kaum mit gnädigen Blicken anschielen, wenn sie in der Kirche uns von unserm Rathschor wegdrängen? — nein, Hier hat die Christenpflicht ein Ende!“ Der Kammerrath faltete die Hände und knickte das Knie ein, als wolle er den strengen Mann durch Anbetung er-

weichen, da zog aber der Syndikus seine Briefe hervor, hielt sie ihm vor die Augen und sprach: „Sehen Sie hieher: Ihr Maaß ist voll', und der Herr hat seine Rache in unsre Hände gegeben!" — Da schrie der Missethäter gellend auf: „das ist meines Weibes Werk! Mein Weib hat diese Briefe mir gestohlen, damit sie einen Leitzaum habe, mich zu zügeln nach ihrem Gelüst! Fluch der Betrügerin, die mir vorgab, sie verbrenne diese Papiere, die sie aufbewahrt hat zu meinem Verderben!" — Nach diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer und noch waren die Herren in demselben beisammen, als das Gerücht in der Stadt umlief, der Kammerrath Schriftler habe seinen Knaben erschlagen und sich im Stalle erhängt.

Alle empfanden mit Beben das Gericht des Herrn und beugten sich demüthig vor dem Allgerechten; da entwickelte sich ein schöner Gedanke in der Seele des Oberburgemeisters; er sprach: Gott ist groß, wenn seine Hand den Schuldigen trifft, aber er ist auch groß, indem er den Unschuldigen segnet. Diesen Märtyrer hat er hingenommen zu seiner Herrlichkeit, aber der Hinübergegangene hat ein Enkelchen hinterlassen, welches des göttlichen Segens noch auf Erden bedarf; — wagen wir es, uns als Werkzeuge des großen Waisenvaters im Himmel zu betrachten,

und entwerfen wir auf der Stelle Hier eine Schrift an unsern allergnädigsten Landesvater, dem großen Friedrich. Wir vermelden dem Herrn, daß der selige Kreissteuereinnehmer mit Gefahr seines Lebens seine ganze beträchtliche Kasse dem Staate erhalten hat; wir melden ferner, daß ein mittelloses Enkelchen des Verstorbenen, die Waise eines tapfern Offizieres, in Zielenzig zurückgeblieben ist; dieses Kind empfehlen wir der Gnade des großen Königs und lassen das Verbrechen der Frau Kammeräthin unberührt. Auch von dem Gespenste sagen wir Nichts, denn bekanntlich hält der weise Friedrich von dergleichen nicht viel, und wir selbst würden die Erscheinung läugnen, wenn wir sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätten. Ist die Schrift fertig, dann laden wir die ganze Bürgerschaft zur Unterschrift ein.

Die anwesenden Kollegen pflichteten den Vorschlage freudig bei. Das Schreiben ward sofort abgefaßt, und es war in der ganzen Stadt kein Bürger, der sich nicht gedrängt hätte, seinen Namen darunter zu setzen, so wie auch kein Bürger und keine Bürgerin bei der Beerdigung des seligen Wendt fehlte, welcher in derselben Stunde mit großen Ehren bestattet wurde, als man den Kammerrath außerhalb der Kirchhofmauer einscharrte.

Die Antwort des Königs blieb nicht lange

aus; er beschenkte, mit dem geretteten Goldbeutel den Enkel des ehrlichen Wendt, zu dessen Andenken die Stadt, auf dem St. Johanniskirchhof ein schönes steinernes Denkmal errichten ließ. Die Frau Kammerräthin blieb, Dank der Großmuth des hochedeln Magistrats, verschont von der verdienten Strafe, und sie nebst ihren Töchtern, hat noch lange Zeit den Frauen der Königsberger Honorationen, um ein Billiges Hauben gestickt und Spitzen gewaschen.

Der Gruß aus dem Grabe.

Ein feuchtkühler Septembermorgen dämmerte; mit dem Schauer, der beim Morgengraun die Nachtschwärmer zu schütteln pflegt, wickelte Herr Zähmann sich in seinem Mantel; die fröstelnden Damen hüllten sich dichter in ihre Enveloppen und die, unter dem Namen Coeurdame, weit und breit von der Männerwelt gefeierte, junge, lebenslustige Gouvernante der jüngeren Kinder des Zähmannischen Hauses, Fräulein Klelia, rief, gähnend in die Ecke des Rücksitzes des sanft gewiegten Kutschkastens sich drückend: „Gott sei Dank, für die Siege unsrer Tapfern! das war nun schon der dritte Ball in diesem Monate.“

„Er war auch danach!“ seufzte Fräulein Mathilde, die zweite in Schmuk des funfzehnjährigen Lebensalters blühende Tochter des Herrn Zähmann; „drei und vierzig tanzlustige Damen, und

und siebzehn Tänzer, die als junge und halbalte Greise, hinter dem Bollwerk von Asthena und Rheuma, von Fußlähmung und Schwerhörigkeit sich vor den feindlichen Kugeln und Säbelhieben gerettet haben. Nein, das sind traurige Bälle, und Schwester Karoline hat ganz Recht, unter dem Vorwande ihrer Trauer um den ausmarschirten Bräutigam, in ihren vier Pfählen zu bleiben. Künftig halt ich's mit ihr, und mag unsere theure Kassinodirektion noch zehn Siegesfeste mit Spiel und Tanz begehn, ich feire sie zu Hause!"

„Ja, Gott sei Dank für die Siege!" seufzte Herr Zähmann sinnend der Gouvernante nach. „Nun steht kein Feind und kein Freund mehr auf unserm Boden; nun werden auch die Lieferungen und die Durchmärsche aufhören! — das waren jammervolle Zeiten, die wir durchlebt haben. Gott behüte jeden Christenmenschen, solche Prüfungen zu erfahren!"

„Es muß doch ein herrliches Gefühl sein, als Sieger auf dem Schlachtfelde zu stehn," sagte Mathilde.

„Ja wohl!" bekräftigte Klelia. Es giebt kein beneidenswertheres Loos auf Erden, als das, eines Helden."

„Ich beneide ihn nicht!" sprach Herr Zähmann. „Ich beneide keines Menschen Loos, eh'

ich nicht in seiner Haut gesteckt habe! — Wie hab' ich, wenn ich in mein Comtoir saß und grübelte und rechnete, und eine Spekulation nach der Andern mißglücken sah, wie hab' ich den Edelmann auf seinem Rittersitz beneidet, der, versteht sich, nicht für seine Gläubiger, sondern für seinen eigenen Vortheil arbeitete; und Jetzt, da ich den unsichren Merkuriusstab von mir geworfen, und ein Rittergut mit Holz und Waizacker, mit Seen und Teichen, mit Jagd und Gerichtsbarkeit, um ein Billiges an mich gebracht habe, Jetzt seh' ich Erst wo der Schuh den Landmann drückt."

Der Sprecher fing an zu bemerken daß er tauben Ohren predige; seine Reisegenossinnen wiegte ein sanfter Schlaf in schmeichelnde Träume von Heldenthum und Heldenküssen, und nach und nach mischte auch er ein leises Schnarchen in das tönende Geschniebe der entschlummerten Damen.

Zwei Stündchen ungefähr, mochten die vier stattlichen Füchse mit der Kutsche in dem weichen Boden fortgetrabt sein, als die Gouvernante plötzlich mit einem heftigen Angstgeschrei auffuhr, und der Schreck ihre Reisegesellschafter weckte.

„Jesus, was war das?" schrie Mathilde und Herr Zähmann sah unmuthig aus dem Zobel-

kragen seines Mantels hervor und frug: was gab's denn da? schrieen sie so Mamsell?"

„Ach, vergeben Sie," lispelte die Beschämte. — „Ich — ich träume so lebhaft."

Mathilde brach in ein so lautes Gelächter aus, daß selbst die bleischwere Decke wich, welche der Schlaf auf die Augenlieder ihrer elfjährigen Schwester, Klelias älteste Zöglingin, gewälzt hatte; — Sie träumten also so lebhaft?" frug die leichtfertige Mathilde. Darf man denn fragen, welcher Dämon Sie mit seinen Schrecken in Ihrem Traume heimgesucht hat?"

Ach, ein Fürchterlicher: rief' das Mädchen bebend: „Ich träumte ich sei ein Held; rings um mich her wüthe die Schlacht, das Herz bebte mir vor Entsetzen, aber dennoch konnte ich meinen Blick von meinem Bilde nicht abwenden, welches mir auf dem spiegelblanken Lauf der Kanone entgegenlächelte, die ich abzufeuern beauftragt war, wenn der Feind auf mich einzudringen es wagen sollte. Aber der Feind griff mich nicht an, und ungestört konnte ich den flatternden Federbusch auf meinem Hute, das blitzende Fangschnur auf meiner Brust und die Schärpe, eng mein Kollet umschmiegend, mustern. Da schrieen plötzlich tausend Stimmen um mich her: „Nun kommen die Feinde!" — Ich, beseelt vom Heldengeist, drückte die Augen zu, packte die Ka-

none mit beiden Händen, und eh' ich mir's versah, ging sie los und ich lag getroffen am Boden Nun schrie ich; aber Alles um mich her schrie noch lauter, und ich vernahm deutlich das Geschrei: „O, weh! O, weh, Klelia hat den Herrn Kriegskommissair Schaukorn durchs Herz geschossen!" — „Lachen Sie nicht," warnte die Erzählerin Mathilden. „Mir ist Angst und bange, wenn ich an meinen Traum zurückdenke; — Gott im Himmel, wenn er eine Vorbedeutung sein, wenn, Herr Schaukorn bleiben sollte.

Ich glaube beinah, zischelte Mathilde der Gouvernante ins Ohr, „Karoline würde sich in das Unglück finden, die Trauer um ihren Bräutigam anlegen zu müssen."

Glücklicherweise überhörte Papa die Blasphemie und sprach: „Vorbedeutung? — Schaukorn sollte bleiben? — dummes Zeug! — Seit wann gehen denn Kriegskommissaire in die Schlacht? — Ich weiß nicht was ich thörigter nennen soll, Ihren Traum oder dessen Auslegung. Ich will übrigens hoffen, daß Sie Beides für sich behalten, und Karoline nicht damit beunruhigen werden.

Schon hatte Mathilde die Versicherung auf der Zunge, daß Schwester Karoline einen solchen Schlag überleben werde, aber des Vaters Mundfalten schienen gerade Jetzt so tief gefurcht, daß

das muthwillige Mädchen sich von dem abschrek-kenden Anzeichen warnen ließ, und den schon geschliffenen Witzpfeil zwischen den gekniffenen Lippen festhielt.

„Was ist denn das?“ murmelte Herr Zähmann zum Fenster der Kutsche hinausblickend, als diese in den Schloßhof rollte. „Da steht ja ein fremder Wagen an dem rothen Scheunthor.“

Klelia und Mathilde folgten mit neugierigen Augen der Richtung des väterlichen Blicks, und wirklich dort stand ein fremder Wagen, ein zierlicher Hollsteiner mit leichtem Leinwandverdeck. „Geben Sie Acht, Väterchen,“ rief Mathilde, „wir haben Gäste, — Einquartirung vielleicht.“

„Thorheit! Wir, in dieser abgelegenen Provinz, fern von den Hauptstraßen, wie kämen wir Jetzt zur Einquartirung?“ brummte der Papa. „Und doch,“ fuhr er fort, „dort Oben am Fenster der grünen Gaststube hängt ein Tschako. — Ich weiß auch nicht was dem Landrath einfällt, mir die Einquartirung auf den Hals zu schicken.“

Die Kutsche hielt, und die beiden jüngsten Töchterchen des Herrn Zähmann, welche unter Karolinens Aufsicht zu Hause geblieben waren, jubelten den Ankommenden entgegen.

„Wo ist Karoline?“ frug der Papa aussteigend.

„Oben bei dem Herrn Lieutenant," antworteten die Kleinen aus einem Munde.

„Bei dem Herrn Lieutenant?" wiederholte der Papa zweifelhaft.

„Was ist das für ein Herr Lieutenant?"

„Ein ganz Fremder," berichteten die Kinder. „Er ist gestern Nachmittag angekommen; dort steht sein Wagen; die Leute haben ihn hinausgetragen, sein Bedienter und zwei unserer Knechte. Er kann nur ganz leise sprechen; er ist durch das Herz geschossen, sagt sein Bedienter."

„Da haben wir's! Ein Blessirter!" wehklagte Herr Zähmann. „Bald werd ich die Leiche in meinem Hause haben und Kosten über Kosten dazu." Er schritt in das Schloß hinein und eben kam Karoline die Treppe herab ihm entgegen.

„Was hör ich?" rief er von Weitem schon ihr zu; „wir haben Einquartirung im Hause? — einen Blessirten? einen Sterbenden? — Gott warum geht der Mensch nicht in ein Lazareth?"

„Er kömmt aus einem Solchen," erwiederte Karoline, den Vater vorsorglich durch die ersten Zimmer in ein Entlegeneres führend, um das Ohr ihres Gastes recht weit von der Zunge des Polternden zu entfernen. „Er ist uns auch nicht als Einquartirung zugeschickt worden," erzählte sie, „nur um ein Nachtlager ließ er Gestern bit-

ten, ist hier aber so krank geworden, daß der Arzt ihm verboten hat, weiter zu reisen.“

„Der Arzt? wer hat den holen lassen?“ frug heftig der Papa.

„Ich, lieber Vater“ antwortete Karoline. „Es gilt ein Menschenleben! das Leben Eines unserer Kämpfer. — Sie sind als ein reicher Mann und als ein vorzüglicher Patriot bekannt; die ganze Provinz rühmt Ihnen nach, daß Sie sechs Freiwillige zum Kampf für das Vaterland ausgerüstet haben; Ihr Name hat in den Zeitungen geglänzt! Durfte ihre Tochter es wagen, durch Zurückweisung eines Verwundeten Ihren Ruhm zu schmälern?“

Herr Zähmann räusperte sich. „Wenn er nur wieder gesund wird,“ sprach er, „man könnt' es ihm dann ja mit guter Manier zu verstehen geben, daß es schicklich sei, sich in den Zeitungen zu bedanken für die gute Aufnahme. Aber die Kugel ist ihm durch's Herz gegangen, und dann ist er ja ein Kind des Todes.

„Nicht durch das Herz lieber Vater,“ versicherte Karoline. „Er ist in der Schlacht an der Katzbach durch die Brust gestochen worden, hat drei Wochen lang in Jauer gelegen, aber die Sehnsucht nach seiner Mutter hat ihn fortgetrieben. Er wagte es, die weite Reise nach der Priegnitz zu unternehmen, aber zwei Meilen von hier trifft er mit einem Fremden aus seiner heimath-

lichen Gegend zusammen, und erfährt von diesem, daß seine Mutter todt ist. Diese Nachricht verschlimmert seinen Zustand unbeschreiblich; er kömmt im heftigsten Wundfieber hier an, und der Arzt erklärt sein Leben gefährdet, wenn er bei dieser Witteruug weiter reist.

„Wie heißt er denn? — Hat er Vermögen? — Hat er eigene Pferde? — gehört jener Wagen ihm?"

Karoline konnte nur Eine dieser vielen Fragen ihres Vaters beantworten. „Sein Bedienter nannte ihn den Lieutenant, Baron von Vallming. — Seine Vermögensverhältnisse kenn' ich nicht. An seinem Rocke hängt aber das eiserne Kreuz," anwortete sie.

„Eins von Brillanten wär' besser für ihn," murmelte Herr Zähmann „Mach' ihm meine Empfehlung, und Morgen werd ich ihm selbst besuchen. — Ein Baron; — hat's eiserne Kreuz; hm! — Es müßte Aufsehen machen, wenn er in meinem Hause gesund würde; pfleg' ihm gut; es ist ja Jetzt Mode daß die Damen die Krüppel verpflegen. Die Prinzessinnen Selbst gehen ja in die Lazarethe. — Sag ihm, was mein Haus vermag, steht zu seinen Diensten.

Der Zustand des jungen Offiziers blieb lange bedenklich. Die Kassinogesellschaft in dem Nachbar-

städtchen beging nicht allein den Sieg bei Leipzig, sondern auch die Eroberung von Holland mit Tanz, Schmauß, Spiel und möglichst grandioser Erleuchtung, und immer uoch wollte der Arzt den Verwundeten nicht außer Gefahr erklären. Der Pallasch, welcher in seine Brust gedrungen war, hatte einen edlern Theil verletzt, als seine früheren Aerzte gewähnt hatten. Erst der Seelenschmerz, durch die überraschende Nachricht vom Tode der geliebten Mutter geweckt, hatte in der Tiefe seiner Brustwunde eine Gährung bewürkt, welche den Arzt, mit Sicherheit die Größe der Gefahr erkennen ließ.

Karoline, mit den Zweifeln des Heilkundigen an die Rettung des Todeskranken bekannt, saß stundenlang an seinem Schmerzenlager, und horchte mit immer tiefer dringendem Weh auf seine Seufzer, auf sein leises Wimmern, und blickte mit innigerer Theilnahme, auf das schöne große aber lebensmatte Auge, auf das lieblich gezeichnete Oval des bleichen Jünglingsgesichts, welches die kastanienbraunen Locken gleich einem Heiligenschein umwallte, und allmählig ward auch ihr Antlitz bleicher, ihr Auge matter und oft ihr Athemzug zum unwillkürlichen Seufzer. Der fern wohnende Arzt hatte der Kranken Viele, und vermochte nicht täglich den Verwundeten den Verband anzulegen; aber Dieser entbehrte Nichts;

Karoline behandelte die kranke Brust mit so leiser Hand, daß es dem Jünglinge schien, als berühre sie nicht die Wunde, sondern das benachbarte Herz, welches, trotz seines gesunden vollen Schlages, ihm oft kränker und empfindlicher drückte, als dessen leidende Hülle. — Und wenn Karoline nun den verstärkteren Schlag dieses Herzens unter ihrer Hand fühlte; wenn sie die Kühle seines Athemhauchs auf ihrer brennenden Wange empfand, wenn er schweigend, aber mit zahllosen Stimmen im Auge, ihre Hand an seine Lippen drückte, dann zog in ihre Brust ein süßes nie empfundenes Gefühl ein, aber es war nur flüchtig wie der Sonnenblick an einem umwölkten Tage; kaum empfunden, entschwand es, und nun schien ihr Herz sich auszudehnen und eine unsägliche Fülle endlosen Schmerzes aufzunehmen, der immer wachsend und schwellend, zuletzt nicht mehr Raum hatte in der beengten Brust und sie hinaustrieb in die Einsamkeit, um ihn in einem Strome heißer Thränen zu ergießen.

Als endlich der Arzt mit heiterm, befriedigtem Gesichte die untersuchte Wunde zu verbinden begann, als der Kranke seltener zu wimmern und öfter zu sprechen anfing, da wurden auch Karolinens Thränen, nicht schmerzloser, aber seltener. — Jetzt, da sie ihm von tausend Dingen erzählte, von ihrer Kindheit, von dem Tode

ihrer sanften Mutter, kurz von Allem, was sie erlebt hatte, nur von den Seelenflecken ihres Vaters und von ihrem Brautstande nicht, jetzt, da ihr Pflegebefohlener von seinen im Grabe vereinten Eltern, von seinen Geschwistern, von seinen Reisen und Feldzügen erzählte, jetzt war es ihr, als verschmelze ihre Seele mit der Seinigen zu einem ewig untheilbaren Wesen, und sie empfand, daß weder das Leben, noch das Grab, weder Menschenwille, noch das Verhängniß, welches ihr den Weg auf der Erde verzeichnet hatte, sie von ihm zn trennen vermöge.

Draußen stürmte der Winter; aber ein seliger blüthenreicher Lenz war in stillverschwiegener Liebe den beiden engverknüpften Herzen aufgegangen. Jeder ahnte das süße Geheimniß des Andern, jedoch Keiner verrieth das Seinige. Die Erinnerung an den ihr aufgezwungenen Brautstand klemmte Karolinens Herz ein, und eine unbesiegbare Schüchternheit schloß des Jünglings Lippen. Nur in den wunderbaren Tönen, welche er den Saiten der Guitarre zu entlocken wußte, sprach er die Sehnsucht seiner Seele aus; Karoline verstand ihn mit Beben, aber ihr nasses Auge antwortete: Ich bin gebunden! Ich darf Dich nicht versteh'n!

Und endlich ward es auch draußen Lenz; der Sonnenstrahl schmückte die erwachte Erde mit

Gräsern und Laub und Knospen; aber winterlich war es im Innern der verschlungenen Herzen geworden. Die Wunde des Jünglings war unter Karolinens Hand verheilt, und der Donner des Krieges scholl laut genug über Rhein, Weser und Elbe herüber, um den schlummernden Heldengeist zu wecken.

Die Stunde der Abreise des Jünglings war da. Bis zu diesem Augenblicke hatte er geschwiegen; auch jetzt noch lag ein furchtbar drückendes Gewicht auf seiner Seele und preßte seine Worte zurück. — Mit laut sprechenden Thränen stand Karoline ihm gegenüber. Unwillkührlich nahm er die Guitarre, griff in die Saiten und nun war der Geist der Rede über ihn gekommen. „Karoline!" rief er, und beugte sich mit seinen Lippen zu den Ihrigen nieder, „Karoline, werde mein! — Mein Weib!", —

Da erstarrte das unglückliche Mädchen; ihre Brust flog, ihr Mund öffnete sich, ein Seufzer entfloh ihr und der Seufzer wurde zum Kusse; — mit Entzücken sog der Jüngling den vermeintlichen Verlobungskuß ein, aber das Entzücken verwandelte sich in Entsetzen, als das Wort sein Ohr, und dessen Sinn sein Herz traf: „Ich bin die Verlobte eines Andern!"

Sprachlos taumelte er zurück, sah sie lange,

lange an, drückte dann die Guitarre in ihren Arm und verließ wortlos das Zimmer.

Schweigend und unbeweglich und gedankenlos stand sie, die Guitarre im Arm, das Gefühl des Todes im Herzen. — Endlich weckte das Rollen des hinweggefahrenen Wagens ihr Ohr, und in diesem Augenblicke sprang — die höchste Saite der Guitarre.

„Das war sein Abschiedsgruß!" sprach sie, aus ihrer dumpfen Betäubung erwachend, zu sich selbst. „Er hat durch diese Saiten gesprochen; keine Hand soll sie fürder in Schwingung setzen!" Sie hing das Instrument über ihr Bette auf.

Zwei Tage nach Vallmings Abreise verkündigten die Zeitungen den Fall von Paris, und vierzehn Tage später erstarrten die Thränen im Auge der unglücklichen Braut beim Anblicke eines Briefes von dem fernen Bräutigam. Seit zwei Monden hatte er nicht geschrieben; seit sechs Monden hatte sie sich nicht entschließen können, an ihn zu schreiben. — So schien das lockre Band gelös't, welches der spekulative Geist eines sorgsamen Vaters von fünf Töchtern, zwischen acht und achtzehn Jahren, und das nicht minder rechnungsfähige Herz eines Bewerbers, der den Werth eines Mädchens nach der Schwere des väterlichen Beutels zu veranschlagen verstand, geknüpft hatten; aber ein unlösbarer Knoten hielt

dieses Bandes schwachen Fäden verschürzt, ein Knoten, dessen Bindekraft mittelst eines macht- voll durchgeführten Entschlusses zu vernichten, Ka- roline weder Muth noch Stärke besaß. Sie fühlte die Unmöglichkeit, Schaukorns Gattin zu werden; aber in gleichem Verhältnisse auch ihre Unfähigkeit, dem Ernste des väterlichen Willens widersetzlich entgegen zu treten. — „O, Du mein Vater im Himmel!" rief sie in einsamer Nacht, unter den heißesten Thränen, die je der herzzerreißendste Gram geweint hat, „Du, der Du meine Mutter hinaufgerettet hast zu Deinen Engeln, hat denn Dein unermeßlicher Himmel kein Räumchen für mich? — ihr letztes Wort auf Erden, ehe sie zu Dir ging, war ja ein See- gen für mich! Sie hat ja all mein Sehnen und Hoffen zu Dir hinauf gewiesen; o rette, rette mich!"

Da war es ihr, als zittere ein leiser, leiser Klang durch die Saiten der Guitarre. — Sie horchte auf. „Was war das?" dachte e r ihrer, er, der so oft durch diese Töne zu ihrer Seele gesprochen hatte, oder war es der Geist ihrer Mutter, der segnend sie umschwebte? — und ein wunderbarer Trost kam auf ihr Herz nieder. Ein Geist hatte zu ihr geredet, der Geist einer schon Seeligen oder eines noch Kämpfenden auf Erden; sie war nicht mehr allein, wenn sie allein war. —

Und von Nun an begann ihr Auge in fremdartigem Feuer zu glühen; der Wahn, daß sie in unmittelbarer Verbindung mit einem Wesen stehe, welches körperlos, oder ungefesselt von seinem Körper, ihre einsamen Stunden umschwebe, schmückte ihr bleiches Gesicht mit dem Verklärungsreiz einer Raphaelischen Madonna. Aber ihre Athemzüge wurden kürzer und immer kürzer, ihre Seufzer endeten mit einem kurz hervorgestoßenen Hüsteln, und ein stechender Schmerz, der von Zeit zu Zeit durch ihre Brust flog, füllte ihre Seele mit unaussprechlicher Heiterkeit, denn in ihm erkannte sie den Engel, der sie an das Ziel führte.

„Seht mir Einmal das Wunder an, welches die Nähe des Bräutigams thut!" rief einst Herr Zähmann, mit dem Briefe, der ihm seines künftigen Eidams nahe Ankunft verkündete, auf Karolinen deutend. „Vier Monate lang trug ihr Gesicht die Farbe einer Kränkelnden und plötzlich stellt sich auf ihren Wangen ein rothes Fleckenpaar ein, welches immer wachsend, immer dunkler werdend, bald das ganze Gesicht mit der Röthe einer verschämten Braut schmücken wird. — Aber Dein Bräutigam beklagt sich ja, daß er seit langer Zeit keinen Brief von Dir empfangen

habe; schreib' ihm noch Heute und heiß' ihn willkommen im deutschen Vaterlande. Er ist schon in Koblenz."

„O, meine Schwester!" rief, als der Vater den Rücken gewandt hatte, Karoline, sich in Mathildens Arme werfend, „o Schwester, rathe mir, hilf mir! — Ich kann an Schaukorn nicht schreiben! Ich kann Schaukorns Weib nicht werden! Ich liebe ihn nicht! — Ich liebe" —

„Vallming!" ergänzte Mathilde die abgebrochene Rede. „Das kommt vom Krankenpflegen!" lächelte das leichtfertige Mädchen, in dessen Brust die Sprache des Herzens noch nie erweckt worden war. „Laß das den Vater ja nicht merken," setzte Mathilde warnend hinzu, „Du kennst ihn, und weißt, wie heftig er auf Vallming erzürnt ist, seit er in den Zeitungen vergebens dessen Danksagung für die ihm hier gewordene Aufnahme gesucht, und wie er die verschwenderische Freigebigkeit getadelt hat, mit welcher unser Gast den Doktor und unsere Leute belohnte. Schaukorns Frau mußt Du werden, und nach und nach wirst Du Vallming auch vergessen. Beruhige Dich nur für's Erste; ich werde Dir beistehen, wo ich kann, und Dir vor der Hand den lästigen Briefwechsel abnehmen. Deine Handschrift und die meinige sind nicht von einander zu unterscheiden; sei Du also ganz ruhig; ich will

will Deinem Bräutigam Briefe schreiben, die ihn in den dritten Himmel erheben sollen!"

„O, Mathilde, Du treibst Deinen Spott mit mir!" rief Karoline schmerzlich. „Erbarme Dich meiner! Schreib' an Schaukorn, schreib' ihm, er möge großmüthig sein, er möge mir entsagen und mich nicht zwingen, unserm Vater zu trotzen!"

„Um Alles in der Welt will ich wetten, dazu gebricht Dir der Muth!" antwortete Mathilde, „aber sei ganz ruhig," fügte sie hinzu, „ich werde für Dich sorgen und arbeiten, und ehe ein Jahr in die Welt geht, sollst Du als die glücklichste Braut im Lande am Altare stehn!"

Sie tanzte singend hinweg; — zweifelhaft sah Karoline dem heitern, leichtsinnigen Kinde nach, ohne zu ahnen, welch ein loses Spiel die Leichtfertige mit ihrem Versprechen treiben werde.

„Wenn das die Liebe ist, so will ich sie nimmermehr kennen lernen!" sprach Mathilde zu sich selbst, indem sie ihr Schreibzeug hervorkramte und auf den Liebesbrief sann, den sie im Namen der Braut an den Bräutigam zu schreiben gedachte. „Schaukorn," fuhr sie fort, ist ein hübscher, ein junger, ein reicher und ein recht guter Mann; Karoline fügte sich auch sechs Monate lang in des Vaters Wahl recht kindlich; da kommt ein Anderer, und plötzlich vergißt die ge-

duldige Tochter den Hauptinhalt der täglich wiederholten väterlichen Predigt, daß es auf Gottes weiter Erde kein größeres Unding als das weibliche Herz und kein thörigteres Wesen gebe, als ein Weib, welches sich einbilde, ein Herz zu haben." —

Sie war während ihres Selbstgesprächs so ernsthaft geworden, als sie es zu werden vermochte. „Es ist traurig, daß es so ist; aber es ist doch einmal so, und Karoline muß sich darin fügen," seufzte sie. „Muß ich doch thun, was der Vater will, warum sollte sie es denn nicht können? — ich will ihr beistehen, und treuer, als sie es von mir fordert! Ich will den Vater und den Bräutigam bei guter Laune erhalten, und sie mag das Ihrige thun, den Geliebten zu vergessen."

Sie schrieb, und der muthwilligste aller Dämonen führte ihre Feder. Schwüre der Liebe und Worte der Sehnsucht wechselten mit einander ab, und nur mühsam gewann sich Mathilde den Sieg über ihr Gelüst ab, wenigstens Klelien ganz im Geheim die Erstlingsprobe ihres unentdeckten Talents mitzutheilen.

Der Brief ging ab; die feurige Antwort kam, und wurde noch feuriger beantwortet. So flog lange Zeit Brief um Brief hin und her, und Mathilden fing an, der Zeitvertreib etwas zu

langweilen; Karoline war Jetzt sehr ruhig, hatte ein paar brennend rothe Wangen, und gewiß den jungen Bestürmer ihres Herzens längst vergessen, denn der Name Vallming war nicht mehr über ihre Lippen gekommen. Jetzt machte der Bräutigam seine Ankunft beeilen, aber das Hinderniß, welches seine Heimreise unterbrochen hatte, hielt noch immer an. Die nachträgliche Rechnunglegung war schwierig; die Nachforschungen und Untersuchungen häuften sich, und der ihm schon gewährte Urlaub war zurückgenommen worden.

Den Sommer hindurch hielt der Eifer der verlarvten Korrespondentin an, im Herbst wurde sie des Scherzes müde, und im Winter hörte sie auf zu schreiben. Karoline war Jetzt viel bettlägerig, und mit ihrer Kränklichkeit entschuldigte der Vater ihr Schweigen.

Der neue Lenz brachte die Erneuerung des Krieges, und Jetzt war an Schaukorns Heimkunft gar nicht zu denken. Diese Verzögerung der schon vor sechs Monaten anberaumt gewesenen Hochzeit machte Herrn Zähmann verdrießlich, und seine üble Laune ward Jedem seiner Hausgenossen so fühlbar, daß es Keiner mehr als Einmal wagte, Karolinens krankhaften Zustand bedenklich zu nennen, und die Meisten sich durch die Erfahrungen der Warner abschrecken ließen,

darauf hinzudeuten. „Was wollt Ihr denn?" fuhr er die Ueberlästigen an; das Mädchen blüht ja wie eine Rose, und das bischen Husten und Schnupfen ist nicht der Rede werth."

Noch eine, völlig mit Herrn Zähmann einverstandene Person gab's im Hause; es war Mathilde. „Nun Schwesterchen," sprach sie, als sie an einem drückend schwülen Sommerabend mit Klelia sich in Karolinens kühles Zimmer geflüchtet hatte, „Du blickst so heiter, so still vergnügt vor Dich nieder; nicht wahr ich habe Recht gehabt? wenn Schaukorn heute käme, du würdest morgen als eine glückliche Braut an seiner Hand zum Altar treten?"

Als antwortete eine fremdartige, fast unheimlich schreiende Stimme ein schmetternd gellendes „Nein!" so zerriß ein lang nachhallender unerklärbarer Ton die Luft. — Die drei Mädchen fuhren erschrocken auf, und beängstigt frug Eine die Andere: „was war das?"

Sie sahen sich furchtsam nach allen Seiten im Zimmer um. Plötzlich rief Klelia:" Ach sehn Sie doch Karoline, an Ihrer Guitarre sind alle Saiten gesprungen."

„Ja, es war auch der Ton springender Saiten," rief Mathilde, und Karoline richtete sich mühsam empor, nahm das Instrument herab,

und betrachtete es schweigend mit tiefer Wehmuth.

„Um Gotteswillen, wenn das nur keine üble Vorbedeutung ist!" lispelte Klelia Mathilden in's Ohr. „Denken Sie an meinem Traum von Schaukorn und meiner Kanone!"

Mathilde brach in ein lautes schallendes Gelächter aus, während ihre Schwester mit zitternden Händen, die nun tonlos gewordene Guitarre wieder an die Wand hing.

„Lachen Sie doch nicht so," schalt Klelia. „Denken Sie an mich, es hat Etwas zu bedeuten! Wir wollen doch Tag und Stunde aufschreiben: Wir haben den 16ten Juni, und eben schlägt es ein Viertel auf Sieben."

Es war einige Wochen später, als Herr Zähmann, um die Zeit des Sonnenuntergangs in Karolinens Zimmer trat. „Liegst du schon wieder auf dem Sopha?" frug er mürrisch. „Deine ganze Krankheit ist Nichts weiter, als Stockung der Säfte, eine natürliche Folge deiner sitzenden Lebensart. Komm mit, wir wollen ein wenig auf's Feld gehn.

Mühsam richtete Karoline sich auf und folgte mit Mathilden und Klelien ihrem Vater, der ziemlichen raschen Fußes vorwärts schritt.

Glücklicher Weise ward der Spatziergang zeitig unterbrochen, der Hier selten vernommene Klang eines Posthorns schmetterte die Straße herab; ein leichter Wagen rollte daher, ein junger Offizier sprang herab, und Herr Zähmann begrüßte verwundert den Brudersohn seiner verstorbenen Gattin, welcher mit der Siegesnachricht von Belle-Alliance nach der Hauptstadt geschickt worden war, und nach abgemachtem Geschäft, sich zu einem Besuch bei seinem Oheim entschlossen hatte.

„Bringst Du Nachricht von Schaukorn mit?" frug Herr Zähmann, mit seinem Gast auf dem Heimwege begriffen.

„Nicht von ihm beauftragt," erwiederte der Neffe. „Ein Zeichen, daß meine Nachrichten nicht die Besten sind. Herr Schaukorn ist nicht mehr im Dienst. „Was?" frug der Oheim erschreckend.

„Er hat in Paris Geschmack am Spiel gefunden und viel verlohren. Man legt ihm Veruntreuungen zur Last."

„Klelia, erkennen Sie die Vorbedeutung, die in ihrem Traume lag?" frug Mathilde neckend. „Schaukorn fiel von der Hand der Coeur Dame, und wer das ist, das fragen Sie unsere jungen Herrn, wenn sie aus dem Felde zurückkehren."

„Sie werden Viele vermissen," sprach der Courier und folgte dem Oheim in das Haus.

Erschöpft bis zur Entathmung, saß Karoline am späten Abend auf ihrem Bette. Der Vetter unterhielt ihre Gesellschafterinnen von Scenen der Schlacht und den Gefallenen an seiner Seite. „Vor Allen," sprach er, muß ich mit Ehrfurcht eines jungen Kürassieroffiziers gedenken, der am sechszehnten Juni sein Pferd verlohren und zwei Wunden empfangen, aber dennoch sich an die Spitze eines Infanteriehaufens gestellt hatte, mit welchem er ein Haus in Ligny gegen die zehnfache Uebermacht bis Abends um sechs Uhr vertheidigte. Nur über seinem Leichnam vermochte der Feind in die Stellung dieses Leonidas einzuschreiten."

„Und dieser Leonidas hieß?" frug Klelia.

„Er hieß — — Gott, fällt mir doch der Name nicht bei;" sagte der Vetter sinnend. „Ein Schlachtenname aus einem frühern Kriege, hat Aehnlichkeit mit dem Seinigen."

„Er hieß" — rief Karoline sich aufrichtend, mit starker schneidender Stimme, er hieß — Valming!"

„Recht! Valming!" erwiederte der Vetter.— In dem Augenblick hörte man einen lauten knallartigen Ton. — Kreischend fuhren die Damen zusammen. — Karoline sprang auf, schrie: „Er ruft! — Er ruft!" riß die Guitarre von der Wand, und sank, diese umschlingend, zurück auf

das Bett. Ein dicker Blutstrom quoll aus ihrem Munde.

Als ihr Vetter sie aufrichtete, sank, einer geknickten Knospe gleich, ihr Haupt auf die Brust, in welcher das Herz für immer aufgehört hatte zu schlagen.

„Aber du lieber Himmel, was knallte denn so sehr?“ frug Klelia schluchzend.

Der Vetter suchte nach und fand den Resonanzboden der Guitarre gespalten.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Verzeichniß

von Romanen, Reisen- und Theaterschriften, welche in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung erschienen sind.

Adolph und Stephania, oder die Franzosen in Louisiana. Historischer Roman. A. dem Franz. von Dr. A. Kuhn. 2 Bände in 8 2 Thlr.

Alexis, Willibald, (W. Häring) Herbstreise durch Scandinavien. 2 Bände in 8. 3 Thlr. 22½ Sgr.

— — Wanderungen im Süden. 8. 1 Thlr. 15 Sgr.

Ansichten von Paris im Jahre 1809 (vom Baron v. Uklansky.) 2 Bände 8. 4 Thlr.

Balzac, Lebensbilder. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Schiff. 2 Bände. 8. geheftet. 2 Thlr. 10 Sgr.

Bouilly, die jungen Frauen. Zwei und zwanzig Erzählungen. Frei übers. v. Dr. A. Kuhn. 2 Bde. 8. Ausgabe ohne Kupfer. 2 Thlr. 15 Sgr.

Dasselbe mit 16 sehr schönen Kupfern, cartonnirt. 4 Thlr.

Dörne, Johann von Schwaben. Trauerspiel in 5 Akt. Danzig. (Kommissions-Artikel.) 20 Sgr.

Fouqué. Fr., Baron de la Motte, Hironymus von Stauf, Trauerspiel in 5 Aufzügen, sauber cartonirt. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — Der Leibeigene, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Der Verfolgte. Roman. 3 Theile. 8. 4 Thlr. 10 Sgr.

— — Erdmann und Fiametta. Novelle. 8. 1 Thlr. 25 Sgr.

— — Geschichte der Jungfrau von Orleans nach authentischen Urkunden und dem Französischen Werke des Le Brun de Charmettes. 2 Theile. 8. 3 Thlr. 15 Sgr.

Fouqué, Caroline, Baronin de la Motte, geborne v. Briest. Ida, Roman. 3 Theile 8. 4 Thlr. 15 Sgr.
— — Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.
— — Die blinde Führerin. Roman. 3 Theile. 1 Thlr. 15 Sgr.
— — Briefe über Berlin. (Geschrieben im Winter.) 8. geh. 12½ Sgr.
— — Vergangenheit und Gegenwart, in einer Sammlung von Briefen. Roman. 8. 2 Thlr.
— — Die beiden Freunde. Roman. 3 Thle. 8. 3 Thlr. 15 Sgr.
— — Neueste gesammelte Erzählungen. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 22½ Sgr.
— — Bodo von Hohenried. Ein Roman neuerer Zeit, 3 Thle. 8. 3 Thlr. 20 Sgr.
— — Die Frauen in der großen Welt. Bildungsbuch beim Eintritt in das gesellige Leben. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.
Kuhn, Dr. A., Juliane, oder Wahnsinn aus Koketterie. Ein Spiegel für Mädchen. Nach einer wahren Geschichte bearbeitet. 8. geb. 12½ Sgr.
— — Kleine Romane und Erzähluugen, 1ster Band. 8. 2 Thlr.
— — Neue Romane und Erzählungen, 1ster Band. 8. 2 Thlr.
— — Der Anekdotensammler. 2 Bde. 8. 2 Thlr.
— — Der Humorist, eine Sammlung kleiner Erzählungen, Anekdoten und Schwänke. 16. 1ster Theil. 1 Thlr.
— — Nelken, 2 Bände, neue vermehrte Auflage. 8. 2 Thlr.
Laun, Fr., Darstellungen, enthält: Welche? — Das neue Lustspiel. — Der Rollentausch. — 8. 1 Thlr. 15 Sgr.
— — Die Gattin zweier Könige, eine alt-nordische Geschichte. 8. 1 Thlr. 7½ Sgr.
Laura von Estell. Roman. Aus dem Französischen von K. L. M. Müller. 2 Bände. in 8. 2 Thlr. 15 Sgr.

Lelewel, Joachim, die Entdeckungen der Carthager und Griechen auf dem atlantischen Ocean. Aus dem Polnischen übersetzt mit einem Vorworte von Prof. Ritter, nebst 2 in Kupfer gravirten Karten. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Linden G., (speud. Karl Stein) der neue Proteus. Original-Lustspiel in 4 Akten. 8. 20 Sgr.

— — Die Bundesgenossen. Original-Lustspiel in vier Akten 8. 25 Sgr.

— — Ivar, König der Normänner, Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. 1 Thlr. 5 Sgr.

Mohamed, oder die Eroberung von Mekka. Ein historisches Schauspiel, von dem Verfasser der Schirin und des Rosenöhls. (Von Hammer.) 8. 25 Sgr.

Moore, Thomas, Lalla Rukh, oder die mongolische Prinzessin. Romantische Dichtung aus dem Englischen in den Sylbenmaaßen des Originals übersetzt von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. 2 Thlr. 15 Sgr.

Nicolai, die Geweihten, oder der Kantor zu Fichtenhagen. Ein humoristischer Roman. 2 Bände. 8. 3 Thlr

Nettelbeck, der Bürger, während der Belagerung der Festung Colberg im Jahre 1807. Ein Muster wahrer Vaterlandsliebe. 8. geh. 7½ Sgr.

Novellen. 8. 1 Thlr.

Novellen, den ältesten Novellisten der Italiener nacherzählt. 8. 20 Sgr.

Oehlenschläger, die Wäringer in Konstantinopel, Trauerspiel in 5 Abtheil. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Pigault-Lebrun, Hr. Martin, der Beobachter. Roman. 2 Theile. Aus dem Französischen. 8. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Reise, pitoreske, am Rhein, in den Jahren 1809 und 1810. (vom Baron von Uklansky.) 8. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Robins, C. C, Reisen in das Innere von Louisiana, und nach den Inseln Martinique und St. Domingo in den Jahren 1801 — 1806. Aus dem Franz. v. K. L. M. Müller. gr. 8. 3 Bände. 4 Thlr.

Rougemont, die Missionaire in Frankreich, oder die Familie du Plessis, nach dem Franz.: les Missionaires. Frei übersetzt von J. F. Schink. 2 Theile. Mit 2 Titelkupfern. 8. 2 Thlr. 15 Sgr.

Sammlung Schottischer Legenden. Erste Legende. Auch unter dem Titel: das Cölibat des heiligen Oran. Legende von der Insel Jona, gesammelt auf einer Streiferei durch die Hebriden von M . . . E . . . T. Aus dem Franz. von Dr. Aug. Kuhn. 8. geh. 25 Sgr.

Scheerer, W., die Turn-Fehde, oder: Wer hat Recht? 8 geh. 20 Sgr.

Schink, J. Fr., Spiegelbilder Erzählungen. 8. 2 Thlr.

Inhalt: 1) Philosophenschau; 2) Frauenedelmuth; 3) der ruchlose Eid; 4) Situationen aus dem Leben des Freiherrn von Dorsen, 5) Geniestreich.

Schubart, L., Karaktere oder Gemälde nach dem Leben. 8. 1 Thlr.

Stein, K, die Wachsfigur. Eine joviale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1 Thlr. 5 Sgr.

— — Der Hausnarr. Erzählung. 2 Bände. 8. 2 Thlr.

— — Die beiden Arlequin. Erzählung. 8 1 Thlr.

— — Der rechte Mann. Original-Lustspiel in 3 Akten. 8. 20 Sgr.

Theodat. Eine Tragödie. 16. 20 Sgr.

Titania oder Dichter- und Blüthenleben zu Elfenaue. Feiergesänge, poetische Fest- und Scherzspiele, von Eberhard, Schink und Tiedge. 8. geh. 1 Thlr.

Trommlitz, A. v., Frauenwerth. Roman. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Voß, Jul. v., Erzählungen von schönen deutschen Jünglingen für schöne deutsche Jünglinge. 8. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Inh.: 1) die Witzlinge; 2) die turnenden Jünglinge; 3) die Heirath mit einer Tonne Goldes; 4) Gründliche Heilung vom Liebesfieber und 5) Tadel und Lob, Spiel in zwei Handlungen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyden, Julius <<von der>>,

Genossen der Mitternacht Novellen

Bd.: 1

Berlin 1832

P.o.germ. 1246 mb-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118242-1